

Der
Hausvater.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen
aus dem Französischen des

Herrn Diderot

übersetzt von

Herrn Gotthold Ephraim Lessing.

Aufgeführt

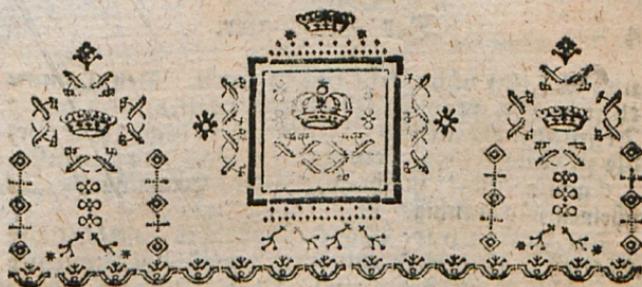
auf dem kaiserl. königl. privileg.
deutschen Theater in Wien.

1776.

Personen.

- Herr d'Orbesson, der Hausvater.
Herr d'Aulnoi, Commthur, und Schwager des
Hausvaters.
Saint-Albin, Sohn des Hausvaters.
Cécilia, des Hausvaters Tochter.
Sophia, eine junge Unbekannte.
Germeuil, Sohn des verstorbenen Herrn von **,
ein Freund des Hausvaters.
Le Bon, Haushofmeister.
Jungfer Clairet, Kammerfrau der Cécilia.
La Brie und Philipp, Bediente des Hausvaters.
Deschamps, Bedienter des Germeuil.
Fr. Hebert, Sophiens Wirthinn.
Fr. Papillon, Puzhändlerinn.
Eine von den Arbeitsmädchen der Fr. Papillon.
M*** ein verschämter Arme.
Ein Bauer. Ein Gefreyter, nebst andern Bedien-
ten aus dem Hause.

Die Scene ist zu Paris, in dem Hause des
Herrn d'Orbesson.



Erster Aufzug.

Das Theater stelle einen Gesellschaftssaal vor, der mit Tapeten, Spiegeln, Gemälden, Uhren &c. ausgezieret. Es ist der Saal des Hausvaters. Es ist tief in der Nacht; zwischen fünf und sechs Uhr des Morgens.

Erster Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur.
Cäcilia. Germeuil.

Zuvörderst des Saales erblickt man den Hausvater, der mit langsamen Schritten auf und nieder gehet. Er läßt den Kopf hängen, hat die Arme in einander geschlagen, und scheint in sehr tiefen Gedanken zu seyn. Tiefer hinein, neben dem Kamine, der an einer andern Seite des Saales ist, sitzen der Commthur und seine Nichte, und spielen im Brete. Hinter dem Commthur, dem Feuer ein wenig näher, sitzt Germeuil ganz nachlässig in einem Lehnstuhle, und hat ein Buch in der Hand. Er unterbricht sein Lesen von Zeit zu Zeit, und wirft zärtliche Blicke auf Cäcilien, wann sie eben mit ihrem Spiele beschäftigt ist, und

und auf ihn nicht Acht haben kann. Der Commtthur merkt, was hinter ihm vorgehet; und dieser Argwohn erhält ihn in einer beständigen Unruhe, die sich aus seinen Bewegungen wahrnehmen läßt.

Cäcilia. Was ist Ihnen, Herr Commtthur? Sie scheinen mir unruhig.

Der Commtthur. Nichts, Mühmchen, nichts. (Die Lichter wollen eben ausbrennen, der Commtthur sagt daher zu Germeuil:) Mein Herr, wollten sie wohl klingeln? (Germeuil gehet klingeln. Der Commtthur bedientet sich dieses Augenblicks, den Lehnstuhl des Germeuil anders zu rücken, und ihn mehr gegen das Bret zu kehren. Germeuil kommt wieder, rückt seinen Lehnstuhl wieder an die alte Stelle, und der Commtthur sagt zu dem hereintretenden Bedienten:) Lichter! (Das Spiel gehet unterdessen seinen Gang. Der Commtthur und seine Nichte werfen eines ums andere, und nennen ihre Würfe.)

Der Commtthur. Sechse, fünfse.

Germeuil. Das ist nicht schlimm.

Der Commtthur. Mit diesem binde ich. Und diesen muß ich verlaufen.

Cäcilia. Und ich, lieber Vetter, strafe sie um drey. Denn sechse, und fünfse sechse —

Der Commtthur. (zu Germeuilen) O mein Herr, müssen sie denn auch immer ins Spiel reden?

Cäcilia. Das sind drey! —

Der Commtthur. So was zerstreuet mich; und daß man mir da über die Achseln guckt, das kan ich auch nicht wohl leiden.

Cäcilia (wirft.) Biere, drey. Ist zu. Zwey fürs Zumachen; und vorhin drey, macht säuse.

Der Commtthur (noch immer zu Germeuilen) Haben sie doch die Güte, mein Herr, und setzen sie sich anders. Sie werden mir einen grossen Gefallen erweisen.

Zwey.

Zweyter Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur. Cäcilia.
Germeuil. La Brie.

Der Hausvater. Sind sie zu unserm, sind sie zu ihrem Glücke gebohren? — Ach, vielleicht zu keinem von beyden. La Brie bringt frische Lächer, und stellt sie hin, wo sie fehlen. Indem er wieder herausgehen will: ruft ihn der Hausvater:)
La Brie!

La Brie. Mein Herr!

Der Hausvater. (nach einer Kleinen Pause, wäh- rend welcher er noch nachgesonnen und auf und nieder gegangen.) Wo ist mein Sohn?

La Brie. Er ist ausgegangen.

Der Hausvater. Wann?

La Brie. Ich weiß nicht, mein Herr.

Der Hausvater. (abermahls eine Pause) Und ihr wißt auch nicht, wo er hingegangen ist?

La Brie. Nein, mein Herr.

Der Commthur. Der Schurke weiß sein Tage nichts. Alle dreye.

Cäcilia. Lieber Herr Vetter, sie geben auf ihr Spiel nicht Acht.

Der Commthur. (spöttisch und auffahrend) Mümchen, geben sie nur auf ihres Acht.

Der Hausvater. (zum La Brie, noch immer nachsinnend und auf und nieder gehend) Hatte es euch verbotten, ihm nachzufolgen?

La Brie. (thut als ob er es nicht verstanden hätte.) Mein Herr!

Der Commthur. Darauf will er nichts antworten. Alle A.

Der Hausvater. Dauert das schon lange so?

La Brie. (Der nochmal's thut, als ob er es nicht verstanden hätte.) Mein Herr!

Der Commthur. Noch einen solchen Wurf, und ich bin weg. Da ist er! (zu Germeuil) Lachen sie immer, mein Herr. Zwingen sie sich nicht.

(La Brie ist fortgegangen. Das Spiel ist aus. Der Commthur, Cäcilia und Germeuil treten nâs her zu dem Hausvater.)

Dritter Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur.
Cäcilia. Germeuil.

Der Hausvater. In welche Unruhe setzt er mich! Wo ist er? Was mag ihm begegnet seyn?

Der Commthur. Und wer weiß das? — Aber für diesen Abend haben sie sich nun gequält genug. Wenn sie mir folgen, so gehen sie zur Ruhe.

Der Hausvater. Mit der Ruhe ist es für mich gethan.

Der Commthur. Wenn es für sie damit gethan ist, so ist es ein wenig ihre Schuld, mehr aber noch die Schuld meiner Schwester. So eine vortrefliche Frau, die Kinder zu verderben, Gott habe sie selig! war auf der Welt nicht.

Cäcilia. (peinlich.) Lieber Herr Better. —

Der Commthur. Ich möchte euch beyden so oft zuruffen, als ich wollte: nehmt euch in Acht, ihr verzichte sie —

Cäcilia. Herr Better —

Der Commthur. Setzt seyd ihr in sie vernarrt, da sie noch klein sind. Laßt sie nur groß werden, und ihr werdet schon dafür leiden müssen.

Cäcilia. Herr Commthur —

Der

Der Commthur. Ja! Ja! Hört ein Mensch hier auf mich?

Der Hausvater. Er kommt noch nicht.

Der Commthur. Was hilft das Senfsen, das Nethzen? Ihr müssen sie zeigen, wer sie sind. Die Zeit des Verdrußes ist gekommen. Haben sie ihm nicht vorkommen können, so lassen sie wenigstens sehen, ob sie ihn zu ertragen wissen — Unter uns gesagt, ich zweifele noch sehr daran — (die Uhr schlägt sechs) Aber das schlägt schon sechs? — O ich bin müde. — Es reißt mich in den Füßen, als ob ich mein Podagra wieder bekommen sollte. Ich kan ihnen nichts helfen. Ich will mich in meinen Schlaspelz einwickeln, und mich so in den Lehnstuhl werfen. Guten morgen Herr Bruder — Hören sie nicht?

Der Hausvater. Guten Morgen Herr Commthur.

Der Commthur. (im Abgehen.) La Brie!

La Brie. (von innen.) Mein Herr.

Der Commthur. Leuchte mir! und wann mein Vetter endlich zu Hause ist, so komm und melde mirs.

Vierter Auftritt.

Der Hausvater. Cäcilia. Germeuil.

Der Hausvater. (nachdem er noch einigemal traurig auf und nieder gegangen.) Meine Tochter, es ist wider meinen Willen geschehen, daß du die ganze Nacht aufgeblieben bist.

Cäcilia. Ich habe meine Schuldigkeit gerhan, mein Vater.

Der Hausvater. Ich danke dir für diese Aufmerksamkeit; aber ich fürchte, sie wird dir übel bekommen. Geh leg dich nieder.

Cäcilia. Es ist sehr spät, mein Vater. Wenn sie mir erlauben wollen, für ihre Gesundheit eben so besorgt

sorgt zu seyn, als sie für die meinige zu seyn, die Gütigkeit haben.

Der Hausvater. Ich will aufbleiben. Ich muß ihn durchaus sprechen.

Cäcilia. Mein Bruder ist ja kein Kind mehr.

Der Hausvater. Wer weiß wie viel Unglück sich in einer Nacht kann mittragen haben?

Cäcilia. Mein Vater.

Der Hausvater. Ich will ihn erwarten. Er soll mich sehen. (Indem er seine Hände zärtlich auf die Schultern seiner Tochter legt.) Geh, meine Tochter, geh. Ich weiß, daß du mich liebst. Cäcilia geh ab. Germeuil macht sich gefaßt, ihr zu folgen; der Hausvater hält ihn zurück und sagt:) Verzeihen sie, Germeuil.

Fünfter Auftritt.

Der Hausvater. Germeuil.

(Diese Scene gehet langsam.)

Der Hausvater. (Als ob er allein wäre, indem er Cäcilien nachsiehet.) Ihr Charakter hat sich ganz geändert. Alle ihre Munterkeit, ihre Lebhaftigkeit ist weg — Ihre Reize verschwinden. — Sie leidet. — Ach, seit dem ich meine Frau verlohren habe, und seit dem der Commhur bey mir eingezogen ist, hat sich alles Glück von mir entfernt! — Wie theuer läßt er meinen Kindern das Glück zu stehen kommen, das er ihnen verspricht! — Seine ehrgeizigen Absichten, und das Mißgelingen, das er sich in meinem Hause genommen hat, werden mir von Tag zu Tag unerträglich. Wir leben in Friede und Einigkeit. Die unruhige und tyrannische Gemüthsart dieses Mannes hat uns alle entzweyget. Man fürchtet sich voreinander; man ver-

vermeidet einander: man verläßt mich, und mitten in dem Schooße meiner Familie möchte ich vor Einsamkeit umkommen — Aber eben wird der Tag anbrechen, und mein Sohn kömmt noch nicht. — Germeuil, meine Seele ist voll der bittersten Leiden. Ich kann meinen Stand nicht länger ertragen.

Germeuil. Sie, mein Herr?

Der Hausvater. Ja, Germeuil.

Germeuil. Wenn sie nicht glücklich sind, welcher Vater ist es jemals gewesen?

Der Hausvater. Keiner. — O mein Freund, die Schranken eines Vaters stießen oft in Geheim. — (Er seufzet; er weinet.) Du siehest die meinigen. — Ich zeige dir meinen Schmerz.

Germeuil. Mein Herr, was soll ich thun?

Der Hausvater. Ich glaube, du wirst ihn lindern können.

Germeuil. Befehlen sie.

Der Hausvater. Ich will nicht befehlen. Ich will bitten. Ich will sagen: Germeuil, wenn ich mich deiner einigermaßen angenommen habe; wenn ich dir von deiner zartesten Kindheit an, einige Zärtlichkeit bewiesen habe, und wenn du dich dessen erinnerst; wenn ich zwischen dir und meinem Sohne nie einen Unterschied gemacht habe; wenn ich das Auzeygen eines Freundes in dir verehret habe, der mir immer gegenwärtig ist, und mir es immer seyn wird — Ich beträbe dich; verzeihe; es ist das erstemal in meinem Leben, und es soll das leztamal seyn. — Wenn ich es an nichts habe fehlen lassen, dich von dem Elende zu retten und die Stelle eines Vaters bey dir zu vertreten; wenn ich dich, auch wider Willen des Commthurs, dem du mißfällst, bey mir behalten habe; wenn ich dir izt mein ganzes Herz eröffne: so erkenne meine Wohlthaten und erwidere mein Vertrauen.

Germeuil. Befehlen sie, mein Herr, befehlen sie.

Der Hausvater. Weißt du nichts von meinem Sohne? — Du bist sein Freund; aber du mußt auch der

meinige seyn. — Rede! — Schenke mir meine Ruhe wieder, oder nimm mir sie ganz. — Weißt du nichts von meinem Sohne?

Germeuil. Nein, mein Herr.

Der Hausvater. Du bist ein Wahrheitliebender Mann, und ich glaube dir. Aber nun bedenke, wie sehr deine Unwissenheit meine Unruhe vermehren muß. Wie muß die Auführung meines Sohnes seyn, wenn er sie vor einem Vater verbitgt, dessen Nachsicht er so oft erfahren hat; und wenn er dem einzigen Menschen, den er liebet, ein Geheimniß daraus macht? Germeuil, ich zittere; das Kind wird mir

Germeuil. Sie sind Vater; ein Vater macht sich leicht schlimme Gedanken —

Der Hausvater. Du weißt nicht, aber du sollst es gleich erfahren, und selbst urtheilen, ob meine Furcht übereilt ist. — Sage mir, hast du nicht bemerkt, wie sehr er sich seit einiger Zeit verändert hat?

Germeuil. Ja: aber zu seinem Besten. Er macht sich weniger mit seinen Pferden, mit seinen Leuten, mit seiner Equipage zu thun; er denket weniger auf seinen Fuß. Er hat keine von den Grillen mehr, die sie ihm nicht selten vorwarfen. Er hat an allen Zerstreuungen seines Alters einen Eckel bekommen. Er stichet seine gefälligen, kleinen Freunde. Er bleibt gern ganze Tage in seinem Kabinet. Er liest; er schreibt; er denket. Desto besser. Er hat das von selbst angefangen, was sie doch einmal, über lang oder über kurz, von ihm würden gefodert haben.

Der Hausvater. Was du mir da sagst, das sagte ich mir selbst; aber ich wußte noch nicht, was du eben erfahren sollst. — Höre nur. — Diese Veränderung, zu der ich mir, deiner Meinung nach, Glück wünschen müßte, und dieses nächtliche Außenbleiben, das mir so viel Angst macht —

Germeuil. Nun? Dieses Außenbleiben und diese Veränderung.

Der Hausvater. Haben zu gleicher Zeit angefangen.

gen. (Germeuil scheint bestürzt) Ja, mein Freund, zu gleicher Zeit.

Germeuil. Das ist sonderbar.

Der Hausvater. Ja wohl. Und leider habe ich diese Anordnung nur erst kürzlich erfahren. Aber sie hat schon lange gedauert. — Zu gleicher Zeit sich zwey ganz verschiedene Pläne zu machen und beiden zu folgen; des Tages über einem blendenden Plane der Ordnung, und des Nachts einem Plane der Ausschweifung: das, das schlägt mich nieder. — Daß er sich, seines natürlichen Stolz ungeachtet, bis zur Befrechung der Bedienten erniedriget hat; daß er sich von den Thüren meines Hauses weiser gemacht hat; daß er wartet, bis ich zur Ruhe bin; daß er sich insgeheim darnach erkundiget; daß er ganz allein, zu Fusse, alle Nächte, das Wetter mag seyn, wie es will, zu dieser oder jener Stunde, aus dem Hause entwischt: das ist ohne Zweifel mehr, als immer ein Vater leiden kann; und mehr, als irgend ein Kind von seinem Alter sich unterscheiden muß. Aber bey so einer Ausführung gleichwohl sich auf die geringste seiner Pflichten aufmerksam stellen, strenge Grundsätze zu haben scheinen, sich zur Rückhaltung im Reden, zum Geschmacke an der Eingezogenheit, zur Verachtung aller Zerstreuungen zwingen — Ach, mein Freund! — Was kann man von einem jungen Menschen erwarten, der sich auf einmal so verstellen, sich auf einmal so viel Gewalt anthun kann? — Ich sehe in die Zukunft, und was ich darinn erblicke, macht mich vor Schrecken erstarren. — Wenn er weiter nichts als lasterhaft wäre, so würde ich noch nicht verzweifeln. Aber spielt er zugleich den Gesitteten und Tugendhaften? —

Germeuil. In der That, ich verstehe von dieser Ausführung nichts; aber ich kenne ihren Sohn. Die Falschheit ist unter allen Lastern gleich dasjenige, das mit seinem Charakter am allermeisten streitet.

Der Hausvater. Welches ist das Laster, das man nicht durch den Umgang mit Bösen endlich an sich nimmt?

nimmt? Und mit wem glaubst du, daß er ißt umgeht?
 — Alle ehrliche Leute schlafen, wann er wacht. — Ach,
 Germeuil! Aber mich deucht, ich höre jemanden —
 Er ißt es vielleicht. — Entferne dich.

Sechster Auftritt.

Der Hausvater allein.

(Er gehet nach dem Orte, wo er gehen ge-
 höret. Er horcht, und sagt traurig.)

Ich höre nichts weiter. (Er gehet ein wenig auf
 und nieder, und sagt hierauf) Ich will mich nur
 setzen. — (Er suchet zu ruhen, und kann nicht;
 und sagt;) Ich kann nicht — Welche Ahnungen er-
 heben sich, eine nach der andern, in dem Innersten
 meiner Seele! Wie stürmen sie! — O allzärtliches
 Vaterherz, kannst du keinen Augenblick ruhen! — Ist
 am frühen Morgen; — vielleicht geht es über seine
 Gesundheit, — über sein Vermögen, über seine Tu-
 gend. — Was weiß ich? Sein Leben, seine Ehre, —
 meine Ehre — (Er steht eiligst auf, und sagt)
 Welche Gedanken verfolgen mich!

Siebenter Auftritt.

Der Hausvater. Ein Unbekannter.

(Indem der Hausvater in der tiefesten Trau-
 rigkeit umhergehet, tritt ein Unbekannter herein,
 der als ein gemeiner Mensch gekleidet ist, in Wes-
 ste und Kockelor. Er hat die Arme unter dem
 Kockelor versteckt, und den niedergekrämpften Hut
 in die Augen gedrückt. Er gehet mit langsamen
 Schritts

Schritten. Er scheint sehr betrübt und nachsinnend. Er gehet durch den Saal, ohne jemand gewahr zu werden.)

Der Hausvater. (sieht ihn kommen: erwartet ihn, hält ihn bey dem Arme und sagt:) Wer seyd ihr? Wohin wollt ihr?

Der Unbekannte. (antwortet nichts.)

Der Hausvater. Wer seyd ihr? Wohin wollt ihr?

Der Unbekannte. (antwortet noch nicht)

Der Hausvater. (rückt dem Unbekannten den Hut aus der Stirne, erkennt seinen Sohn und ruft:) Himmel! — Er ist es! — Er ist es! — So sind sie denn erfüllt, meine traurige Ahnungen! — Ach! — (Er bricht in klägliche Töne aus; er entfernt sich, er kömmt wieder und sagt:) Ich will mit ihm sprechen. — Ich jüttere ihn zu hören. — Was werde ich erfahren! — Ich habe zu lange, zu lange gelebt!

St. Albin. (indem er sich von seinem Vater entfernt, und traurig seufzet.) Ach!

Der Hausvater. (indem er ihm nachgeht.) Wer bist du? Wo kömmt du her? — — Sollte ich wohl das Unglück haben? —

St. Albin. (der sich noch weiter entfernt.) Ich bin voll Verzweiflung.

Der Hausvater. Großer Gott, was muß ich hören!

St. Albin. (kömmt wieder zurück und wendet sich an seinen Vater.) Sie weinet. Sie seufzet. Sie will sich entfernen; und wenn sie sich entfernt, so bin ich verloren.

Der Hausvater. Wer? Sie?

St. Albin. Sophia. — Nein, Sophia, nein. — Ich will eher umkommen —

Der Hausvater. Wer ist diese Sophia? — Was hat diese Sophia mit den Umständen, in welchen ich dich sehe, und mit der Angst, die du mir machst, zu thun?

St. Albin. indem er sich seinem Vater zu Füßen

sen wirft.) Sie sehen mich zu ihren Füßen, mein Vater. Ihr Sohn ist ihrer nicht unwürdig. Aber er ist seinem Verderben nahe; er soll die verlieren, die er mehr als sein Leben liebt. Sie allein können sie ihm erhalten. Hören sie mich; verzeihen sie mir; helfen Sie mir.

Der Hausvater. Rede grausames Kind; und habe Mitleiden mit der Marter, die du mich ausstehen läsest.

St. Albin. (noch immer auf den Knien.) Habe ich jemals ihre Güte erfahren; habe ich sie von meiner Kindheit an, als meinen zärtlichsten Freund betrachten können; sind sie immer der Vertraute aller meiner Freuden, aller meiner Schmerzen gewesen: so verlassen sie mich jetzt nicht. Erhalten sie mir Sophien; lassen sie mich ihnen das Kostbarste auf der Welt zu danken haben. Beschützen sie sie. — Sie will uns verlassen; nichts kann gewisser seyn. — Sprechen sie mit ihr; reden Sie ihr dieses Vorhaben aus. — Das Leben ihres Sohnes hängt davon ab. — Ja, sprechen Sie sie; und ich werde der Glückliche unter allen Kindern, Sie werden der Glückliche unter allen Vätern seyn!

Der Hausvater. Welche Wahnsinnigkeit hat ihn befallen? — Wer ist sie denn, diese Sophia, wer ist sie denn?

St. Albin. (stehet auf, gehet hin und her, und sagt voller Begeisterung. :) Sie ist arm; sie ist unbekannt; sie wohnet in einem finstern elenden Winkel: aber es ist ein Engel, es ist ein Engel, und dieser Winkel ist der Himmel. Ich habe ihn nie verlassen, ohne besser geworden zu seyn. Ich finde in meinem zerstreuten und unruhigen Leben nichts, was sich mit den unschuldigen Stunden, die ich dafelbst zugebracht habe, vergleichen ließe. Ich wollte da leben und sterben, wenn ich schon von der ganzen übrigen Welt verkannt, verachtet seyn müßte. — Ich glaubte geliebt zu haben. Ich betrog mich — Jetzt erst lieb ich — (indem er die Hand seines Vaters ergreift) — Ja ich liebe zum erstenmale.

Der

Der Hausvater. Du spottest meiner Nachsicht und meiner Mäher. Höre auf mit deinen Ausschweifungen, Unglücklicher! Betrachte dich, und antworte! Was soll diese unwürdige Verkleidung? Was will sie sagen?

St. Albin. Ach, mein Vater! Dieser Kleidung habe ich mein Glück, meine Sophia, mein Leben zu danken.

Der Hausvater. Wie das? Rede.

St. Albin. Ich mußte mich zu ihrem Stande herablassen; ich mußte meinen Rang vor ihr verbergen, und ihres gleichen werden. Hören sie nur. Hören sie sie nur.

Der Hausvater. Ich höre, ich warte —

St. Albin. Neben dieser abgelegenen Wohnung, die sie vor den Augen der Welt verbirgt — Es war mein letztes äußerstes Mittel —

Der Hausvater. Nun?

St. Albin. Gleich neben diesem armseligen Behältnisse, — stand noch eines leer.

Der Hausvater. So rede doch fort.

St. Albin. Das miethete ich. Ich lasse Meubeln hinbringen, wie sie sich für einen geringen Menschen schicken. Ich ziehe ein, und werde, unter dem Namen Sergi, und in dieser Kleidung, ihr Nachbar.

Der Hausvater. Ach, ich komme wieder zu mir! — Gott sey Dank, ich sehe weiter nichts als einen Unsinigen in ihm.

St. Albin. Urtheilen sie selbst, ob ich liebte! — O, wie theuer wird es mir zu sehen kommen! — Ach!

Der Hausvater. Komm wieder zu dir, und suche durch das aufrichtigste Geständniß die Verzeihung deiner Aufführung zu verdienen.

St. Albin. Sie sollen alles erfahren, mein Vater. Denn ach, ich habe nur dieses einzige Mittel, Sie zu bewegen! — Ich sah sie zum erstenmale in der Kirche. Sie kniete an dem Fusse eines Altars, neben einer betagten Frau, die ich Anfangs für ihre Mutter hielt.

hielt. Sie zog aller Blicke auf sich. — Ach, mein Vater, welche Bescheidenheit! Welche Reize! — Nein, ich kan ihnen den Eindruck nicht beschreiben, den sie auf mich machte! Welche Unruhe ich empfand! Wie heftig mein Herz schlug! Was ich alles fühlte! Was auf einmal aus mir ward! — Seit diesem Augenblicke dachte ich nur an sie, träumte ich nur von ihr. Ihr Bild folgte mir des Tages, belagerte mich des Nachts, und ließ mir nirgends Ruhe. Ich verlor meine Munterkeit, meine Gesundheit darüber. Ich konnte nicht leben; ohne sie wieder aufzusuchen. Ich begab mich überall hin, wo ich sie ansichtig zu werden hoffen konnte. Ich ward schwach; ich verfiel; sie wissen selbst, wie sehr. Endlich entdeckte ich, daß die betragte Frau, die sie begleitet hatte, Frau Hebert heiße; daß Sophia sie meine Liebe nenne, und daß sie beyde in einem vortzen Stocke wohnten, wo sie ein sehr armseliges Leben führten. — Darf ich ihnen gestehen, was für Hoffnung ich mir damals machte, was für Anträge ich thun ließ, auf was für Anschläge ich alles fiel. Wie viel Ursache fand ich, darüber zu erröthen, als mir der Himmel eingab, mich neben ihr einzumiethen! — Ach, mein Vater, alles was sich ihr nahet, muß rechtschaffen werden, oder sich entfernen. Sie wissen nicht, wie viel ich Sophien zu danken habe; Sie wissen es nicht. — Sie hat mich ganz verändert. Ich bin der nicht mehr, der ich war. — Von dem ersten Augenblicke an, fühlte ich alle schändliche Begierden in meiner Seele verlöschen, und Hochachtung und Bewunderung an ihre Stelle treten. Ohne mich abgewiesen, ohne mich zurückgehalten zu haben, vielleicht gar ohne noch ein Auge auf mich gerichtet zu haben, machte sie mich furchtsam; ich ward es von Tag zu Tag immer mehr; und nicht lange, so war es mir eben so unmöglich nach ihrer Tugend, als nach ihrem Leben zu streben.

Der Hausvater. Und wer sind diese Weibspersonen? Wovon leben sie?

St. Albin. Ach wenn sie wüßten, wie diese Unglücklichen leben! Denken sie nur: Ihre Arbeit fängt noch vor Tage an, und oft bringen sie ganze Nächte dabey zu. Die gute Alte sitzt am Spinnrade; und Sophia hat eine grobe harte Leinwand unter ihren zarten Händen. Bey dem Scheine einer Lampe verdirbt sie sich ihre Augen, die schönsten Augen von der Welt. Sie wohnet unter dem Dache, zwischen vier leeren Wänden. Ein hölzerner Tisch, zwey Strohstühle, ein schlechtes Bette; das sind ihre Meubeln. O Himmel, als du sie bildetest, war das das Schicksal, das du ihr bestimmtest?

Der Hausvater. Und wie erhieltest du Zutritt? Gesuche die Wahrheit.

St. Albin. Es ist unerhört, was sich alles für Hindernisse zeigten, was ich alles that. Als ich neben ihnen eingezogen war, suchte ich sie nicht sogleich zu sehen; aber wann ich sie im Herauffommen, oder im Heruntergehen antraf, grüßte ich sie ehrerbietig. Wann ich des Abends heim kam, (denn des Tages über, glaubten sie, wäre ich auf meiner Arbeit,) pochte ich ganz leise an ihre Thüre an, und bat sie um diese oder jene kleine Gefälligkeit, die sich Nachbarn einander erweisen, als um Wasser, um Feuer, und Licht. Nach und nach wurden sie mich gewohnt. Sie stiegen an, Vertrauen in mich zu setzen. Ich erbot mich, ihnen in Kleinigkeiten zu dienen, Sie giengen, zum Exempel, des Abends nicht gern aus, ich that also die nöthigen Gänge für sie.

Eines Tages hörte ich an meine Thüre klopfen. Es war die gute Alte. Ich machte auf. Sie tritt herein, ohne ein Wort zu reden, setzt sich nieder, und fängt an zu weinen. Ich frage sie, was ihr fehlt. Um mich, Sergi, sagte sie, um mich weine ich nicht. Ich bin im Elende geböhren, und also dazu gewohnt; aber dieses Kind macht mir das Herz schwer. — Was fehlt ihr? Was ist ihr wiederfahren? Ach! versetzte die Alte, wir haben seit acht Tagen keine Arbeit mehr, und bald
 B
 wrr.

werden wir keinen Bissen Brod mehr haben. Himmel! rief ich. Hier nehme sie, gehe sie, laufe sie! — Und hierauf — verschloß ich mich, und ließ mich nicht mehr sehen.

Der Hausvater. Ich höre wohl. Das ist die Frucht von den Empfindungen, die man ihnen beybringt! Wozu taugen sie, als ihre Gefahr zu vergrößern?

Er. Albin. Man merkte mein Innerebleiben, und das eben erwartete ich. Die gute Frau Hebert machte mir deswegen Vorwürfe. Ich faste Herz. Ich fragte sie nach ihren Umständen. Ich beschrieb ihr meine Umstände, wie ich es für gut fand. Ich that ihr den Vorschlag, unsere Armuth zusammen zu bringen, und zu beyderseitiger Erleichterung, gemeinschaftlich zu leben. Man machte Schwierigkeiten. Ich bestand darauf, und endlich war man es zufrieden. Urtheilen sie von meiner Freude. Ach, sie hat leider nur sehr kurz gedauert, und wer weiß, wie lange meine Marter dauern wird!

Gestern kam ich zu meiner gewöhnlichen Zeit nach Hause. Sophia war allein; den Arm auf den Tisch gestützt, und den Kopf in der Hand. Ihre Arbeit war neben ihr zur Erde gefallen. Ich trat herein, ohne daß sie mich wahrnahm. Sie seufzte. Thränen liefen ihr durch die Finger, und rollten den Arm herab. Ich hatte sie schon seit einiger Zeit, immer traurig gefunden. — Warum weinte sie? Was betrückte sie? Der Mangel war es nicht mehr. Ihre Arbeit und meine Aufmerksamkeit, ließen es an nichts fehlen. — Da ich mich nur vor einem einzigen Unglück zu fürchten hatte, so stand ich nicht länger an. Ich warf mich zu ihren Füßen. Wie besürzt ward sie! Sophia, sagte ich zu ihr, Sie weinen! Was fehlt ihnen? Verbergen sie mir ihren Kummer nicht, reden sie doch; ich bitte, reden sie doch. Sie schwieg. Ihre Thränen rollten noch immer. Ihre Augen, in welchen keine Heiterkeit mehr war, die in Zähren schwammen, suchten mich, wandten sich

sich von mir ab, suchten mich wieder. Sie sagte weiter nichts, als: Armer Sergi! unglückliche Sophia! Unter dessen hatte ich mein Gesicht auf ihre Kniee sinken lassen, und weinte. Da kam die Alte herein. Ich springe auf. Ich laufe auf sie zu. Ich frage sie. Ich wende mich wieder zu Sophien. Ich beschwöre sie. Sie beharrt bey ihrem Stillschweigen. Die Verzweiflung bemeistert sich meiner. Ich gehe in der Stube auf und nieder, ohne zu wissen, was ich thue. Ich rufe schmerzlich: es ist um mich geschehen? Sophia! sie wollen uns verlassen; es ist um mich geschehen! Bey diesen Worten verdoppeln sich ihre Thränen, und sie fällt wieder in die nämliche Stellung, in der ich sie gefunden hatte. Der blasse und dunkle Schimmer einer kleinen Lampe erhellt diese betrübte Scene, die die ganze Nacht hindurch gedauert hat. Als es endlich Zeit war, daß ich mich an meine Arbeit zu gehen stellen mußte, gieng ich fort, und kam unter der empfindlichsten Marter hier an —

Der Hausvater. Aber an meine Marter dachtest du nicht.

St. Albin. Mein Vater!

Der Hausvater. Und was willst du nun? Was für Hofnung machst du dir?

St. Albin. Die Hofnung, daß sie dem, was ich ihnen seit meinem Daseyn zu danken habe, noch diese größte aller Wohlthaten beyfügen, und Sophien sehen und sie sprechen werden; daß sie —

Der Hausvater. Unbesonnener Jüngling! — Und weißt du denn, wer sie ist?

St. Albin. Das ist ihr Geheimniß. Aber ihre Sitten, ihre Gesinnungen, ihre Treden haben durchaus nichts, was ihrem gegenwärtigen Stande gemäß wäre. Es leuchtet ein ganz anderer Stand durch ihre armselige Kleidung durch. Alles verräth sie; sogar der edle Stolz, den man ihr beygebracht hat, und der sie, in Ansehung ihres Standes, so verschwiegen macht. — Wenn sie ihre offene Unschuld, ihre Holdseligkeit, ihre Bescheidenheit sehen werden — Sie erinnern sich noch wohl Mamma's? —

Sie seufzen! nun da; es ist ihr vollkommenes Ebenbild.
— O Papa, sprechen sie sie immer; und wenn ihnen ihr
Sohn ein einziges Wort gesagt hat, das nicht —

Der Hausvater. Und auch von der Frau, die bey
ihr ist, hast du nichts erfahren können?

St. Albin. Auch sie, leider! ist eben so zurückhal-
tend als Sophia! Alles was ich aus ihr habe bringen
können, ist, daß das Kind aus der Provinz hieher ge-
kommen, um bey einem ihrer Anverwandten Hülfe zu su-
chen, der sie aber weder sehen, noch ihr beyspringen wol-
len. Diese Nachricht war mir dazu gut, daß ich ihr
Elend erleichtern konnte, ohne ihre zärtliche Denkungsart
zu beleidigen. Ich habe dem Gegenstande meiner Liebe
Gutes erzeigt, und niemand weiß davon, als ich.

Der Hausvater. Hast du ihr deine Liebe entdeckt?

St. Albin. (lebhaft) Ich mein Vater? — Ich konn-
te den Augenblick, da ich es endlich wagen dürfte, noch
gar nicht absehen.

Der Hausvater. Du glaubst also wohl nicht, daß du
wieder geliebt wirst?

St. Albin. Verzeihen sie mir — Ach! dann und wann
habe ich es geglaubt! —

Der Hausvater. Und aus welchem Grunde?

St. Albin. Ich schloß es aus Kleinigkeiten, die sich
besser empfinden, als sagen lassen. Zum Exempel, sie
nimmt an allem, was mich betrifft, Antheil. So oft
ich ehedem kam, heiterte sich ihr Gesicht auf; ihr Blick
ward lebhafter; ihre Münterkeit stieg. Es schien mir,
als hätte sie mich erwartet. Oft hat sie mich wegen mei-
ner Arbeit, die mir den ganzen Tag wegnehme, beklagt.
Oft hat sie die übrige bis spät in die Nacht verzögert, um
mich desto länger aufzuhalten. —

Der Hausvater. Du hast mir doch alles gesagt?

St. Albin. Alles.

Der Hausvater. (nach einer Pause) Geh zur
Nahe. Ich will sie sehen.

St. Albin. Sie wollen sie sehen? — Ach, mein Va-
ter!

ter! sie wollen sie sehen? — Aber bedenken sie, daß es keinen Verzug leidet.

Der Hausvater. Gehe, und erörthe, daß du dich um die Unruhe, die mir deine Aufführung gemacht hat, und noch machen kann, so wenig bekümmerst.

St. Albin. Ich werde ihnen keine mehr machen.

Achter Auftritt.

Der Hausvater. allein.

Ehrlich, tugendhaft, arm, jung, reizend — alles, was wohlgezogene Seelen zu fesseln vermag. — Kaum bin ich von einer Unruhe befreit, so falle ich in eine andere. — Welch Schicksal! — — Doch vielleicht beunruhige ich mich zu früh. Ein hitziger, eingenommener, junger Mensch vergrößert, übertreibt alles. — Ich muß sehen. — Ich muß das Mädchen holen lassen; ich muß sie hören, und mit ihr sprechen. — Ist sie so, wie er sie abmalt, so kan ich sie vielleicht auf meine Seite bringen, es ihr so nahe legen — Was weiß ich?

Neunter Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur, im Schlafrocke und in der Nachtmütze.

Der Commthur. Nun, Herr d'Orbesson. Sie haben ihren Sohn gesprochen? Wie ist's mit ihm?

Der Hausvater. Sie sollen alles erfahren, Herr Commthur. Kommen sie herein.

Der Commthur. Noch ein Wort, wenn sie so gut seyn wollen. — Was gilt's, ihr Sohn hat sich in ein

Abendtheuer eingelassen, das ihnen Verdruß über Verdruß machen wird? Nicht wahr?

Der Hausvater. Herr Bruder —

Der Commthur. Und damit sie sich künftig einmal nicht mit der Unwissenheit entschuldigen können, so melde ich ihnen fein, daß ihre liebe Tochter und der Gernemil, den sie wider meinen Willen im Hause behalten, es bald auch nicht werden fehlen lassen, ihnen, wenn Gott will, so viel Vergerniß zu machen, als nur immer —

Der Hausvater. Herr Bruder, wollen sie mir denn keinen Augenblick Ruhe gönnen?

Der Commthur. Sie lieben sich: das sage ich ihnen nur.

Der Hausvater. (ungedultig) So nun, das wollte ich. —

Der Commthur. So wünsche ich Glück! sie können sich beide weder leiden, noch meiden. Sie zanken sich ohne Unterlaß, und stehen doch immer gut zusammen. Sie wollen sich oft über ein nichts die Augen austragen, und haben sich doch, zum Schutze und zum Truze, wider alle und jede miteinander verbunden. Wage es einer einmal, und tadele an einem von ihnen die Fehler, die sie sich unzähligemal selbst vormerken: er wird ankommen! — Machen sie ja, daß die Leutchen von einander kommen: ich sage es ihnen. — —

Der Hausvater. Kommen sie, Herr Commthur, kommen sie! Kommen sie herein Herr Commthur!



Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Hausvater. Cäcilia. Jungfer Clairet.
 Hr. le Bon. Ein Bauer. Fr. Papillon, eine
 Putzbänderinn, mit einer von ihren Arbeiterinnen.
 La Brie. Philipp, Bediente die zur Aufwartung
 hereintreten. Ein Mann im schwarzen Kleide,
 der das Ansehen eines verschämten Armen
 hat, und es wirklich ist.

(Alle diese Personen kommen eine nach der andern herein. Der Bauer steht, und hat sich vorwärts auf seinem Stock gelehnt. Frau Papillon sitzt in einem Lehnstuhle, und wischt sich das Gesicht; ihr Ladenmädchen steht neben ihr, und hält eine kleine Pappenschachtel unter dem Arme. Hr. le Bon hat sich nachlässig aufs Kanapee geworfen. Der schwarz gekleidete Mann hat sich bey Seite gemacht, und steht in einem Winkel neben dem Fenster. La Brie ist in der Weste und in Haarwickeln. Philipp ist angekleidet. La Brie geht um ihn herum, und sieht ihn ein wenig spöttisch an; da unterdessen Herr le Bon das Ladenmädchen der Frau Papillon mit seinem Fernglafe untersucht. Der Hausvater tritt herein, und alle stehen auf. Ihm folgt seine Tochter, vor seiner Tochter geht ihre Kammerfrau her, die das Frühstück ihrer Gebietherinn trägt. Jungfer Clairet nickt im Vorbeygehen gegen die Frau Papillon, auf eine gnädige Art. Sie setzt das Frühstück auf einem kleinen Tische auf. Cäcilia läßt sich auf

der einen Seite dieses Tisches nieder. Der Hausvater sitzt an der andern Seite desselben. Jungfer Clairet steht hinter dem Lehnstuhle ihrer Gebietherinn. Diese Scene bestehet aus zwey zugleich mit einander laufenden Scenen. Cäcilien Scene wird mit leiser Stimme gesprochen.)

Der Hausvater. (zum Bauer.) Ah, send ihr der, der meinen Pächter zu Limeuil überbietet? Ich bin mit ihm zufrieden. Er ist ein ordentlicher Mann. Er hat Kinder. Es ist mir gar nicht unangenehm, daß man bey mir etwas vor sich bringt. Ihr könnt nur wieder gehen.

(Jungfer Clairet winkt der Frau Papillon näher zu kommen.)

Cäcilia. (zur Frau Papillon leise.) Bringt sie mir was hübsches?

Der Hausvater. (zu seinem Haushofmeister.) Nun, Herr le Bon? Was ist vorgefallen?

Hr. Papillon. (leise zu Cäcilien.) Sie sollen gleich sehen, Mademoiselle.

Le Bon. Der Schuldner, dessen Verschreibung schon seit einem Monathe gefällig ist, bittet noch um eine kurze Nachsicht.

Der Hausvater. Die Zeiten sind schwer; sehe er immer noch nach. Wir wollen lieber eine kleine Summe zu verlieren wagen, als ihn zu Grunde richten.

(Während dem Verfolge dieser Scene legen Frau Papillon und ihr Mädchen, die fremden Stoffe und Zeuge auf den Stühlen aus. Cäcilia trinkt ihren Caffee, betrachtet, billiget, verwirft, läßt bey Seite legen zc.)

Le Bon. Die Handwerksleute, die an ihrem Hause zu Orsigny arbeiten, sind da.

Der Hausvater. Mache er ihre Rechnung.

Le Bon. Ich glaube nicht, daß so viel in Kasse ist.

Der Hausvater. Dem ungeachtet; ihre Bedürfnisse sind dringender als meine, und es ist besser, daß ich mich behelfe, als sie. (zu Cäcilia) Cäcilia, vergiß
mei

meine Mündel nicht. Vielleicht ist unter diesen Waaren etwas für sie. (Hier wird er des verschämten Ar-
men gewahr. Er stehet eifertig auf, gehet ihm
entgegen, und sagt leise zu ihm:) Verzeihen sie, mein
Herr; ich habe sie nicht gesehen. — Häusliche Ungele-
genheiten haben mich verhindert. — Ich habe sie ganz
vergessen. — (Indem er das sagt, zieht er einen
Beutel heraus, den er ihm heimlich zusteckt; und
unterdessen, daß er ihn begleitet, und wieder
kömmt, rückt die andere Scene weiter.)

Jungf. Clairret. Das Muster ist allerliebst.

Cäcilia. Wie theuer das Stück?

Jr. Papillon. Zehen Louisdor, aufs genaueste.

Jungf. Clairret. Das laß ich gelten. (Cäcilia be-
zahlt.)

Der Hausvater. (Indem er wieder kömmt, leise,
und in einem mitleidigen Tone:) Eine Familie zu
erziehen; seinem Stande sich gemäß zu halten, — und
nichts dazu zu haben!

Cäcilia. Was ist in der Schachtel?

Das Ladenmädchen. Es sind Spitzen drinn. (Sie
macht die Schachtel auf)

Cäcilia. (lebhaft.) Nein, nein, ich will sie nicht se-
hen. Adieu, Frau Papillon. (Jungf. Clairret, Jr.
Papillon, und das Ladenm. gehen ab.)

Le Bon. Der Nachbar, der auf das Stück Landes
die Ansprüche wider sie macht, würde vielleicht abstehen,
wenn —

Der Hausvater. Ich will mich nicht beranken lassen.
Ich will meinen Kindern, einem geizigen und ungerech-
ten Manne zu gefallen, nichts vergeben. Alles was ich
thun kan, ist, daß ich ihm, wenn er will, so viel abtrete-
te, als mich der Proceß ungefähr kosten könnte. Gehe
er zu. (Herr le Bon gehet ab. Der Hausvater
ruft ihn wieder zurück und sagt:) Weil ich daran
denke, Herr le Bon. Er vergißt doch nicht die Leute aus
der Provinz? Ich höre, daß sie eines von ihren Kindern
hieber geschickt haben. Suche er doch zu erfahren, wo

es ist. (zu la Brie, der in dem Saale aufräumt.) Ihr könnt nicht länger in meinen Diensten seyn. Ihr habt von dem unordentlichen Leben meines Sohnes gewußt. Ihr habt mich belogen. In meinem Hause muß man nicht lügen.

Cäcilia. (Die für ihn bitten will.) Mein Vater—

Der Hausvater. Es ist freylich sonderbar. Wir verschlimmern sie selbst. Wir machen sie selbst zu schlechten Leuten; und wenn wir sie als solche finden, sind wir noch ungerecht genug, uns darüber zu beklagen. (zu La Brie.) Ich lasse euch eure Kleidung, und gebe euch noch einen Monath Lohn. Geht. (zu Philippen.) Seyd ihr es, von dem man mir gesprochen hat?

Philipp. Ja mein Herr.

Der Hausvater. Ihr habt es gehört, warum dieser seinen Abschied erhalten hat. Denkt daran. Geht, und laßt niemanden herein.

Zweiter Auftritt.

Der Hausvater. Cäcilia.

Der Hausvater. Nun, meine Tochter, hast du dich bedacht?

Cäcilia. Ja mein Vater.

Der Hausvater. Und was hast du beschlossen?

Cäcilia. Mich in allem nach ihrem Willen zu richten.

Der Hausvater. Diese Antwort versprach ich mir.

Cäcilia. Wenn ich mir gleichwohl einen Stand wählen dürfte —

Der Hausvater. Welchen würdest du vorziehen? — Du stehst bey dir an! — Rede, meine Tochter.

Cäcilia. Ich würde den einsamen Stand vorziehen.

Der Hausvater. Was meinst du? Ein Kloster?

Cäcilia. Ja, mein Vater. Wo könnte ich eine bessere

fere Zuflucht gegen den Verdruß und Kummer, der mir vielleicht bevorstehet, finden?

Der Hausvater. Du sprichst von Verdruß und Kummer, und denkst an den Kummer und Verdruß nicht, den du mir machen würdest? So wolltest du mich verlassen? So wolltest du das Haus deines Vaters mit einem Kloster vertauschen? Die Gesellschaft deines Oheims, deines Bruders, meine Gesellschaft, mit der Knechtschaft? Nein, meine Tochter, das muß nicht geschehen! Ich verehere den Beruf zum geistlichen Leben; aber es ist nicht dein Beruf. Die Natur hat dir gesellige Eigenschaften gegeben, und sie kann sie dir nicht umsonst gegeben haben. — Cäcilia, du seufzest. — Ah, wenn dieser Vorsatz aus irgend einer geheimen Ursache entspränge, — welches Schicksal würdest du dir zubereitet haben! Du hast das Winseln der Unglücklichen nie gehört, deren Anzahl du zu vermehren kämest. Es dringet durch die nächste Stille ihrer Kerker. Dann, dann, mein Kind, stießsen bittere Thränen, an denen niemand Antheil nimmt, und neken das einsame Lager. — Cäcilia, nicht ein Wort mehr vom Kloster. — Ich will keinem Kinde das Leben gegeben haben, ich will kein Kind erzogen, und ohne Unterlaß an der Befestigung seines Glücks gearbeitet haben, um es lebendig in das Grab herabsteigen zu lassen, und so meine Hoffnung und die Hoffnung der Gesellschaft betrogen zu sehen. — Und wer soll der Welt tugendhafte Bürger liefern, wenn sich gleich diejenigen Frauenzimmer, die es am meisten verdienten, Hausmütter zu seyn, dieser Sorge entziehen wollen?

Cäcilia. Ich habe ihnen gesagt, mein Vater, daß ich mich in allem nach ihrem Willen richten will.

Der Hausvater. So rede mir denn nichts weiter vom Kloster.

Cäcilia. Ich darf aber doch hoffen, daß sie ihre Tochter zu keiner Veränderung des Standes zwingen werden; daß sie ihr erlauben werden, ihre Tage ruhig, und frey an der Seite ihres Vaters zu verleben?

Der Hausvater. Wenn ich bloß auf mich sehen wolte,

te,

te, so könnte ich mit diesem Vorsatz gar wohl zufrieden seyn. Aber ich muß dir die Zeit zu Gemüthe führen, da ich nicht mehr seyn werde. — Cäcilia! die Natur hat ihre Absichten; und wenn du Achtung geben willst, so wirst du finden, daß sie sich an allen rächet, die ihr diese Absichten fehl schlagen lassen; die Manns personen strafet sie, wegen des ehelosen Standes, durch das Laster, und das Frauenzimmer durch Verachtung und Langeweile. — Du kennest die verschiedenen Stände; sage mir, giebt es einen traurigern, einen ungachtetern Stand, als den Stand einer betagten Jungfer? Mein Kind, man vermuthet, ein Mädchen müsse entweder Gebrechen des Körpers, oder der Seele haben, wenn sie dreyßig Jahr alt geworden ist, ohne eine Person gefunden zu haben, die mit ihr die Mühseligkeiten des Lebens zu ertragen, geneigt gewesen wäre. Dem aber seye wie ihm wolle; das Alter kömmt heran; die Reize verschwinden; die Manns personen entfernen sich, die üble Laune nimmt überhand; man verliert seine Aelteren, seine Bekannten, seine Freunde. Eine alte Jungfer hat niemanden um sich, als Gleichgültige, die sie verabsäumen, oder Eigennützigte, die ihre Lage zählen. Sie empfindet es, sie betrübt sich darüber, sie lebt, ohne daß sie jemand tröstet, und stirbt, ohne daß sie jemand beweinet.

Cäcilia. Das ist wahr. Aber welcher Stand ist ohne Beschwerden; und hat der eheliche Stand nicht auch die seinigen?

Der Hausvater. Wer weiß das besser, als ich? Ihr lehret es mich alle Tage. Allein es ist ein Stand, den die Natur uns aufsezt. Es ist der Beruf aller lebenden Wesen. — Meine Tochter, wer sich auf eine unvermischte Glückseligkeit Rechnung macht, der kennet weder das Leben der Menschen, noch die Absichten, welche der Himmel mit ihm hat. — Setzet der Ehestand uns grausamen Schmerzen aus, so ist er doch auch die Quelle der süßesten Freuden. Wo findet man Beispiele des reinsten und aufrichtigsten Antheils, der wirklichen Bärtlichkeit, der innigsten Vertraulichkeit, des ununterbrochenen

Bey-

Bestandes, der wechselseitigen Zufriedenheit, des getheilten Kummers, der vernommenen Scuzzer, der vermischten Thränen, wo findet man sie sonst als in der Ehe? Gibt es etwas, was ein rechtschaffener Mann seiner Frau vorzöge? Findet sich etwas in der Welt, das ein Vater mehr liebte, als seine Kinder? — O heilige Bande der Ehe, wenn ich an euch denke, entbrennet meine Seele und erhebt sich! — O zärtliche Namen des Sohnes und der Tochter, euch sprach ich nie aus, ohne daß mein Herz innigst gerühret ward, ohne daß es für Freuden hüpfte. Nichts ist süßter in meinen Ohren, an nichts nimmt meine ganze Seele mehr Antheil. — Cäcilia, denke an das Leben deiner Mutter. Kann ein süßeres Leben seyn, als das Leben einer Frau, die ihre Tage in Erfüllung der Pflichten einer aufmerksamen Gattin, einer zärtlichen Mutter, einer mitleidigen Gebietherin, zubringet? Welchen Stoff zu den süßesten Betrachtungen trägt sie in ihrem Herzen mit weg, wann sie sich des Abends zur Ruhe begiebt!

Cäcilia. Ja wohl, mein Vater. Aber wo sind die Frauen, die ihr, wo sind die Männer, die ihnen gleichen?

Der Hausvater. Es giebt deren noch, mein Kind, und es wird nur von dir abhängen, eben das Schicksal zu haben, das sie hatte.

Cäcilia. Wenn es auf weiter nichts ankäme, als um sich zu sehen, seine Vernunft, sein Herz zu hören —

Der Hausvater. Cäcilia, du schlägst die Augen nieder. Du zitterst. Du fürchtest dich, zu reden. — Mein Kind, laß mich in deiner Seele lesen. Du kannst kein Geheimniß vor deinem Vater haben; und wenn ich dein Vertrauen verlohren hätte, so müßte es meine eigene Schuld seyn. — Du weinst —

Cäcilia. Ihre Gütigkeit betrübt mich. Wenn sie strenger gegen mich seyn könnten?

Der Hausvater. Solltest du es wohl verdient haben? Sollte dir dein Herz wohl Vorwürfe machen?

Cäcilia. Nein, mein Vater.

Der

Der Hausvater. Was fehlt dir denn also?

Cäcilia. Nichts.

Der Hausvater. Du betrügst mich, meine Tochter.

Cäcilia. Ihre Zärtlichkeit schlägt mich darnieder. Ich wollte sie gern erwidern können.

Der Hausvater. Sollte dein Herz wohl jemanden gewählt haben? Sollte es wohl lieben?

Cäcilia. Wie sehr würde ich zu beklagen seyn!

Der Hausvater. Rede. — (vertraulich und zärtlicher) Rede doch, mein Kind. Wenn du nicht mehr Strenge bey mir vermüthest, als ich mir jemals bewußt gewesen bin, so laß dieses unzeitige Zurückhalten. Du bist kein Kind mehr. Warum sollte ich dich wegen einer Empfindung tadeln, die ich einst in dem Herzen deiner Mutter erweckte? O du, die du igt in meinem Hause ihre Stelle vertrittst die du mir sie vorstelltest, ahme ihr in der Freymüthigkeit nach, die sie gegen den bezeugte, der ihr das Leben gegeben hatte, der sie und mich glücklich zu sehen wünschte. — Du antwortest mir nicht, Cäcilia?

Cäcilia. Das Schicksal meines Bruders macht mich zittern.

Der Hausvater. Dein Bruder ist ein Narr.

Cäcilia. Vielleicht würden sie mich nicht kläger finden, als ihn.

Der Hausvater. Nein. Solchen Verdruß wird mir Cäcilia nicht machen. Ihre Klugheit ist mir bekannt; und ich erwarte blos das Bekenntniß ihrer Wahl, um sie zu billigen. (Cäcilia schweigt. Der Hausvater warret einen Augenblick; darauf fährt er in einem ernsthaftesten und gar ein wenig ärgerlichem Tone fort) Es würde mir angenehm gewesen seyn, deine Gesinnungen von dir selbst zu vernehmen; doch auf was Art du mir sie auch sonst eröffnen willst, es soll mir gleich viel seyn. Es geschehe durch den Mund deines Oheims, oder deines Bruders, oder durch Germeuilen; wie gesagt, es soll mir gleich angenehm seyn. — Germeuil ist unser gemeinschaftlicher Freund. — Es ist ein gesetzter und verständiger Mann. — Er hat mein Vertrauen. — Mich dünkt, er verdiene auch dein Vertrauen —

Cä,

Cäcilia. Ich habe die nämlichen Gedanken von ihm.

Der Hausvater. Ich bin ihm viel schuldig. Es ist Zeit, daß ich mich mit ihm absinde.

Cäcilia. Ihre Kinder werden weder ihrer Gewalt, noch ihrer Erkenntlichkeit jemals einige Gränzen sehen. — Bisher hat er sie als einen Vater verehret, und sie haben ihn als eines ihrer Kinder gehalten.!

Der Hausvater. Wüßtest du nicht etwa, was ich wohl für ihn thun könnte?

Cäcilia. Hierin, glaube ich, muß man ihn wohl selbst zu Rathe ziehen. — Vielleicht hat er Gedanken. — Vielleicht — Bin ich im Stande, ihnen zu rathen?

Der Hausvater. Der Commthur hat mir etwas gesagt —

Cäcilia. (lebhaft) Ich weiß nicht, was es ist; aber sie kennen ja unsern Better. Ach, glauben sie es ja nicht, mein Vater. —

Der Hausvater. Ich werde wohl also sterben müssen, ohne eines von meinen Kindern glücklich zu sehen. — Cäcilia. Grausame Kinder, was habe ich euch gethan, daß ihr mich so kränket? — Ich habe das Vertrauen meiner Tochter verlohren. Mein Sohn hat sich in ein Band verstricket, das ich unmöglich billigen kann, und das ich zerreißen muß —

Dritter Auftritt.

Der Hausvater. Cäcilia. Philipp.

Philipp. Mein Herr, zwey Frauenzimmer verlangen Sie zu sprechen.

Der Hausvater. Laßt sie herein kommen. (Cäcilia geht ab. Ihr Vater ruft sie zurück, und sagt traurig:)

Cäcilia! Cäcilia! Mein Vater!

Der Hausvater. So liebst du mich nicht mehr?

(Die

Die angemeldeten Frauenzimmer treten herein, und Cécilia geht ab, mit dem Tuche vor den Augen.

Vierter Auftritt.

Der Hausvater. Sophie. Fr. Hebert.

Der Hausvater. (erblickt Sophien, und sagt in einem Tone, und mit einer Art von Erstaunen:) Er hat mich nicht betrogen. Welche Reize! Welche Bescheidenheit! Welche Holdseligkeit! — Ach!

Fr. Hebert. Mein Herr, wir kommen auf ihren Befehl —

Der Hausvater. Sind sind es, Mademoiselle, die sich Sophie nennen?

Sophie. (zitternd und zerstört) Ja mein Herr.

Der Hausvater. Mein liebe Frau, ich hätte der Mademoiselle ein Wort zu sagen. Ich habe von ihr reden hören; ich will ihr Bestes. (Fr. Hebert tritt bey Seite.)

Sophie. (zittert noch immer, und hält sie bey dem Arme zurück:) Meine liebe —

Der Hausvater. Mein Kind, fassen sie sich. Ich werde ihnen nichts unangenehmes sagen.

Sophie. Ach!

(Fr. Hebert setzet sich zu hinterst im Saale nieder, und ziehet ihre Arbeit hervor, um nicht müßig zu seyn.)

Der Hausvater führet Sophie zu einem Stuhle, und läßt sie neben sich niedersetzen.) Wo sind sie her Mademoiselle?

Sophie. Ich bin aus einer kleinen Stadt in der Provinz.

Der Hausvater. Sind sie schon lange in Paris?

Sophie. Nicht lange; und wollte Gott, daß ich niemals hergekommen wäre!

Der Hausvater. Was machen sie hier?

Sophie. Ich nähre mich von meiner Arbeit.

Der Hausvater. Sie sind sehr jung.

Sophie. Desto länger werde ich zu leiden haben.

Der Hausvater. Haben sie ihren Herrn Vater noch?

Sophie. Nein, mein Herr.

Der Hausvater. Und ihre Frau Mutter?

Sophie. Die hat mir der Himmel erhalten. Aber sie hat so viel Kreuz; ihre Gesundheit ist so hinfällig, und ihr Elend so groß! —

Der Hausvater. Ihre Frau Mutter ist also wohl sehr arm?

Sophie. Sehr arm! Und doch ist niemand in der Welt, deren Tochter ich lieber seyn wollte.

Der Hausvater. Ich lobe sie, dieser Gesinnung wegen. Sie scheinen, das beste Herz zu haben. — Und wer war ihr Herr Vater?

Sophie. Mein Vater war ein rechtschaffner Mann. Er hörte keinen Unglücklichen, ohne Mitleiden mit ihm zu haben. Er verließ seine Freunde in ihrem Elende nicht, und ward arm. Er hatte viel Kinder mit meiner Mutter; und als er starb, ließ er uns alle ohne Hülfe. — Ich war damals noch sehr jung — Ich kann mich kaum erinnern, ihn gesehen zu haben. — Meine Mutter mußte mich auf die Arme nehmen, und an sein Bette heben, daß ich ihn umarmen und seinen Segen erhalten konnte. Ich weinte. Ach, ich wußte nicht, wie viel ich an ihm verlor!

Der Hausvater. Sie rühret mich. — Und aus was für Ursachen haben sie das Haus ihrer Eltern, und ihre Provinz verlassen?

Sophie. Ich kam mit einem meiner Brüder hierher, einen Unverwandten um Beystand zu bitten, der aber sehr hart gegen uns gewesen ist. Er hatte mich ehemals in der Provinz gesehen. Es hatte geschienen, als habe er mich lieb gewonnen, und meine Mutter glaubte, daß er sich

E

des.

dessen wieder erinnern würde. Allein er verschloß seine Thüre vor meinem Bruder, und mir ließ er sagen, daß ich ihm nicht unter die Augen kommen sollte.

Der Hausvater. Und was ist aus ihrem Bruder geworden?

Sophia. Er hat königliche Dienste genommen. Ich aber bin mit der guten Frau allein geblieben, die sie da sehen, und die die Liebe hat, mich als ihr Kind zu achten.

Der Hausvater. Sie scheint nicht in den besten Umständen zu seyn.

Sophia. Sie theilet mit mir, was sie hat.

Der Hausvater. Und von ihrem Anverwandten haben sie weiter nichts gehöret?

Sophia. Verzeihen sie mir, mein Herr! ich habe einigen Beystand von ihm erhalten: aber was hilft das meiner Mutter?

Der Hausvater. Ihre Frau Mutter hat sie also wohl vergessen?

Sophia. Meine Mutter that ihr Aeußerstes, uns nach Paris zu schicken. Ach, sie hoffte, diese Reise würde glücklichere Folgen haben. Würde sie sich wohl sonst haben entschließen können, mich von sich zu lassen? Seitdem hat sie nicht gewußt, wie sie mich wieder nach Hause bekommen soll. Doch schreibt sie mir nun, daß man mich in kurzem abholen, und wieder zu ihr bringen werde. Sie muß eine mitleidige Seele gefunden haben. — O, wir sind wohl recht sehr zu beklagen!

Der Hausvater. Und sie kennen hier keinen Menschen, der ihnen beystehen könnte?

Sophia. Keinen Menschen.

Der Hausvater. Und sie leben von ihrer Hände Arbeit?

Sophia. Ja, mein Herr.

Der Hausvater. Und leben ganz allein?

Sophia. Ganz allein.

Der Hausvater. Aber was ist denn das für ein junger Mensch, von dem man mir gesagt hat, Namens Sergi, der neben ihnen wohnen soll?

Sr.

Sr. Hebert (lebhaft, indem sie ihre Arbeit fin-
ten läßt) Ach, mein Herr, es ist der ehrlichste Mensch —

Sophia. Es ist ein Unglücklicher, der sein Brod ver-
dienen muß, wie wir, und der sein Elend zu dem unsri-
gen gebracht hat.

Der Hausvater. Weiter wissen sie von ihm nichts?

Sophia. Nein, mein Herr.

Der Hausvater. Nun wohl, Mademoiselle, dieser
Unglückliche —

Sophia. Kennen sie ihn?

Der Hausvater. Ob ich ihn kenne! — Es ist mein
Sohn.

Sophia. Ihr Sohn!

Sr. Hebert. (zu gleicher Zeit) Sergi!

Der Hausvater. Ja, Mademoiselle.

Sophia. Ach, Sergi, so haben sie mich betrogen!

Der Hausvater. Jugendhaftes, schönstes Kind, er
kennen sie die Gefahr, in der sie gewesen sind?

Sophia. Sergi ist ihr Sohn!

Der Hausvater. Er verachtet sie, er liebt sie; aber
seine Leidenschaft, wenn sie ihr Raum geben, würde sie
und ihn unglücklich machen.

Sophia. Warum bin ich doch in diese Stadt gekom-
men? warum bin ich nicht wieder fortgereiset, sobald mir
mein Herz es sagte?

Der Hausvater. Es ist noch Zeit. Sie müssen nicht
länger von einer Mutter bleiben, die sich nach ihnen seh-
net, und der ihr hiesiger Aufenthalt große Unruhe ma-
chen muß. Wollen sie das, Mademoiselle?

Sophia. Ach, meine Mutter, was werde ich ihnen
sagen können!

Der Hausvater (zur Sr. Hebert) Sie, meine güt-
te Frau, sollen das Kind nach Hause bringen, und ich
will Sorge tragen, daß sie ihre Mühe nicht bereuen sol-
len.

(Sr. Hebert macht eine Verbeugung)

Der Hausvater (fährt gegen Sophien fort)
Aber, Mademoiselle, wenn ich sie ihrer Mutter wieder-
schenke,

schenke, so müssen sie mir auch meinen Sohn wiedergeben. Sie müssen ihn lehren, was man seinen Aeltern schuldig ist; sie wissen das ja so wohl.

Sophia. Ach, Sergi! warum —

Der Hausvater. Sie müssen machen, daß er über seine Absichten erröthet, so ehrlich sie auch immer mögen gewesen seyn. Sie müssen ihm ihre Abreise ankündigen. Sie müssen ihm befehlen, meinem Schmerze und der Unruhe seiner Familie ein Ende zu machen.

Sophia (zur Hebert) Meine Liebe —

Sr. Hebert. Mein Kind.

Sophia (die sich an sie anlehnet) Ich vergehe —

Sr. Hebert. Wir wollen abtreten, mein Herr, und ihre Befehle erwarten.

Sophia. Armer Sergi! Unglückliche Sophia!
(Sie gehet, an die Frau Hebert gelehnet, ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Hausvater allein.

O Gesetze der Welt! o grausame Vorurtheile! — Es giebt so schon wenig Frauenzimmer genug für einen Mann, der denkt und empfindet. Warum muß die Wahl der selben noch so eingeschränkt seyn! — Aber mein Sohn wird bald da seyn. — Ich muß mich des Eindrucks entschlagen, den dieses Kind auf meine Seele gemacht hat. — Wie kann ich ihm, meiner Pflicht gemäß, vorstellen, was er mir schuldig ist, was er sich selbst schuldig ist, wenn mein Herz mit dem seinigen eins ist? —

Ende.

Sechster Auftritt.

Der Hausvater. St. Albin.

St. Albin. (im Hereintreten, und lebhaft.)
Mein Vater!

Der Hausvater gehet auf und nieder, und
schweigt.)

St. Albin. (gehet seinem Vater nach, und sagt
in einem bittenden Tone :) Mein Vater!

Der Hausvater. (bleibt auf einmal stehen, und
sagt in einem ernsthaften Tone :) Mein Sohn,
wenn du noch nicht in dich gekehret bist, wenn die Ver-
nunst ihre Macht über dich noch nicht wieder erlangt hat:
so wage es nur nicht, dein Unrecht und meinen Verdruß
zu vergrößern.

St. Albin. Sie sehen mich davon durchdrungen! Ich
nahe mich ihnen mit Zittern. — Ich will ruhig und ver-
nünftig seyn. — Ja ich will es gewiß seyn. — Ich habe
mir es vorgenommen.

(Der Hausvater gehet noch auf und nieder.)

St. Albin. (nahet sich ihm furchtsam, und sagt
mit leiser und zitternder Stimme :) Sie haben sie
nun gesehen?

Der Hausvater. Ja, ich habe sie gesehen. Sie ist
schön, und ich halte sie für tugendhaft. Aber was denkst
du aus ihr zu machen? Einen Zeitvertreib? Das werde
ich nicht zugeben. Deine Frau? sie schickt sich nicht für
dich.

St. Albin. (der an sich hält) Sie ist schön, sie ist
tugendhaft, und sie schickt sich nicht für mich! Was schickt
sich denn also für eine Frau für mich?

Der Hausvater. Eine solche, die durch ihre Erzie-
hung, durch ihre Geburt, durch ihren Stand, durch ihr
Vermögen dein Glück befestigen, und meinen Hoffnungen
ein Genüge leisten kan.

St. Albin. Aus meiner Heurath soll also ein Band des Eigennützes und des Ehrgeizes werden? Mein Vater, sie haben nur einen Sohn; opfern sie ihn nicht Absichten auf, welche die Welt mit unglücklichen Ehemännern erfüllen. Ich brauche eine rechtschaffene, empfindliche Gattin, die mich die Mühseligkeiten des Lebens tragen lehre; und keine reiche, betitelte Frau, die sie vermehre. Ach, wünschen sie mir eher den Tod, und der Himmel gewähre mir ihn eher, als eine Frau, so wie ich sie sehe.

Der Hausvater. Ich schlage dir keine vor; aber ich werde es auch niemals zugeben, daß du derjenigen zu Theil werdest, an die du dich so närrischer Weise gehangen hast. Ich könnte mich meiner Gewalt bedienen, und zu dir sagen: St. Albin, das mißfällt mir; daraus kann nichts werden; denke weiter nicht daran. Allein ich habe nie etwas von dir verlangt, ohne dir den Grund davon zu zeigen. Ich habe deinen bloßen Gehorsam, ohne deinen Beyfall zu haben, niemahls begehrt; und ich will bey dieser Herablassung auch noch icht bleiben. Mäßige dich, und höre mich.

Mein Sohn, es sind nunmehr bald zwanzig Jahre, als ich die ersten Thränen, die du mir ausprestest, über dich weinte. Mein Herz zerschmolz, als ich in dir einen Freund erblickte, den mir die Natur schenkte. Ich nahm dich aus dem Schooße deiner Mutter in meine Arme; ich hob dich gen Himmel, mischte meine Stimme in dein Schreien, und sprach zu Gott: O Gott! der du mir dieses Kind gegeben, wenn ich je die Sorge versäumen sollte, die du mir an diesem Tage auflegest, oder wenn dieses Kind meiner Sorge nicht würdig werden sollte, so siehe nicht auf die Freude seiner Mutter; nimm es zurück!

Das war das Gelübde, welches ich für dich und für mich that. Es ist mir nie aus den Gedanken gekommen. Ich habe dich nicht der Sorgfalt eines Niethlings übergeben. Ich habe dich selbst gelehret reden, denken, und empfinden. So wie du an Jahren zunahmest, habe ich deine Neigungen ausgesorscht; diesen gemäß habe ich den
Plan

Man deiner Erziehung entworfen, und ihn ohne Unterlaß befolgt. Wie viel Mühe habe ich mir gegeben, um dir Mühe zu ersparen? Ich habe dein künftiges Schicksal, deinen Fähigkeiten, und deinem Geschmacke zu Folge, festgesetzt. Ich habe nichts versäumt, dich mit so vielen Vorzügen, als möglich, in die Welt einzuführen. Und da ich mich endlich dem Augenblick, die Früchte meiner Sorgfalt einzusammeln, näherte; da ich mir schon Glück wünsche, einen Sohn zu haben, der seiner Geburt, die ihn zu den besten Verbindungen bestimmt, der seinen persönlichen Eigenschaften, die ihn zu wichtigen Aemtern rufen, entspricht; soll eine unsinnige Leidenschaft, soll eine plötzliche, schwärmerische Entzückung, alles zu nichte gemacht haben? ich soll sehen, daß seine schönsten Jahre verlohren gehen, daß er seines Glückes verfehlt, daß meine Erwartung betrogen wird; das soll ich sehen, und es zugeben? Wie hast du dir so etwas einbilden können?

St. Albin. Wie unglücklich bin ich!

Der Hausvater. Du hast einen Vetter, der dich liebt, und dir ein ansehnliches Vermögen zugebacht hat; du hast einen Vater, der dir sein Leben aufgeopfert hat, und dir in allem seine Zärtlichkeit zu beweisen sucht; du hast einen Namen, du hast Unverwandte, Freunde, die schmeichelhaftesten und gegründetesten Ansprüche: und du bist unglücklich? Was fehlt dir denn noch?

St. Albin. Sophia, Sophiens Herz, und die Einwilligung meines Vaters.

Der Hausvater. Was unterstehst du dich, mir vorzuschlagen? Ich sollte an deiner Thorheit, an dem allgemeinen Tadel, den sie dir zuziehen muß, Theil nehmen? Vätern und Kindern ein solches Exempel geben? Ich sollte, durch eine schimpfliche Schwachheit, die Verwirrung der Gesellschaft, die Vermischung des Bluts und der Stände, die Erniedrigung der Familien gut heißen?

St. Albin. Wie unglücklich bin ich! Wenn ich diejenige nicht haben kann, die ich liebe, so werde ich einmal diejenige nehmen müssen, die ich nicht liebe. Denn ich werde in meinem Leben keine, als Sophien lieben. Ich

werde ohne Unterlaß jede andere mit ihr vergleichen; und diese andere wird unglücklich seyn. Ich werde es gleichfalls seyn; sie werden es seher, und werden vor Gram sterben.

Der Hausvater. Ich werde meine Schuldigkeit gethan haben, und wehe dir, wenn du deine nicht thust!

St. Albin. Mein Vater, entziehen sie mir Sophien nicht!

Der Hausvater. Höre auf, sie von mir zu verlangen.

St. Albin. Sie haben mir hundertmal gesagt, daß eine rechtschaffne Frau das größte Geschenk sey, welches der Himmel geben könne. Ich habe sie gefunden, und sie, sie wollen mich ihrer berauben! Entziehen sie mir sie nicht, mein Vater! da sie nun weiß, wer ich bin, was muß sie ihm nicht von mir erwarten? Soll St. Albin weniger großmüthig seyn, als Sergi? Entziehen sie mir sie nicht! Sie ist es, die die Tugend in mein Herz zurückgerufen hat. Sie allein kann sie darinn erhalten.

Der Hausvater. Das ist: was mein Beispiel nicht vermögend gewesen, wird das ihrige ausrichten.

St. Albin. Sie sind mein Vater, und sie befehlen. Sie wird meine Frau seyn, und das ist eine andere Herrschaft

Der Hausvater. Welcher Unterschied zwischen einem Liebhaber und einem Ehemanne! zwischen einer Frau, und einer Geliebten! unerfahrer Mensch, du weißt das nicht.

St. Albin. Ich hoffe es auch nie zu erfahren.

Der Hausvater. Wo ist der Liebhaber, der seine Geliebte mit andern Augen ansähe? Der anders spräche?

St. Albin. Sie haben Sophien gesehen! — Wenn ich sie für Hoheit, für Würden, für Hoffnung, für Vorurtheile verlasse, so verdiente ich sie nicht zu kennen. Mein Vater, verachten sie wohl ihren Sohn so sehr, daß sie das glauben sollten?

Der

Der Hausvater. Sie hat sich nicht so weggeworfen, und deiner Leidenschaft Raum gegeben. Ahme ihr nach.

St. Albin. Ich wüßte mich weg, wenn ich ihr Gemahl würde?

Der Hausvater. Frage nur die Welt.

St. Albin. In gleichgültigen Dingen will ich mir die Welt, so wie sie ist, gern gefallen lassen; aber wenn es das Glück oder Unglück meines Lebens betrifft, wenn es die Wahl einer Gattin betrifft —

Der Hausvater. Du wirst den Menschen keine andere Gedanken beybringen. Dichte dich also darnach.

St. Albin. Sie sollten alles verkehrt, alles verdorben haben; sie sollten die Natur ihren elenden Verabredungen unterworfen haben: und ich sollte es so zufrieden seyn?

Der Hausvater. Oder sie werden dich verachten.

St. Albin. So will ich sie fliehen.

Der Hausvater. Ihre Verachtung wird dir nachfolgen; und diese Frau, die dich darcin gestürzt hätte, würde nicht weniger zu beklagen seyn, als du. — Du liebst sie?

St. Albin. Ob ich sie liebe!

Der Hausvater. So höre, und erschrick über das Schicksal, das du ihr bereitest. Es kömmt ein Tag, da du den Werth alles dessen, was du ihr aufgeopfert hast, empfinden wirst. Du wirst dich mit ihr allein sehen, ohne Stand, ohne Vermögen, ohne Ansehen; Langeweile und Verdruß werden sich deiner bemeistern. Du wirst sie hassen; du wirst sie mit Vorwürfen überhäufen. Ihre Geduld, ihre Sanftmuth wird dich vollends erbittern; du wirst sie nur desto mehr hassen; du wirst die Kinder hassen, die du von ihr bekommst; und endlich wirst du sie vor Herzeleid in die Grube bringen.

St. Albin. Ich!

Der Hausvater. Du!

St. Albin. Nimmermehr, nimmermehr!

Der Hausvater. Der Leidenschaft dünket alles ewig; aber die Natur will, daß alles ein Ende nehme.

St. Albin. Ich sollte jemals aufhören, Sophien zu lie-

lieben! Wenn ich dazu fähig wäre, so würde ich auch zweifeln müssen, ob ich meinen Vater liebte.

Der Hausvater. Willst du es gewiß wissen, ob du diesen liebst, und willst du mir es beweisen: so thue, was ich von dir verlange.

St. Albin. Ich wollte gern; aber umsonst. Ich kann nicht. Es steht nicht in meiner Macht. Ich kann nicht, mein Vater!

Der Hausvater. Unsinziger, du willst Vater werden? Kennest du die Pflichten eines Vaters? Und wenn du sie kennest, sprich, würdest du deinem Sohne das zugesehen, was du von mir erwartest?

St. Albin. Ach, wenn ich antworten dürfte.

Der Hausvater. Antworte.

St. Albin. Sie erlauben es mir?

Der Hausvater. Ich befehle es dir.

St. Albin. Als sie auf meiner Mutter bestanden; als sie die ganze Familie wider sie empörte; als mein Großvater sie ein undankbares Kind nannte, und sie ihn in dem innersten ihrer Seele einen grausamen Vater nannten; wer von ihnen beyden hatte recht? Meine Mutter war tugendhaft und schön, wie Sophia; sie war ohne Vermögen, wie Sophia; sie liebten sie, wie ich Sophien liebe. Litten sie es, daß man sie ihnen raubte, mein Vater; und habe ich nicht auch ein Herz?

Der Hausvater. Ich wußte, wie ich mir helfen konnte, und deine Mutter war von Stande.

St. Albin. Wer weiß, was Sophia ist!

Der Hausvater. Einbildungen!

St. Albin. Sie wußten, wie sie sich helfen konnten? Liebe und Mangel werden mir schon auch Mittel an die Hand geben, wie ich mir helfen soll.

Der Hausvater. Betrachte das Unglück, das deiner wartet, und zittere!

St. Albin. Sie nicht besitzen, ist das einzige Unglück, wovor ich zittere.

Der Hausvater. Und der Verlust meiner Zärtlichkeit? —

St.

St. Albin. Ihre Zärtlichkeit werde ich wieder erlangen.

Der Hausvater. Wer hat dir das gesagt?

St. Albin. Sie werden Sophien weinen sehen; ich werde ihre Kniee umfassen; meine Kinder werden ihre unschuldigen Hände gegen sie ausstrecken, und sie werden sie gewiß nicht von sich stoßen.

Der Hausvater. Er kennet mich nur allzugut! — (Nach einer Pause, sagt er im strengsten Tone, und mit der härtesten Art:) Mein Sohn, ich sehe, daß ich dir umsonst rede; daß die Vernunft bey dir nichts mehr gilt, und daß mir einzig das Mittel übrig bleibt, dessen ich mich nie gern bedienen wollte. Nun muß ich es brauchen, denn du zwingst mich dazu. Geh dein Vorhaben auf. Ich will es, und ich befehle es dir bey aller der Gewalt, die ein Vater über seine Kinder hat.

St. Albin. (mit einer verbissnen Heftigkeit.) Gewalt! Gewalt! weiter wissen sie auch nichts.

Der Hausvater. Hüte dich!

St. Albin. (im Hin und hergehen.) So sind sie alle. Das ist ihre Liebe gegen uns. Was könnten sie mehr thun, wenn sie unsere Feinde wären?

Der Hausvater. Was sagst du? Was murmelst du?

St. Albin. (noch immer so.) Sie dünken sich weise, weil sie andere Leidenschaften haben, als wir.

Der Hausvater. Schweig.

St. Albin. Sie geben uns das Leben, um nach ihrem Gutbefinden, damit zu schalten.

Der Hausvater. Schweig.

St. Albin. Sie erfüllen es mit dem bittersten Verdrusse. Und wie sollten sie unsere Schmerzen rühren? Sie haben sich daran gewöhnt.

Der Hausvater. Du vergift, wer ich bin, und mit wem du sprichst. Schweig, oder du wirst den schrecklichsten Zorn auf dich ziehen, dessen ein Vater fähig ist.

St. Albin. Ein Vater! Ein Vater! Es giebt keine Väter. — Es giebt nichts als Tyrannen.

Der

Der Hausvater. O Himmel!

St. Albin. Ja, nichts als Tyrannen.

Der Hausvater. Geh mir aus den Augen, undankbares, ungerathenes Kind! Ich gebe dir meinen Fluch. Fort! fliehe mich! (Der Sohn gehet fort. Kaum aber hat er einige Schritte gethan, als ihm sein Vater nachläuft und sagt:) Wo willst du hin, Unglücklicher?

St. Albin. Mein Vater.

Der Hausvater. (wirft sich in einen Lehnstuhl und sein Sohn fällt ihm zu Füßen.) Ich, dein Vater? Du, mein Sohn? Du gehst mich nichts mehr an. Du bist mich niemals etwas angegangen. Du vergiftest mein Leben. Du wünschest meinen Tod. Ach, warum hat er so lange verweilet? Warum liege ich nicht schon längst an der Seite deiner Mutter? Sie ist dahin; und meine unglückseligen Tage wurden verlängert!

St. Albin. Mein Vater!

Der Hausvater. Entferne dich. Verbirg mir deine Thränen. Du zerreißest mein Herz, und doch kann ich dich nicht daraus vertreiben.

Siebender Auftritt.

Der Hausvater. St. Albin. Der Commthur.

Der Commthur tritt herein. St. Albin, der seinem Vater zu Füßen lag, stehet auf, und der Hausvater bleibt in seinem Lehnstuhle, den Kopf auf die Hand gestützt, in einer äußerst betrübten Stellung.)

Der Commthur. (zeigt ihn dem St. Albin, der ohne zu hören, auf und nieder geht) Da! da siehe! Siehe, in welchen Zustand du ihn setzest. Ich habe es ihm prophezeit, daß du ihn vor Leid in die Grube
brin-

bringen würdest: und du machst meine Prophezeung wahr. (Indem der Commthur spricht, stehet der Hausvater auf und gehet fort. St. Albin macht sich gefaßt, ihm zu folgen.)

Der Hausvater. (indem er sich gegen seinen Sohn umfehret:) Wo willst du hin? Höre deinen Vester. Ich befehle es dir.

Achter Auftritt.

St. Albin. Der Commthur.

St. Albin. Reden sie also nur, mein Herr! ich höre — Wenn es ein Unglück ist, zu lieben; nun so ist das Unglück geschehen, und ich kann nicht helfen. — Wenn man mir sie verweigert, so lehre man mich sie erst vergessen. — Sie vergessen! Wen? Sie? Ich? Ich könnte, ich wollte sie vergessen? Der Fluch meines Vaters werde an mir erfüllt, wenn ich mir es jemals einkommen lasse!

Der Commthur. Was verlangt man denn nun von dir? Eine Kreatur fahren zu lassen, um die du dich kaum im Vorbeygehen hättest bekümmern sollen; die ohne Vermögen, ohne Aeltern, ohne allen Anhang ist; eine Kreatur, die ich weiß nicht woher ist, ich weiß nicht wem angehört, und lebt, ich weiß nicht wie. Es giebt dergleichen Mädchen, es giebt auch Narren, die sich ihrentwegen ruiniren; aber sie heurathen! sie heurathen!

St. Albin. (heftig) Herr Commthur.

Commthur. Sie gefällt dir? Nun gut, so behalte sie. Obs die ist, oder eine andere, das gilt mir gleich viel. Nur laß uns zu seiner Zeit das Ende von diesem Handel hoffen. (St. Albin will fortgehen.) Wo willst du hin?

St. Albin. Fort.

Der Commthur. (hält ihn) Hast du vergessen, daß ich im Namen deines Vaters mit dir rede?

St.

St. Albin. Nun gut, mein Herr, reden sie nur, per-
nigen sich mich immer; bringen sie mich nur immer zur
Verzweiflung. Ich habe weiter nichts zu antworten, als
das: Sophie soll doch meine Frau werden.

Der Commthur. Deine Frau?

St. Albin. Ja, meine Frau.

Der Commthur. So ein nichtswürdiges Mädchen!

St. Albin. Die mich alles verachten gelehret hat,
was sie zu ihrer Schande sesselt.

Der Commthur. Hast du keine Scham?

St. Albin. Scham?

Der Commthur. Du, der Sohn des Herrn d' Or-
besson, der Nefse des Commthurs d' Aulnoi!

St. Albin. Ich, des Herrn d' Orbesson Sohn? Ich,
ihr Nefse?

Der Commthur. Das sind die Früchte der bewün-
derswürdigen Erziehung, auf die dein Vater so stolz
war! Da sehe einer nun, das Muster aller jungen Leute
bey Hofe und in der Stadt! — Aber du denkst vielleicht,
du bist reich?

St. Albin. Nein.

Der Commthur. Weißt du, wieviel du von deiner
Mutter hast?

St. Albin. Ich habe daran niemals gedacht, und ich
mag es auch gar nicht wissen.

Der Commthur. Höre nur. Sie war von sechs Kin-
dern, die wir zusammen waren, die jüngste, und das noch
dazu in einer Provinz, wo man den Mädchen nichts mit-
gibt. Dein Vater, der nicht viel klüger war als du,
vernarrte sich in sie, und nahm sie Tausend Thaler
Renten, wovon die Hälfte deiner Schwester gehört, das
macht für jeden fünfhundert; und das ist alles, was du
hast.

St. Albin. Wie? Ich habe jährlich fünfhundert
Thaler?

Der Commthur. So lange als es währet.

St. Albin. Ach Sophia, sie sollen nicht mehr unter
dem

dem Dache wohnen dürfen! Das Elend soll ihnen nichts mehr anhaben! Ich habe jährlich fünfhundert Thaler.

Der Commthur. Aber du hast einmal von deinem Vater jährlich mehr als soviel Tausende, und von mir noch einmal soviel zu erwarten. St. Albin! man be- geht wohl Thorheiten, aber so theure Thorheiten zu be- gehen!

St. Albin. Was hilft mir der Reichthum, wenn ich die nicht besitze, mit der ich ihn zu theilen wünschte?

Der Commthur. Du bist rasend!

St. Albin. Ich weiß wohl. So nennt man die, wels- che eine junge, tugendhafte, schöne Frau allem vorziehen; und ich mache mir eine Ehre daraus, an der Spitze dieser Rasenden zu stehen.

Der Commthur. Du rennest in dein Unglück!

St. Albin. Ich aß Brod und trank Wasser an ihrer Seite; und ich war glücklich.

Der Commthur. Du rennest in dein Unglück!

St. Albin. Und ich habe jährlich fünfhundert Thaler?

Der Commthur. Was willst du denn damit machen?

St. Albin. Dafür will ich sie einmieten, kleiden, un- terhalten; davon wollen wir leben.

Der Commthur. Wie Bettler.

St. Albin. Wags doch.

Der Commthur. Da wird es noch Vater, Mutter, Brüder, Schwestern geben, und die willst du alle mit heu- rathen?

St. Albin. Ich bin es fest entschlossen.

Der Commthur. Und wenn endlich gar Kinder kom- men?

St. Albin. Alsdann will ich mich an mitleidige See- len wenden. Man wird mich sehen. Man wird die Ges- noßinn meines Unglücks sehen. Ich werde meinen Nar- men sagen, und werde Hülfe finden.

Der Commthur. Du kennest die Menschen gut.

St. Albin. Sie halten sie für böse?

Der Commthur. Und habe wohl groß Unrecht?

St. Albin. Recht oder unrecht; zwey Dinge werden
mir

nur noch immer übrig bleiben, mit welchen ich der ganzen Welt trozen kann; die Liebe, die alles zu unternehmen, und der Stolz, der alles zu ertragen weiß. — Nur daher kommt es, daß man so viele Klagen in der Welt höret, weil der Arme nicht Rath geaug hat, und der Reiche — keine Menschlichkeit kennet.

Der Commthur. Ich höre wohl. — Nun gut, nimm sie, deine Sophia. Tritt den Willen deines Vaters, tritt die Gesetze des Wohlstandes, tritt alles, was dein Stand von dir fodert, mit Füßen. Ruiniere dich; wirf dich weg; wälze dich im Koth: ich will mich nicht weiter widersetzen. Du wirst allen Kindern zum Beyspiel dienen, die vor der Stimme der Vernunft ihre Ohren verstopfen, sich in schimpfliche Verbindungen einlassen, ihre Weisern betrüben, und ihrem Namen einen Schandsteeck anhängen. Du sollst sie haben deine Sophia, weil du sie mit aller Gewalt haben willst; aber keinen Bissen Brod sollst du ihr zu geben haben, keinen Bissen Brod deinen Kindern, die alsdenn meine Thüre belagern werden. —

St. Albin Davor fürchten sie sich auch nur.

Der Commthur. Bin ich nicht recht zu beklagen? — Seit vierzig Jahren habe ich mir alles abgedarbt. Ich hätte mich verheurathen können, und ich habe mir es so gut nicht werden lassen. Ich habe die Meinigen hintangesezet, und habe mich einzig an diese Undankbaren gehalten. Das ist der Dank dafür! — Was wird die Welt nun sagen? — O, ich werde mich vor keinem Menschen dürfen sehen lassen. Oder wenn ich mich werde wo sehen lassen, und jemand fragt, wer ist das alte Gnadenkreuz, das so verdrüsslich aussieht? so wird man ganz sachte antworten: es ist der Commthur v' Aulnoy, der Better von dem jungen Narren, der da die geheurathet hat. — So — Und dann wird man sich was ins Ohr sagen, man wird mich ansehen, Scham und Verdruß werden sich meiner bemeißern. Ich werde aufstehen: ich werde meinen Stoek nehmen, und mich davon machen. — Nein, ich wollte mein ganzes Vermögen drum geben, wenn dir vor St. Philipp, als du da die Wälle hinantrost, ein bra-

ver

ver Engländer das Bajonnet in die Rippen gestossen hätte, daß du in den Graben herunter gestürzt, und da mit andern begraben worden wärest. So würde man doch wenigstens sagen: es ist Schade! es war ein guter Mensch! Und ich würde bey dem König, zur Ausstattung deiner Schwester, um eine Gnade ansuchen dürfen. — Nein, eine solche Heurath ist in einer Familie nicht erhört.

St. Albin. So wird es die erste seyn.

Der Commthur. Und ich ließe es geschehen?

St. Albin. Wenn sie so gut seyn wollen.

Der Commthur. Das glaubst du?

St. Albin. Ganz gewiß.

Der Commthur. Nun gut. Das wollen wir sehen.

St. Albin. Es ist da nichts mehr zu sehen.

Neunter Auftritt.

St. Albin. Sophia. Frau Hebert.

(Indem St. Albin so fortfährt, als ob er allein wäre, treten Sophia und ihre Alte herein, und reden zwischen den Intervallen, die St. Albin in seiner Monologe macht.)

St. Albin. Nein, es ist da nichts mehr zu sehen. — Sie haben sich wider mich verschworen. Ich merke es —

Sophia. (in einem sanften und kläglichen Tone) Man will es. — Komm sie meine liebe —

St. Albin. Es ist das erstemal, daß mein Vater mit diesem grausamen Vetter einerley Sinnes ist.

Sophia. (seufzend) Ach, welcher Augenblick!

Fr. Hebert. Es ist wahr, mein Kind;

Sophia. Mein Herz ist voll Angst.

St. Albin. Ich muß keine Zeit verlieren. Ich muß zu ihr hin.

Sophia. Da ist er, meine liebe. Da ist er.

D

St.

St. Albin. Ja, Sophia, ja, ich bin es. Ich bin Sergi.

Sophia. Nein, sie sind Sergi nicht. (Sie wendet sich gegen Frau Hebert) Wie unglücklich bin ich! Wenn ich doch todt wäre! Ach meine Liebe! Wozu habe ich mich verstanden! Was wird er von mir hören! Was wird aus ihm werden! — Habe sie Mitleiden mit mir. Sage sie ihm, statt meiner —

St. Albin. Fürchten sie nichts, Sophia. Sergi liebte sie; St. Albin betet sie an; und sie sehen den aufrichtigsten Mann, den zärtlichsten Liebhaber in ihm.

Sophia. (Seufzet tief) Ach!

St. Albin. Glauben sie, daß Sergi ohne sie nicht leben kann; nicht leben kann ohne sie.

Sophia. Ich glaube es; aber wozu hilft das?

St. Albin. Sagen sie ein Wort.

Sophia. Was für ein Wort?

St. Albin. Daß sie mich lieben. Lieben sie mich, Sophia?

Sophia. (mit einem tiefen Seufzer) Ach, wenn ich sie nicht liebte!

St. Albin. So geben sie mir ihre Hand. So empfangen sie die meinige, und zugleich den Schwur, den ich hier vor den Augen des Himmels, und vor dieser rechtschaffenen Frau thue, die uns an Mutter statt gewesen ist, daß ich nie einer andern, daß ich der ihrige seyn will.

Sophia. Ach! Sie wissen wohl, daß ein tugendhaftes Mädchen dergleichen Schwur nur vor dem Altare thut und annimmt. — Und dahin werden sie mich nicht führen. — Ach Sergi! Izt empfinde ich es, wech eine Kluft zwischen uns ist.

St. Albin. (heftig) Sophia, und auch Sie?

Sophia. Ueberlassen sie mich meinem Schicksal, und schenken sie einem Vater, der sie liebt, die Ruhe wieder.

St. Albin. Sie sind es nicht, die das sagt. Das sagt er. Daran erkenne ich ihn, den harten und grausamen Mann.

Sophia. Das ist er nicht. Er liebt sie.

St. Albin. Er hat mich verflucht. Er hat mich von sich

sich gesagt. Das fehlte nur noch, daß er sich auch ihrer bediente, mir das Leben zu nehmen.

Sophia. Leben sie, Sergi!

St. Albin. So schwören sie, daß sie die meinige, ihm zum Troste, seyn wollen.

Sophia. Ich, Sergi? Ich sollte einem Vater seinen Sohn rauben? — Ich sollte in eine Familie treten, die mich verwirft?

St. Albin. Und was geht sie mein Vater, mein Vetter, meine Schwester, was geht sie meine ganze Familie an, wenn sie mich lieben?

Sophia. Sie haben eine Schwester?

St. Albin. Ja, Sophia.

Sophia. Wie glücklich ist sie!

St. Albin. Sie bringen mich zur Verzweiflung.

Sophia. Ich gehorche ihren Auserwählten. Der Himmel schenke ihnen einst eine Gattin, die ihrer würdig ist, und sie eben so sehr liebt, als Sophia.

St. Albin. Und das wünschen sie?

Sophia. Ich muß es.

St. Albin. Wehe dem, der sie gekannt hat, und ohne sie glücklich seyn kann!

Sophia. Sie werden es seyn. Sie werden alle des Segens theilhaftig werden, welcher den Kindern versprochen ist, die den Willen ihrer Aeltern verehren. Und ich werde den Segen ihres Vaters davon tragen. Ich werde allein zu meinem Elende zurückkehren, und sie werden an mich denken.

St. Albin. Ich werde vor Gram sterben; und das werden sie gewollt haben. — (indem er sie traurig ansieht) Sophia —

Sophia. Ich fühle es, wie viele Pein ich ihnen verursache.

St. Albin. (der sie noch immer ansieht) Sophia —

Sophia. (zur Fr. Hebert schluchzend) O meine Liebe, wie wehe thun mir seine Thränen! — Sergi, drücken sie meine schwache Seele nicht so nieder. — Ich habe

an meiner Marter genug. — (sie bedeckt sich die Augen mit ihren Händen.) Leben sie wohl, Sergi.

St. Albin. Sie verlassen mich?

Sophia. Ich werde es nicht vergessen, was sie für mich gethan haben. Sie haben mich wahrhaftig geliebt. Und das haben sie bewiesen, nicht dadurch, daß sie sich von ihrem Stande herabließen; sondern dadurch, daß sie gegen mein Unglück und meine Dürftigkeit Achtung trugen. Ich werde oft an den Ort denken, wo ich sie habe kennen lernen. — Ach! Sergi! —

St. Albin. Sie wollen meinen Tod.

Sophia. Ich nur, ich bin zu beklagen.

St. Albin. Sophia, wo wollen sie hin?

Sophia. Mich meinem Schicksale unterziehen, Noth und Trübsal mit meinen Schwestern theilen, und meinen Kummer vor meiner Mutter ausschütten. Ich bin die jüngste von ihren Kindern. Sie liebt mich. Ich will ihr alles sagen, und sie wird mich trösten.

St. Albin. Sie lieben mich, und wollen mich verlassen?

Sophia. Warum habe ich sie kennen lernen! — Ach! — (sie entfernt sich)

St. Albin. Nein, nein. — Ich kann nicht. — Halte sie sie, Frau Hebert. — Habe sie Mitleiden mit uns.

Sr. Hebert. Armer Sergi!

St. Albin. (zu Sophien.) Nein, sie dürfen nicht fort. — Ich gehe — Ich folge ihnen. — Verziehen sie, Sophia. — Ich will sie nicht bey mir, nicht bey ihnen beschwören. — Sie haben mein und ihr Unglück beschlossen. — Ich beschwöre sie bey diesen grausamen Anverwandten — Wenn ich sie verliere; so werde ich jene weder sehen, noch hören können; sie werden mir unerträglich seyn — Wollen sie, daß ich sie hassen soll?

Sophia. Lieben sie ihre Anverwandten. Gehorchen sie ihnen. Vergessen sie mich.

St. Albin. (hat sich ihr zu Füßen geworfen, ruft, und hält sie an den Kleidern zurück.) Sophia, hören sie. — Sie kennen den Saint Albin nicht.

So.

Sophia. (zur Sr. Seberr, welche weinet) Komm sie, meine liebe, komm sie. Bringe sie mich von hier weg.

St. Albin. (indem er aufsteht.) Er ist alles zu wagen im Stande. — Sie führen ihn zu seinem Verderben. — Ja, dahin führen sie ihn. (Er geht. Er bezflagt sich. Er verzweifelt. Er nennet dann und wann Sophiens Namen. Darauf stürzt er sich auf die Rücklehne eines Stuhls, und bedeckt sich die Augen mit seinen Händen.)

Zehender Auftritt.

S. Albin. Cäcilia. Germeuil.

(Indem er noch in dieser Stellung ist, treten Cäcilia und Germeuil herein.)

Germeuil. (bleibt zu hinterst der Bühne stehen, betrachtet seinen Freund traurig, und sagt zu Cäcilien.) Da ist er, der Unglückliche. Er ist ganz niedergeschlagen, und weiß nicht, daß in diesem Augenblicke — Wie beklage ich ihn — Mademoiselle, reden sie doch mit ihm.

Cäcilia. Saint Albin.

St. Albin. (der sie nicht siehet, der sie aber kommen hört, ruft ihnen zu, ohne sich nach ihnen umzusehen) Wer ihr das auch send, geht nur wieder hin zu den Barbaren, die euch schicken! Fort von mir.

Cäcilia. Ich bin es, mein Bruder; es ist Cäcilia, die deinen Kummer weiß, und dir zu Hülfe kömmt.

St. Albin. (noch immer in der nämlichen Stellung) Fort von mir!

Cäcilia. Wenn ich dich kränke, so will ich wieder gehen.

St. Albin. Du kränkest mich. (Cäcilia gehet fort, ihr Bruder aber ruft sie mit einer schwachen und schmerzlichen Stimme wieder zurück.) Cäcilia!

Cäcilia. (Die ihrem Bruder wieder näher tritt)
Mein Bruder!

St. Albin. (nimmt sie bey der Hand, ohne
sonst aus seiner Stellung zu kommen, oder sie
anzusehen) Sie liebte mich. Man hat sie mir geraubt.
Sie stiehet mich.

Germeuil. (vor sich selbst) Das wolle der Himmel!

St. Albin. Ich habe alles verlohren. — Ach!

Cäcilia. Doch bleibt dir noch eine Schwester, ein
Freund.

St. Albin. (richtet sich geschwind auf) Wo ist
Germeuil?

Cäcilia. Da ist er.

St. Albin. (er gehet einen Augenblick stillschweis-
gend auf und nieder, und sagt darauf:) Liebe
Schwester, laß uns —

Filfter Auftritt.

St. Albin. Germeuil.

St. Albin. (im Auf- und Niedergehen und Rück-
weise) Ja — Das einzige Mittel ist mir übrig; — und
ich bin es entschlossen. — Germeuil, es hört uns doch nie-
mand?

Germeuil. Was haben sie mir zu sagen?

St. Albin. Ich liebe Sophien, und sie liebet mich.
Sie lieben Cäcilien, und Cäcilia liebet sie.

Germeuil. Ich! ihre Schwester!

St. Albin. Sie, meine Schwester. Aber die näm-
liche Verfolgung, die ich iht ausstehen muß, wartet auch
auf sie. Wenn sie Muth haben, so lassen sie uns zusam-
men davongehen; Sophia, Cäcilia, sie und ich; lassen
sie uns alle die fliehen, die uns hier umringen und tyran-
nisiren.

Germeuil. Was habe ich gehört? — Dieser Antrag
fehl

fehlte mir noch! — Was wollen sie unternehmen? Und was rathen sie mir? Soll ich so die Wohlthaten erwiebern, mit welchen mich ihr Vater seit meiner Geburt überhäufet hat? Für seine Zärtlichkeit soll ich seine Seele mit Schmerz und Angst erfüllen! Soll ich ihn, unter Verwünschung des Tages, an welchem er mich aufnahm, in die Grube bringen?

St. Albin. Sie machen sich ein Gewissen; wir wollen nicht weiter davon sprechen.

Germeuil. Die That, die sie mir vorschlagen, und die That, welche sie selbst vorhaben, sind zwey Verbrechen. — (lebhaft) Lassen sie ihr Vorhaben fahren, Saint Albin — Sie haben sich ihres Vaters Ungnade zugezogen, und sie sind auf dem Punkte, sie zu verdienen; den Tadel der ganzen Welt auf sich zu laden; sich der Verfolgung der Geseze blos zu stellen; die, die sie lieben, in Verzweiflung zu stürzen. — Wie viel Jammer bereiten sie ihnen! — In welche Verwirrung setzen sie mich!

St. Albin. Wenn ich auf ihre Hülfe nicht rechnen darf, so ersparen sie mir ihren Rath.

Germeuil. Sie rennen in ihr Verderben.

St. Albin. Die Würfel liegen!

Germeuil. Sie machen auch mein Verderben; sie machen auch meines. — Was soll ich ihrem Vater sagen, wenn er mir seinen Schmerz klagen wird? Was ihrem Oheim? grausamer Oheim! Noch grausamerer Neffe! — Warum müßtet ihr mir beyde euren Anschlag entdecken? — Sie wissen nicht Was hatte ich auch hier zu thun? Warum habe ich sie sehen wollen?

St. Albin. Leben sie wohl, Germeuil. Umarmen sie mich. Ich verlasse mich auf ihre Verschwiegenheit.

Germeuil. Wo laufen sie hin?

St. Albin. Mich des größten Gutes, das ich schätze, zu versichern; und mich auf ewig von hier zu entfernen.

Zwölfter Auftritt.

Germeuil. allein.

Kann mir es das Schicksal noch näher legen? Er ist entschlossen, seine Geliebte zu entführen, und weiß nicht, daß sein Oheim zu gleicher Zeit sich Mühe giebt, sie einzusperren zu lassen. — Ich werde, Schlag auf Schlag, beyder Vertrauter und beyder Mitschuldige. — In welcher Verlegenheit sehe ich mich! Ich darf weder reden, noch schweigen; weder thun, noch nicht thun. — Gerathe ich in den Verdacht, dem Oheim behülfslich gewesen zu seyn; so bin ich in den Augen des Neffen ein Verräther, und mache mir Schimpf bey seinem Vater. — Wenn ich mich diesem noch vertrauen dürfte! — Aber sie verlassen sich beyde auf meine Verschwiegenheit. — Ich kann, ich darf mein Wort nicht brechen. — Und das hat der Commthur wohl vorausgesehen, als er sich wegen Vollziehung des ungerechten Befehls, um den er anhält, an mich wandte, an mich, den er so sehr verabscheuet. — Indem er mir sein Vermögen und seine Richte anbietet: zwey Lockspeisen, denen man, wie er glaubt, unmöglich widerstehen kann: ist seine eigentliche Absicht, mich in einen Handel zu verwickeln, der mir zum Verderben gereichen könnte. — Er hält es auch schon für so gut als geschehen, und wünschet sich Glück dazu. — — Kommt ihm hingegen sein Neffe zuvor, so laufe ich auf einer andern Seite Gefahr. Er wird glauben, ich habe ihn zum besten gehabt; er wird rasend werden; er wird losbrechen. — Aber Cäcilia weiß alles; sie kennet meine Unschuld. — Und doch — was wird ihr Zeugniß gegen das Geschrey einer ganzen wider mich aufgebrachten Familie vermögen? — Man wird nur diese hören, und ich werde dennoch der Gehülfe einer Entführung heißen müssen. — In welche Verwirrung haben sie mich gestürzt, der Neffe aus Unbesonnenheit, und der Oheim aus Bosheit! — Und du, arme Unschuldige,
deren

deren sich niemand annehmen will, wer wird dich vor zwey der heftigsten Menschen retten, die deinen Untergang beyde beschloffen haben? — Der eine wartet auf mich, die letzte Hand daranzulegen; der andere läuft darauf los; und ich habe nur einen Augenblick — Aber warum verliere ich ihn noch? — Vor allen Dingen muß ich mich des Befehls zur Haft bemächtigen. — Und dann — Ich muß sehen. —

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Germeuil. Cécilia.

Germeuil. (in einem bittenden Tone) Mademoiselle.

Cécilia. Lassen sie mich.

Germeuil. Mademoiselle.

Cécilia. Was wagen sie von mir zu verlangen? Ich sollte meines Bruders Liebste bey mir aufnehmen? Bey mir! In meinem Zimmer! In dem Hause meines Vaters! Lassen sie mich, sage ich; ich mag sie gar nicht hören.

Germeuil. Es ist der einzige Zufluchtsort, der ihr übrig ist; der einzige, der ihr nicht nachtheilig seyn kann.

Cécilia. Nein, nein, nein.

Germeuil. Ich verlange es nur auf einen Augenblick; damit ich mich wieder besinnen und sehen kann, wo ich bin.

Cécilia. Nein, nein. — Eine Unbekannte!

Germeuil. Eine Unglückliche, mit der sie gewiß Mitleiden haben müßten, wenn sie sie sehen sollten.

Cäcilia. Was würde mein Vater sagen?

Germeuil. Verehere ich ihn weniger, als sie? Sollte ich mich weniger fürchten, ihn zu beleidigen?

Cäcilia. Und der Commthur?

Germeuil. Das ist ein Mann ohne Grundsätze.

Cäcilia. Er hat deren wohl, wie alle seines gleichen, sobald es aufs Anklagen und aufs Verschwärzen ankömmt.

Germeuil. Er wird sagen, daß ich ihn zum besten gehabt habe; oder ihr Bruder muß glauben, daß ich ihn verrathen habe. Ich werde mich in Ewigkeit nicht rechtfertigen können. — Zwar, was ist ihnen daran gelegen?

Cäcilia. Sie sind an allem meinem Jammer Schuld.

Germeuil. Es ist ihr Bruder, es ist ihr Oheim, die ich sie, bey diesem schweren Vorfalle, zu betrachten bitte; ersparen sie, dem einen sowohl, als dem andern, eine schändliche That.

Cäcilia. Meines Bruders Liebste! Eine Unbekannte! — Nein, mein Herr; mein Herz sagt mir, daß das Unrecht ist, und es hat mich noch nie betrogen. Reden sie mir nicht mehr davon. Ich fürchte, man hört uns —

Germeuil. Fürchten sie nichts. Ihr Vater hängt ganz seiner Betrübniß nach. Der Commthur und ihr Bruder sind auf ihre Unternehmungen aus. Die Bediente sind bey Seite geschafft. Ich habe ihre Weigerung vorhergesehen.

Cäcilia. Was haben sie gethan?

Germeuil. Der Augenblick schien mir geneigt, und ich habe sie hergebracht. Sie ist da. Hier kömmt sie. Schicken sie sie wieder fort, Mademoiselle.

Cäcilia. Germeuil, was haben sie gethan?



Zweyter Auftritt.

Germeuil. Cécilia. Sophia. Jungf. Clairét.

(Sophia tritt als eine Person auf, die nicht recht bey sich ist. Sie siehet nicht. Sie hört nicht. Sie weiß nicht, wo sie ist. Cécilia ist ihrer Seits in der äußersten Unruhe.)

Sophia. Ich weiß nicht, wo ich bin; — wohin ich gehe. — Mich dünkt, ich tappe im Finstern. — Werde ich niemand antreffen, der mich leite? — O Himmel, verlaß mich nicht!

Germeuil. (ruft sie.) Mademoiselle, Mademoiselle.

Sophia. Wer ruft mich?

Germeuil. Ich bin es, Mademoiselle, ich bin es.

Sophia. Wer sind sie? Wo sind sie? Helfen sie mir, wer sie auch sind. Retten sie mich —

Germeuil. (geht und nimmt sie bey der Hand, und sagt zu ihr:) Kommen sie — mein Kind. — Hier durch —

Sophia. (thut einige Schritte, und sinkt auf ihr Knie.) Ich kann nicht. — Meine Kraft verläßt mich — Ich sinke —

Cécilia. O Himmel! (zu Germeuil) Rufen sie doch um Hülfe! — Nein, rufen sie nicht!

Sophia. (mit verschlossenen Augen, und als in einer wahnsinnigen Ohnmacht.) Die Grausamen! — Was habe ich ihnen gethan? (sie siehet sich schüchtern und erschrocken um.)

Germeuil. Fassen sie sich. Ich bin Saint Albins Freund, und Mademoiselle ist seine Schwester.

Sophia. (nachdem sie einen Augenblick stille geschwiegen) Mademoiselle, was soll ich ihnen sagen? Sie sehen meinen Jammer. Er übersteigt meine Kräfte. — Ich liege zu ihren Füßen; und ich muß da sterben,
oder

oder ihnen alles zu danken haben. — Ich bin eine Unglückliche, die Zuflucht sucht. — Vor ihrem Oheim, vor ihrem Bruder fliehe ich. — Vor ihrem Oheim, den ich nicht kenne; den ich niemals beleidiget habe; vor ihrem Bruder — Ach, von ihm hätte ich mein Leiden am wenigsten erwartet! Was wird aus mir werden, wenn sie mich verlassen? — Sie werden ihre Anschläge gegen mich ausführen. — Stehen sie mir bey. Retten sie mich — Retten sie mich vor ihnen. Retten sie mich vor mir! selbst. — Sie wissen nicht, was so eine wagen kann, die sich vor der Schande fürchtet, und die man in die Nothwendigkeit setzet, das Leben zu lassen. — Ich habe mein Unglück nicht gesucht; ich habe mir nichts vorzuwerfen. — Ich arbeitete: ich hatte Brod, und ich lebte ruhig. — Die Tage des Schmerzens sind gekommen. Es sind die Ihrigen, die sie über mich gebracht haben; und ich werde Zeit Lebens weinen müssen, weil sie mich gekannt haben.

Cäcilia. Wie schmerzet sie mich! — O wie boshaft müssen die seyn, die sie plagen können! (Hier tritt in dem Herzen der Cäcilia das Mitleiden an die Stelle der Unruhe. Sie neigt sich, neben Sophien, über die Lehne eines Stuhls, und diese fährt fort.)

Sophie. Ich habe eine Mutter, die mich liebt. — Wie werde ich wieder vor ihr erscheinen? — Mademoiselle, erhalten sie einer Mutter ihre Tochter; ich beschwöre sie bey der ihrigen, wenn sie noch eine haben. — Als ich sie verließ, sagte sie: Engel des Himmels, nehm dieses Kind unter euren Schutz, und begleitet es! — Wenn sie ihr Herz vor dem Mitleiden verschließen, so hat der Himmel ihr Gebet nicht erhört, und sie wird vor Gram sterben. — Reichen sie einer Unterdrückten die Hand, und sie wird sie Zeit ihres Lebens segnen. — Ich vermagnichts, aber es ist ein Wesen, welches alles vermag, und bey welchem die Werke der Erbarmung nicht verlohren sind. — Mademoiselle. (*Cäcilia nähert sich ihr, und reicht ihr die Hände.*)

Cäcilia. Stehen sie auf —

Gers

Germeuil. (zu Cäcilien) Ihre Augen schwimmen in Thränen. Die Unglückliche hat sie gerühret.

Cäcilia. (zu Germeuil.) Was haben sie gethan?

Sophie. Gott sey gelobet, es sind nicht alle Herzen verhärtet!

Cäcilia. Ich kannte mein Herz. Ich wollte sie darum weder sehen noch hören — Liebenswürdiges und unglückliches Kind, wie heißen sie?

Sophie. Sophia.

Cäcilia. (umarmet sie.) Kommen sie, Sophia. (Germeuil wirft sich Cäcilien zu Füßen, ergreife ihre Hand, und küsst sie, ohne etwas zu sagen.)

Cäcilia. Was wollen sie noch von mir? Thue ich nicht alles, was sie verlangen? (Cäcilia gehet mit Sophien zu hinterst des Saales, und übergiebt sie da ihrer Kammerfrau.)

Germeuil. (indem er aufstehet) Ich Unbesonnener! — Was wollte ich ihr sagen! —

Jgfr. Clairet. Ich verstehe schon, Mademoiselle. Verlassen sie sich auf mich.

Dritter Auftritt.

Germeuil. Cäcilia.

Cäcilia. (nachdem sie einen Augenblick stille geschwiegen, ärgerlich :) Dank sey ihnen, daß ich nunmehr der Gnade meiner Leute leben muß.

Germeuil! Ich habe sie nur um einen Augenblick gebetten, um einen gemässen Zufluchtsort für sie ausfindig zu machen. Was für ein Verdienst würde es seyn, gutes zu thun, wenn keine Ungemächlichkeiten dabey wären?

Cäcilia. Wie gefährlich sind die Männer! Will man glücklich seyn, so kann man sie nicht weit genug von sich abhalten! — Mann, weg von mir! — Ich glaube gar, sie gehen?

Ger:

Germeuil. Ich gehorche ihnen.

Cäcilia. Vortreflich! Nachdem sie mich in die grausamsten Umstände gesetzt haben, fehlt nur noch dieses, daß sie mich auch darinn lassen. Gehen sie, mein Herr, gehen sie.

Germeuil. Wie unglücklich bin ich!

Cäcilia. Ich glaube gar, sie beklagen sich?

Germeuil. Ich kann nichts thun, was ihnen nicht missfiel.

Cäcilia. Sie machen mich ungeduldig — — Bedenken sie, daß ich in einer Verwirrung bin, die mich an nichts wird denken lassen. Ich werde mir in nichts zu helfen wissen. — Wie werde ich es wagen können, meine Augen gegen meinen Vater aufzuschlagen? Wird er meine Unruhe gewahr, und er fragt mich: so kann ich unmdglich lügen. Wissen sie wohl, daß einem Mann, wie der Commthur ist, ein einziges unbedächtiges Wort, Licht geben kann? — Und mein Bruder? Ich fürchte mich schon im voraus vor dem Anblicke seines Schmerzens. Was wird er anfangen, wenn er Sophien nicht findet? — Mein Herr, verlassen sie mich ja keinen Augenblick, wenn sie nicht alles entdeckt haben wollen. — Aber es kommt jemand. Gehen sie. — bleiben sie. — Nein, gehen sie. — Himmel in welchem Zustande befinde ich mich!

Vierter Auftritt.

Cäcilia. Der Commthur.

Der Commthur. (nach seiner Art.) Bist du so allein, Cäcilia?

Cäcilia. (mit heiserer Stimme.) Ja, lieber Herr Vetter. Das ist so meine Art.

Der Commthur. Ich glaubte der gute Freund wäre bey dir?

Cä

Cäcilia. Wer? der gute Freund?

Der Commthur. Je nu, Germeuil.

Cäcilia. Er gieng eben fort.

Der Commthur. Was sprachst du mit ihm? was sagte er dir?

Cäcilia. Lauter unangenehme Dinge; wie seine Gewohnheit ist.

Der Commthur. Ich kann mich in euch nicht finden. Ihr könnt euch keinen Augenblick vertragen. Das verbrieft mich. Er hat Verstand, und Einsicht und Fähigkeit; er weiß zu leben, und ich mache recht sehr viel aus ihm. Arm ist er, das ist wahr; aber er ist doch von sehr guter Familie. Gewiß, ich schätze ihn recht hoch, und ich habe ihm gerathen, auf dich zu denken.

Cäcilia. Auf mich zu denken? was heißt das?

Der Commthur. Das versteht sich ja wohl. Du hast doch nicht beschloßen, ewig Jungfer zu bleiben?

Cäcilia. Verzeihen sie mir, mein Herr. Das ist allerdings mein Wille.

Der Commthur. Cäcilia, soll ich offenherzig mit dir reden? Ich habe mich deines Bruders ganz und gar entschlagen. Er ist eine harte Seele, ein halsstarriger Kopf; und igt den Augenblick hat er mir auf eine so unwürdige Art begegnet, daß ich es ihm Zeit meines Lebens nicht vergeben werde. — Er mag ihr nun nachlaufen, der Creatur, die er sich in den Kopf gesetzt hat, so lange als er will; ich will mich im geringsten nicht mehr darum kümmern. — Man wird es endlich überdräßig, so gut zu seyn. — Alle meine Zärtlichkeit schränkete sich nunmehr auf dich ein, mein liebes Mämchen. — Wenn du ein wenig auf dein Glück, auf das Glück deines Vaters, und auf mein Glück bedacht wärest —

Cäcilia. Das sollten sie voraussetzen.

Der Commthur. Aber du fragst mich ja nicht, was du alsdann thun müßtest?

Cäcilia. Das werden sie mir doch wohl sagen.

Der Commthur. Du hast Recht. Nun gut, ich meine, du solltest dich ein wenig mehr zu Germeuilen halten.

ten. Du kannst dir leicht vorstellen, daß das eine Heurath ist, die dein Vater nicht anders als mit dem äußersten Widerwillen billigen wird. Doch ich will mit ihm reden. Ich will die Hindernisse schon aus dem Wege räumen. Wenn du willst, so nehme ich es auf mich.

Cäcilia. Sie rathen mir also, an einen Mann zu denken, den sich mein Vater nicht gefallen lassen könnte?

Der Commthur. Er ist nicht reich. Das ist der ganze Knoten. Aber ich habe dir schon gesagt, dein Bruder geht mich nichts mehr an, und ich verspreche dir mein ganzes Vermögen. Das verdient doch noch wohl überlegt zu werden, Cäcilia?

Cäcilia. Wie? Ich sollte meinen Bruder berauben?

Der Commthur. Was nennst du berauben? Ich bin euch ja nichts schuldig. Mein Vermögen gehört mir; es ist mir sauer genug geworden; und ich muß da, mit anfangen können, was ich will.

Cäcilia. Herr Vetter, ich will nicht untersuchen, wie weit Unverwandte Herren ihres Vermögens sind, und ob sie es, ohne Ungerechtigkeit, geben können, wem sie wollen. So viel aber weiß ich, daß ich mich schämen müßte, ihr Vermögen anzunehmen; und das ist genug für mich.

Der Commthur. Glaubst du, daß Saint Albin für seine Schwester eben das thun würde?

Cäcilia. Ich kenne meinen Bruder; und wenn er hier wäre, so würden wir ganz gewiß nur eine Sprache führen.

Der Commthur. Und was würdet ihr mir denn sagen?

Cäcilia. Dringen sie nicht in mich, Herr Commthur. Ich bin offenherzig.

Der Commthur. Desto besser. Rede. Ich liebe die Offenherzigkeit. Du würdest also sagen?

Cäcilia. Daß es eine unerhörte Unmenschlichkeit ist, arme, nothleidende Unverwandte in der Provinz zu haben, denen mein Vater, ohne ihr Wissen, unter die Arme greift, und denen sie ein Vermögen entziehen wollen,
das

das ihnen zukommt, und das sie so höchst nöthig brauchen, daß weder, ich noch mein Bruder, Güter zu haben verlangen, die wir doch denjenigen wieder herausgeben müßten, welchen sie die Gesetze der Natur und der Gesellschaft bestimmen.

Der Commthur. Nun gut, so soll sie keines von euch haben. Ich will euch alle verlassen. Ich will mich aus einem Hause fort machen, wo nicht ein Funken gesunde Vernunft ist; aus einem Hause, wo nichts über die Unverschämtheit der Kinder geht, es wäre denn der Unverstand des Hausherrn. Ich will mein Leben genießen; ich will mich nicht mehr für Undankbare plagen.

Cäcilia. Sie werden recht wohl thun, lieber Herr Vetter.

Der Commthur. Ihr Beyfall, Mademoiselle, ist überflüssig. Ich rathe ihnen nur, geben sie auf sich selbst Acht. Ich weiß gar wohl, was in ihrer Seele vorgehet; ich lasse mich ihre Uneigennützigkeit nicht blenden, und ihre kleinen Geheimnisse sind nicht so verborgen, als sie vielleicht glauben. Doch genug; — ich weiß, was ich weiß.

Fünfter Auftritt.

Cäcilia. Der Commthur. Der Hausvater.
St. Albin.

(Der Hausvater tritt zuerst herein. Sein Sohn folgt ihm.)

St. Albin. (heftig, äußerst bekümmert, und außer sich, sowohl hier als in der ganzen Scene) Sie sind nicht mehr da. — Man weiß nicht, wo sie hingekommen sind. — Sie sind verschwunden. —

Der Commthur. (bey Seite) Gut, mein Befehl ist vollzogen.

Ⓔ

St.

St. Albin. Mein Vater, hören sie die Bitte eines verzweifelnden Sohnes. Schenken sie ihm Sophien wieder. Er kann unmöglich ohne sie leben. Sie machen alles, was um sie ist, glücklich. Soll ihr Sohn der einzige seyn, den sie unglücklich gemacht hätten? — Sie ist nicht mehr da. — Sie sind verschwunden. — Was soll ich anfangen? — Was wird aus mir werden?

Der Commthür. (bey Seite) Er ist geschwind gewesen.

St. Albin. Mein Vater.

Der Hausvater. Ich habe an ihrer Entfernung keinen Antheil. Ich habe dir es schon gesagt. Glaube mir. (Nachdem er das gesagt, geht der Hausvater langsam auf und nieder, läßt den Kopf sinken, und sichtet ärgerlich aus. St. Albin kehret sich gegen die Vertiefung der Bühne und ruft:)

St. Albin. Sophia, wo sind sie? Wo sind sie hingekommen? — Ach! —

Cäcilia. (bey Seite.) Das habe ich vorausgesehen.

Der Commthür. (bey Seite) Nun die letzte Hand angelegt! Frisch! (zu seinem Veffen, in einem mitleidigen Tone.) Saint Albin!

St. Albin. Mein Herr, lassen sie mich. Es reuet mich nur allzusehr, daß ich sie angehöret habe. Ich wollte ihr nachfolgen. — Ich hätte sie erweicht. — Und ich habe sie verlohren.

Der Commthür. St. Albin.

St. Albin. Lassen sie mich.

Der Commthür. Ich habe dir diesen Schmerz verursacht; es thut mir leid.

St. Albin. Wie unglücklich bin ich!

Der Commthür. Germeuil sagte mir es wohl. Aber wer konnte sich immer und ewig einbilden, daß dir ein Mädchen, dergleichen es unzählige giebt, so erschrecklich nahe gehen würde?

St. Albin. (erschrocken) Was sagen sie von Germeuil?

Der Commthür. Ich sage — Nichts. —

St.

St. Albin. So sollte mir alles an einem Tage ent-
sichen? So sollte mir das Unglück, das mich verfolgt,
auch meinen Freund genommen haben? — Heraus damit,
Herr Commthur!

Der Commthur. Germeuil und ich — Ich darf dir
es wirklich nicht gestehen. — Du würdest es uns ewig
nicht vergeben.

Der Hausvater. Was haben sie gethan? Sollte es
möglich seyn? — Herr Bruder erklären sie sich.

Der Commthur. Cécilia — Germeuil wird dir es
wohl vertrauet haben. — Sage es für mich.

St. Albin. (zum Commthur.) Sie tödten mich.

Der Hausvater. (ernstl.) Cécilia, du entfarbst dich?

St. Albin Schwester!

Der Hausvater (noch immer in dem strengen To-
ne) Cécilia! Doch nein, die That wäre gar zu schänd-
lich. — Meine Tochter und Germeuil sind ihrer nicht
fähig.

St. Albin. Ich zittere. — Ich knirsche. — O Him-
mel, was drohet mir!

Der Hausvater (mit allem möglichen Ernste)
Herr Commthur, sage ich, erklären sie sich, und mar-
tern sie mich nicht länger durch den Verdacht, den sie über
alles, was um mich ist, verbreiten.

(Der Hausvater gehet auf und nieder; er ist un-
willig. Der heuchlerische Commthur scheint be-
schämt, und schweigt. Cécilia ist niedergeschlagen.
St. Albin hat die Augen auf den Commthur, und
erwartet seine fernere Erklärung mit Entsetzen.)

Der Hausvater (zum Commthur.) Sind sie ent-
schlossen, dieses grausame Stillschweigen noch lange zu
beobachten?

Der Commthur (zu seiner Nichte) Weil du nicht
reden willst, so muß ich wohl reden. (Zu St. Albin.)
Deine Liebste

St. Albin. Sophia —

Der Commthur. Ist eingesperrt.

St. Albin. Großer Gott!

Der Commthur. Ich habeden Befehl zur Haft aus-
gewirkt. — Und Germeuil hat das übrige auf sich ge-
nommen.

Der Hausvater. Germeuil!

St. Albin. Er!

Cäcilia. Glaube es doch nicht, lieber Bruder.

St. Albin. Sophia! — Und das that Germeuil!
(Er wirft sich in einen Lehnstuhl, mit allen Merk-
malen der Verzweiflung.)

Der Hausvater (zum Commthur) Und was hat
ihnen diese Unglückliche gethan, daß sie ihr Elend noch
mit dem Verluste ihrer Ehre und ihrer Freiheit vermeh-
ren müssen? Was hatten sie für ein Recht über sie?

Der Commthur. Sie ist in keiner unehelichen Ver-
wahrung.

St. Albin. Ich sehe sie. — Ich sehe ihre Thränen.
Ich höre ihr Geschrey; und ich sterbe nicht. (zum
Commthur.) Barbar, rufen sie ihren nichtswürdigen
Gehülffen. Kommen sie beyde; erbarmen sie sich; tödten
sie mich! — Sophia! — Helfen sie mir, mein Vater!
Lassen sie mich nicht verzweifeln! (Er wirft sich seinem
Vater in die Arme.)

Der Hausvater. Beruhige dich, Unglücklicher!

St. Albin (in den Armen seines Vaters, und
in einem kläglich- und schmerzlichen Tone) Ger-
meuil! — Er! — Er!

Der Commthur. Er hat nichts gethan, als was ein
jeder an seiner Stelle würde gethan haben.

St. Albin (noch immer an dem Busen seines
Vaters, und in dem nämlichen Tone) Er, der sich
meinen Freund nannte! Der Treulose!

Der Hausvater. Auf wen soll man sich künftig ver-
lassen!

Der Commthur. Er gieng schwer daran; aber ich
versprach ihm mein Vermögen und meine Richte.

Cäcilia. Mein Vater, Germeuil ist weder nieder-
trächtig noch treulos.

Der Hausvater. Was ist er denn?

St.

St. Albin. Sie müssen ihn sprechen, und sie werden es erfahren. — Ach, der Verräther! Gedrückt von ihrem Zorne, durch diesen unmenschlichen Vetter erbittert, von Sophien verlassen.

Der Hausvater. Nun?

St. Albin. Gienge ich voller Verzweiflung, mich ihrer zu versichern, und mit ihr an das äußerste Ende der Welt zu fliehen. — Nein, so niederträchtig ist nie einem Menschen mitgespielt worden. — Er kömmt zu mir. — Ich eröfne ihm mein Herz. — Ich vertraue ihm meinen Anschlag, als meinem Freunde. — Er tadelt mich. — Er rathet mir es ab. — Er hält mich auf, und das alles um mich zu verrathen, mich zu Grunde zu richten. — Es soll ihm das Leben kosten.

Sechster Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur. Cäcilia.
St. Albin. Germeuil.

Cäcilia.

(Die ihn zuerst wahrnimmt, laufe ihm entgegen, und ruft ihm zu:) Germeuil, wo wollen sie hin?

St. Albin. (gehet auf ihn los und schreyet wüthend) Verräther, wo ist sie? Gib mir sie wieder, und mache dich gefaßt, dein Leben zu vertheidigen.

Der Hausvater. (läuft dem St. Albin nach) Mein Sohn.

Cäcilia. Mein Bruder — Halt! — Ich vergehe — (Sie fällt in einen Lehnstuhl.)

Der Commthur (zum Hausvater.) Geht es ihr nun nichts an? Was sagen sie dazu?

Der Hausvater. Germeuil, gehen sie fort.

E 3

Ger.

Germeuil. Erlauben sie, mein Herr, daß ich bleiben darf.

St. Albin. Was hat dir Sophia gethan? Was habe ich dir gethan, mich so zu verrathen?

Der Hausvater. (noch immer zu Germeuil.) Sie haben eine häßliche That begangen.

St. Albin. Wenn dir meine Schwester werth ist; wenn du sie haben wolltest, war es nicht besser? Ich schlug dir es ja vor. Aber du wolltest sie nicht anders als durch einen niederträchtigen Streich besitzen. — Du hast dich betrogen, Nichtswürdiger. — Du kennst weder Cäcilien, noch meinen Vater, noch diesen Commthur, der dich erniedriget hat, und sich nun an deiner Verwirrung weidet. — Du antwortest nicht. — Du schweigst.

Germeuil. (kalt und gefest) Ich höre ihnen zu; und ich sehe, daß man hier die Achtung in einem Augenblicke verlieren kann, die man zu verdienen sein ganzes Leben hindurch bemüht gewesen ist. Ich erwartete ganz etwas anders.

Der Hausvater. Vergrößern sie die Schuld ihrer Treulosigkeit nicht noch durch Falschheit. Gehen sie.

Germeuil. Ich bin weder falsch noch treulos.

St. Albin. Welche Frechheit!

Der Commthur. Guter Freund, es brauchts der Verstellung nicht mehr. Ich habe alles bekannt.

Germeuil. Ich verstehe sie, mein Herr. Es sieht ihnen ähnlich.

Der Commthur. Was willst du damit? Ich habe dir mein Vermögen und meine Rechte versprochen. Das ist unser Contract; und es bleibt dabey.

St. Albin. (zum Commthur.) Wenigstens habe ich ihrer Bosheit so viel zu danken, daß sie nunmehr keinen andern Mann bekommen kann, als mich.

Germeuil. (zum Commthur.) Ich achte den Reichthum so hoch nicht, daß ich meine Ehre dafür opfern sollte; und ihre Rechte brauche nicht der Lohn einer Treulosigkeit zu seyn. — Da ist ihr Befehl zur Verhaft.

Der

Der Commthur (nimmt ihn) Der Befehl zur Verhaft? Laß sehen. Laß sehen.

Germeuil. Er müßte in andern Händen seyn, wenn ich Gebrauch davon gemacht hätte.

St. Albin. Was habe ich gehört? Sophia ist frey!

Germeuil. Saint Albin, der Schein betrügt. Lassen sie künftig einem ehrlichen Manne Gerechtigkeit wiederfahren. — Herr Commthur, ich bin ihr Diener. (er geht ab.)

Der Hausvater (renend.) Ich habe mich in meinem Urtheile übereilet. Ich habe ihn beleidiget.

Der Commthur. (Der wie versteinert den Befehl ansieht) Das ist er. — Er hat mich angeführt.

Der Hausvater. Sie verdienen diese Demüthigung.

Der Commthur. Vortreflich! Frischen sie sie nur noch auf, ihre Schuldigkeit gegen mich aus den Augen zu setzen. Sie sind von selbst nicht geneigt genug dazu.

St. Albin. Sie mag seyn, wo sie will, ihre Alte muß wieder zurückgekommen seyn. — Ich will gehen. Ich will ihre Alte sprechen. Ich will mich entschuldigen. Ich will ihre Kniee umfassen. Ich werde weinen; ich werde sie erweichen, und hinter dieses Geheimniß kommen. (geht ab.)

Cécilia. (die ihm nachfolgt) Mein Bruder!

St. Albin. Laß mich. Dir liegen andere Dinge am Herzen, als mir.

Siebender Austritt.

Der Hausvater. Der Commthur.

Der Commthur. Sie haben es doch gehört?

Der Hausvater. Ja, Herr Bruder.

Der Commthur. Wissen sie, wo er hingeht?

Der Hausvater. Ich weiß es.

E 4

Der

Der Commthur. Und sie halten ihn nicht auf?

Der Hausvater. Nein.

Der Commthur. Und wenn er das Mädchen nun wieder findet?

Der Hausvater. Ich verlasse mich auf sie. Sie ist ein Kind; aber sie hat das beste Herz; und in solchen Umständen kann sie mehr ausrichten, als ich und sie.

Der Commthur. Vortreflich ausgedacht!

Der Hausvater. Mein Sohn ist nicht in der Verfassung, daß die Vernunft etwas bey ihm vermöchte.

Der Commthur. Und also mag er nur in sein Verderben rennen? Ich möchte rasend werden. Sie sind ein Hausvater? Sie?

Der Hausvater. Wollten sie mich wohl lehren, wie ich es sonst machen müßte?

Der Commthur. Wie sie es sonst machen müßten? Sie müssen Herr in ihrem Hause seyn; als solchen müssen sie sich vor allen Dingen zeigen, und dann, als Vater, wenn sie es anders verdienen.

Der Hausvater. Und, wenn sie erlauben wollen, wider wen soll ich denn verfahren?

Der Commthur. Wider wen! Eine schöne Frage! Wider alle. Wider den Gerncuil, der ihren Sohn in seiner Ausschweifung bestärkt, der gern so eine Kreatur in die Familie bringen möchte, damit er sich selbst den Eingang dazu eröffne, und den ich längst aus meinem Hause gesagt hätte. Wider eine Tochter, die von Tage zu Tage frecher wird, die alle schuldige Achtung gegen mich aus den Augen setzt, die bald auch auf sie nichts mehr geben wird, und die ich in ein Kloster einsperren würde. Wider einen Sohn, der alle Empfindungen der Ehre verlohren hat, der uns mit sich zugleich lächerlich und verächtlich machen wird, und dem ich das Leben so sauer machen wollte, daß es ihm gewiß nie wieder einkommen sollte, mir ungehorsam zu seyn. Wider die Dute, die ihn zu sich gelockt hat. Wider die Junge, in die er sich verirrt hat, und mit denen ich bald hätte fertig werden wollen. Mit diesen würde ich den Anfang gemacht haben;

ben; und wenn ich an ihrer Stelle wäre, so würde ich mich schämen, daß ein anderer diesen Einfall eher gehabt hätte, als ich. — Aber dazu brauchts Ernst, und der fehlt uns.

Der Hausvater. Ich verstehe sie. Das ist: ich soll einen Menschen aus meinem Hause jagen, den ich aus seiner Wiege zu mir genommen habe, bey dem ich die Vaterstelle vertreten habe; einen Menschen, der, so lange er sich zu erinnern weiß, an allem, was mich angegangen, Theil genommen hat, der seine besten Jahre bey mir verlohren hätte, der nicht wüßte, was er anfangen sollte, wenn ich ihn verliese. dem meine Freundschaft vorwendig höchst nachtheilig seyn muß, wenn sie ihm nicht nützlich wird; und das, unter dem Vorwande, als gäbe er meinem Sohne böse Rathschläge, dessen Unternehmen er doch gemißbilliget hat; als hielte er es mit einer Kreatur, die er vielleicht niemals mit Augen gesehen hat; in der That aber, weil er das Werkzeug zu ihrem Verderben nicht hat seyn wollen. Ich soll meine Tochter ins Kloster sperren; ich soll machen, daß man von ihrer Ausführung, oder von ihrem Charakter böses denken muß; ich selbst soll ihren guten Namen schänden: und das, weil sie dem Herrn Commthur manchmal gleiches mit gleichem vergolten hat; weil sie, durch seine verdrüßliche Gemüthsart aufgebracht, dann und wann, ihrem eigenen Charakter zuwider, ein nicht genugsam überlegtes Wort gegen ihn ausgestossen hat. Ich soll mich bey meinem Sohne verhasst machen; ich soll alle kindliche Empfindungen in seiner Seele ersticken; ich soll das Feuer seines ungestümen Charakters vollends anschüren; ich soll ihn zu einem Schritte bringen, der ihn bey seinem ersten Eintritte in die Welt entehre: und das, weil er eine Unglückliche angetroffen hat, die schön und tugendhaft ist: weil seine jugendliche Empfindlichkeit, die bey dem allen doch von einem guten Herzen zeugt, sich mehr von ihr rühren lassen, als mir lieb ist. Schämen sie sich ihres Rathes nicht? Sie sollten meine Kinder bey mir vertreten, und sie klagen sie an; sie suchen ihre Fehler auf, sie vergrößern die,

die sie haben; und nichts würde sie mehr verdrüßen, als wenn sie keine an ihnen fänden.

Der Commthur. Den Verdruß habe ich nun eben nicht oft.

Der Hausvater. Und diese Weibspersonen, wider die sie den Befehl zur Haft ausgewirkt haben?

Der Commthur. Das fehlte ihnen noch, daß sie auch diese vertheidigten. Gehen sie doch, gehen sie!

Der Hausvater. Ich habe unrecht. Es giebt Dinge, die es eine Thorheit wäre, ihnen beybringen zu wollen. Doch sollte ich meinen, die Sache wäre mich nahe genug angegangen, daß sie mir wohl ein Wort davon hätten sagen können.

Der Commthur. Nicht doch, ich habe unrecht; und Sie, sie haben allezeit recht.

Der Hausvater. Nein, Herr Commthur, sie sollen weder einen ungerechten und grausamen Vater, noch einen undankbaren und bösen Mann aus mir machen. Ich will keine Gewaltthatigkeit begehen, weil sie mir vortheilhaft seyn kann; ich will meine Hoffnungen darum nicht aufgeben, weil sich Hindernisse ereignen, die sie weiter hinaussetzen; ich will keine Einöde aus meinem Hause machen, weil Dinge darinn vorgehen, die mir eben so sehr mißfallen, als ihnen.

Der Commthur. Darüber hätten wir uns also erkläre. Recht gut, behalten sie ihr liebes Töchterchen; lieben sie ihren theuern Sohn recht sehr; lassen sie die Kreaturen, die ihn in ihren Stricken haben, unberuhiget; sie handeln daran viel zu weislich, als daß man sich ihnen widersetzen sollte. Was aber ihren Germeuil anbelangt, so muß ich ihnen nur sagen, daß ich und er nicht länger unter einem Dache wohnen können. Entweder, oder. Entweder er muß noch heute fort, oder ich ziehe morgen aus.

Der Hausvater. Herr Commthur, es siehet bey ihnen.

Der Commthur. Das dachte ich. Es sollte ihnen wohl recht lieb seyn, wenn ich meiner Wege gieng, nicht wahr?

wahr? Aber ich bleibe; ja, ich bleibe; und wenn es auch nur geschähe, ihnen ihre Thorheiten unter die Nase zu reiben, und sie darüber beschämt zu machen. Ich will doch gern sehen, wie das ablaufen wird.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

St. Albin allein.

(Er tritt wüthend herein.) Nun ist alles klar. Der Verräther ist entlarvt! Weh ihm! Weh ihm! Er ist es, der Sophien weggebracht hat. Von meinen Händen soll er sterben. (er ruft) Philipp!

Zweyter Auftritt.

St. Albin. Philipp.

Philipp. Mein Herr.

St. Albin. (indem er ihm einen Brief giebt.) Bring das.

Philipp. An wen, mein Herr?

St. Albin. An Gernemil. — Habe ich ihn nur aus dem Hause! so stosse ich ihm den Degen durch die Brust, dringe ihm das Bekenntniß seines Verbrechens und das Geheimniß ihres Aufenthalts ab, und eile dahin, dorthin, überall hin, wo ich sie wieder zu finden hoffen kann. — (er wird Philippem gewahr, der stehen geblieben ist.) Bist du nicht fort? Noch nicht wieder da?

Phi

Philipp. Mein Herr —

St. Albin. Nun?

Philipp. Es steht doch nichts darinn, worüber ihr Herr Vater ungehalten werden könnte?

St. Albin. Gleich geh!

Dritter Auftritt.

St. Albin. Cäcilia.

St. Albin. Er, der mir alles zu danken hat? — Dessen ich mich hundertmal gegen den Commthur angenommen habe! Dem ich — (indem er seine Schwester gewahr wird.) Unglückliche, was für einem Menschen hast du dich ergeben!

Cäcilia. Was sagst du? Was willst du? Du erschreckst mich, mein Bruder.

St. Albin. Der Treulose! der Verräther! — Sie ist mit ihm gegangen, in der Zuversicht, daß er sie hier her führe. — Er hat deinen Namen gemißbraucht. —

Cäcilia. Germeuil ist unschuldig.

St. Albin. Er hat beyde weinen sehen, beyde schreyen gehört, und sie doch trennen können! Der Barbar!

Cäcilia. Er ist kein Barbar; er ist dein Freund.

St. Albin. Mein Freund? — Ich wollte es. — Es kam nur auf ihn an, Glück und Unglück mit mir zu theilen; — so wäre er und ich, du und Sophia —

Cäcilia. Was höre ich? — Du hättest ihm vorgeschlagen? — Er, du, ich, deine Schwester?

St. Albin. Was sagte er mir nicht alles? Was stellte er mir nicht alles vor! Mit welcher Falschheit —

Cäcilia. Germeuil ist ein ehrlicher Mann; ja, Saint Albin, und das, was du ihm zur Last legest, überzeugt mich davon vollends.

St. Albin. Was unterstehst du dich zu sagen? —

Zit.

Zittere! Zittere! — Ihn vertheidigen heißt meine Wuth verdoppeln. — Geh! Flieh mich! —

Cäcilia. Nein, mein Bruder; du mußt mich hören. Du sollst Cäcilien zu deinen Füßen sehen — Germeuil — Laß ihm Gerechtigkeit wiederfahren. — Kennst du ihn nicht mehr? — Ein Augenblick sollte ihn so verändert haben? — Du beschuldigst ihn, — du! — Ungerechter Mensch!

St. Albin. Wehe dir, wenn du noch einige Zärtlichkeit für ihn hegest! — Ich weine. — Bald wirst du auch weinen. —

Cäcilia. (erschrocken und mit zitternder Stimme.) Welchen Vorsatz hast du!

St. Albin. Habe Mitleiden mit dir selbst, und frage mich nicht.

Cäcilia. Du hassest mich.

St. Albin. Ich bedaure dich.

Cäcilia. Du wirst doch unsern Vater erwarten?

St. Albin. Ich siehe ihn. Ich siehe die ganze Welt.

Cäcilia. Ich sehe es. Du willst mich ins Verderben stürzen. — Nun gut, schone keines von beyden. — Sage dem Vater. —

St. Albin. Ich habe ihm nichts weiter zu sagen. — Er weiß alles.

Cäcilia. Ach, Himmel!

Vierter Auftritt.

St. Albin. Cäcilia. Der Hausvater.

St. Albin bezeugt sich Anfangs bey Annäherung seines Vaters ungeduldig; nachher bleibt er unbesweglich stehen.)

Der Hausvater. Du siehest mich, und ich kann dich nicht verlassen. — Ich habe keinen Sohn mehr, und du hast

hast noch immer einen Vater! — Saint Albin, warum fliehst du mich? — Ich komme nicht, dich aufs neue zu kränken, und mein Ansehen neuen Verachtungen auszusetzen. — Mein Sohn, mein Freund, du willst doch nicht, daß ich vor Gram sterben soll? Wir sind allein. Hier stehet dein Vater! Hier deine Schwester! Sie weinet, und meine Thränen erwarten nur die deinigen, sich mit ihnen zu vermischen. Wie süß kann dieser Augenblick seyn, wenn du willst! Du hast deine Geliebte verlohren; du hast sie durch die Treulosigkeit eines Menschen verlohren, der dir werth war —

St. Albin. (Indem er die Augen wärend gen Himmel kehret) Ach!

Der Hausvater Triumphire über dich und ihn! Bezähme eine Leidenschaft, die dich erniedriget. Zeige dich meiner werth; — und schenke mir meinen Sohn wieder, Saint Albin.

(St. Albin entfernt sich. Man sieht es, daß er die Bestimmungen seines Vaters gern erwidern wollte, aber nicht kann. Sein Vater verstehet seine Geberden unrecht, folgt ihm nach, und sagt:)

Gott! empfängt man einen Vater so! Er entfernet sich von mir. — Undankbares Kind, ungerathener Sohn! Und wohin wirst du gehen, dahin ich dir nicht nachfolgen sollte? — Ich werde dir überall nachfolgen. Ueberall werde ich meinen Sohn von dir fodern. —

St. Albin entfernt sich noch mehr, und sein Vater folgt ihm; und schreyet heftig:)

Gib mir meinen Sohn wieder! — Gib mir meinen Sohn wieder!

(St. Albin gehet und stürzt sich gegen die Mauer, die Arme in die Höhe, und den Kopf zwischen den Ellbogen. Der Vater fährt fort.)

Er antwortet mir nicht. Meine Stimme reicht nicht mehr an sein Herz. Eine unsinnige Leidenschaft hält es verschlossen. Sie hat alles verheeret. Sie hat ihn dumm und wild gemacht. (Er wirft sich in einen Lehnstuhl und

und sagt:) Unglücklicher Vater! Die Hand des H^{öch}sten hat mich geschlagen. Sie züchtigt mich in diesem Gegenstande meiner Schwachheit. — Es ist mein Tod! — Grausame Kinder, und ich wünsche es; — denn ihr wünschet es.

Cäcilia (die sich schluchzend ihrem Vater nähert.) Ach! — Ach! —

Der Hausvater. Tröstet euch. — Der Anblick meines Jammers soll euch nicht lange zur Last seyn. — Ich will mich der Welt entziehen. Ich will mich an einen unbekanntem Ort verweisen, und da das Ende eines Lebens erwarten, das euch zu lange dauert.

Cäcilia. (schmerzlich, indem sie die Hände ihres Vaters ergreift.) Was soll aus ihren Kindern werden, wenn sie sie verlassen?

Der Hausvater (nach einem Kleinen Stillschweigen) Cäcilia, ich hatte meine Absichten mit dir. — Und mit Germeuilen. — So oft ich euch beyde sah, sagte ich zu mir selbst: das ist er, der das Glück meiner Tochter machen soll? — Und sie, sie wird das Haus meines Freundes wieder empor bringen.

Cäcilia (bestürzt) Was habe ich gehört!

St. Albin (kehret sich wendend um.) Er sollte meine Schwester geheurathet haben? Ich sollte ihn meinen Bruder nennen! Ihn!

Der Hausvater. Alles schlägt mich nieder; alles auf einmal. — Es ist nicht weiter daran zu denken.

Fünfter Auftritt.

St. Albin. Cäcilia. Der Hausvater. Germeuil.

St. Albin. Da ist er; da ist er. Geht fort, geht alle fort.

Cäcilia. (die Germeuilen entgegen läuft) Habten

ten sie, Germeuil. Kommen sie nicht näher. Halten sie.

Der Hausvater. (faßt seinen Sohn mitten um den Leib, und zieht ihn aus dem Saale.) Saint Albin! mein Sohn! (unterdessen kömmt Germeuil mit festen und ruhigen Schritten näher. Saint Albin wendet sich, ehe er abgeht, mit dem Kopf um, und giebt dem Germeuil ein Zeichen.)

Cäcilia. Könnte ich unglücklicher seyn? (Der Hausvater kömmt wieder herein, und trifft zu hinterst im Saale auf den Commthur, der sich einen Augenblick sehen läßt)

Sechster Auftritt.

Cäcilia. Germeuil. Der Hausvater. Der Commthur.

Der Hausvater. Herr Bruder, ich will den Augenblick bey ihnen seyn.

Der Commthur. Das heißt, sie wollen mich igt nicht haben. Ihr Diener.

Siebender Auftritt.

Cäcilia. Germeuil. Der Hausvater.

Der Hausvater. (zu Germeuil.) Trennung und Unruhe herrschen in meinem Hause; und die Ursache davon sind sie. — Germeuil, ich bin unzufrieden. Ich werde ihnen nicht vorwerfen, wie viel ich für sie gethan habe.

be. Vielleicht wollten sie es gern. Aber nach dem Vertrauen, das ich heute gegen sie bezeugte; denn weiter will ich nicht hinausgehen: hätte ich mir von ihrer Seite ganz etwas anders versehen. — Mein Sohn nimmt sich eine Entföhrung vor, er vertraut es ihnen, und sie sagen mir nichts davon. Der Commthur macht einen häßlichen Anschlag; er vertraut es ihnen, und auch davon sagen sie mir nichts.

Germeuil. Sie hatten es beyde ausdrücklich verlangt.

Der Hausvater. Hätten sie es ihnen versprechen sollen? — Unterdessen ist das Mädchen doch weggekommen, und sie sind überführt, daß sie sie fortgebracht haben. — Wo ist sie hin? — Was soll ich aus ihrem Stillschweigen schließen? Doch ich mag ihnen keine Antwort abdringen. Es herrschet eine Dunkelheit in diesem Betragen, die mir aufzuklären nicht geziemen möchte. Es sey aber wie ihm wolle; genug, ich nehme mich des Mädchens an, und will, daß sie wieder zum Vorschein kommen soll. Cäcilia, ich mache mir weiter keine Rechnung auf den Trost, den ich unter euch zu finden hoffte. Der Kummer ahndet mir, der auf mein Alter wartet, und ich will euch den Schmerz ersparen, die Zeugen davon zu seyn. Ich habe, glaube ich, nichts versäumt, was zu euerm Glück erforderlich wäre, und ich werde es mit Freuden hören, wenn es meinen Kindern wohlgehet.

Achter Auftritt.

Cäcilia. Germeuil.

(Cäcilia wirft sich in einen Lehnstuhl, und läßt den Kopf traurig in ihre Hand sinken.)

Germeuil. Ich sehe ihre Unruhe, und erwarte ihre Vorwürfe.

Cäcilia. Ich bin in Verzweiflung. — Mein Bruder stehet ihnen nach dem Leben.

F

Ger

Germeuil. Seine Ausforderung hat nichts zu sagen. Er hält sich für beleidiget; aber ich bin unschuldig und ruhig.

Cäcilia. Warum habe ich ihnen geglaubt? Warum bin ich meiner Abndung nicht gefolgt? — Haben sie ihn gehört, meinen Vater?

Germeuil. Ihr Vater ist ein gerechter Mann, und ich befürchte von ihm nichts.

Cäcilia. Er liebt sie. Er schätzte sie hoch.

Germeuil. Wenn er diese Gesinnungen gegen mich gehabt hat, so werde ich sie wieder erlangen.

Cäcilia. Sie sollten das Glück seiner Tochter machen. Cäcilia hätte das Haus seines Freundes wieder empor bringen sollen.

Germeuil. Himmel! Ist es möglich!

Cäcilia. (als zu sich selbst.) Ich getraute mir nicht, ihm mein Herz zu eröffnen. — Die Leidenschaft meines Bruders hatte ihn zu sehr niedergeschlagen, und ich befürchtete, seinen Kummer zu vermehren — Konnte ich mir einbilden, daß er, der Widersezung und dem Hafe des Commthurs ungeachtet? — Ach, Germeuil! ihnen be stimmte er mich, ihnen!

Germeuil. Und sie liebten mich! — Ach — Aber ich habe meine Schuldigkeit gethan. — Die Folgen mögen seyn wie sie wollen, ich werde mich den Entschluß, zu dem ich gegriffen, niemals reuen lassen. — Mademoiselle, sie müssen alles wissen —

Cäcilia. Was giebt es denn noch?

Germeuil. Die Frau —

Cäcilia. Welche Frau?

Germeuil. Die gute alte Frau von Cophien.

Cäcilia. Nun?

Germeuil. Sitzet an der Hausthüre. Das ganze Gesinde ist um sie her. Sie verlangt eingelassen und gehört zu werden.

Cäcilia. (stebet eiligst auf, und will fortgehen.)
O Gott! — Ich laufe —

Germeuil. Wohin?

Cäc

Cäcilia. Mich meinem Vater zu Füßen zu werfen.

Germeuil. Bleiben sie. Bedenken sie —

Cäcilia. Nein, mein Herr.

Germeuil. Hören sie mich.

Cäcilia. Ich höre nicht mehr.

Germeuil. Cäcilia — Mademoiselle —

Cäcilia. Was wollen sie von mir?

Germeuil. Ich habe meine Maßregeln genommen. Man hält die Alte zurück. Sie wird nicht hineinkommen; und wenn man sie auch hineinläßt, nur aber sie nicht zu dem Commithur führet, was kann sie den andern sagen, was sie nicht schon wüßten?

Cäcilia. Nein, mein Herr, ich will nicht länger in Furcht und Sittern leben. Mein Vater soll alles wissen. Mein Vater ist gut; er wird meine Unschuld erkennen; er wird den Bewegungsgrund ihrer Aufführung einsehen, und ich werde meine und ihre Verzeihung erhalten.

Germeuil. Und die Unglückliche, die sie bey sich aufgenommen haben? — Sie haben sie einmal ihres Schutzes gewähret, und dürfen nichts ohne ihre Einwilligung mit ihr vornehmen.

Cäcilia. Mein Vater ist gut.

Germeuil. Da ist ihr Bruder.

Neunter Auftritt.

Cäcilia. Germeuil. Saint Albin.

(St. Albin tritt mit langsamen Schritten herein: er siehet finster und wild aus; den Kopf zur Erde; die Arme kreuzweis in einander geschlagen; und den Sutz in die Augen gedrückt.)

Cäcilia. (wirft sich zwischen ihn und Germeuil, und schreyet.) Saint Albin! — Germeuil!

St.

St.

St. Albin. (zu Germeuil.) Ich glaubte, sie allein zu finden.

Cécilia. Germeuil, es ist ihr Freund; es ist mein Bruder.

Germeuil. Ich werde es nicht vergessen, Mademoiselle. (Er setzt sich in einen Lehnstuhl.)

St. Albin. (wirft sich in einen andern.) Gehen sie, oder bleiben sie; von nun an verlasse ich sie nicht wieder.

Cécilia. (zu Saint Albin) Unsinziger! — Undankbarer! — Was hast du beschlossen! — Du weißt nicht —

St. Albin. Ich weiß nur allzuviel.

Cécilia. Du betriegst dich.

St. Albin. (indem er aufsteht.) Geh, laß mich! Laß uns! (und sich gegen Germeuil wendet, und die Hand an den Degen legt.) Germeuil — (Germeuil springt auf.)

Cécilia. (kehret sich mit dem Gesichte gegen ihren Bruder, und ruft ihm zu:) O Gott! — Halt! Vernimm — Sophia —

St. Albin. Nun? Sophia?

Cécilia. Was soll ich ihm sagen?

St. Albin. Was hat er mit ihr gemacht? Rede. Rede.

Cécilia. Was er mit ihr gemacht hat? — Er hat sie deiner Kaseren entrückt. — Er hat sie vor den Verfolgungen des Commthurs in Sicherheit gebracht. — Er hat sie hieher gebracht. — Ich habe sie aufnehmen müssen. — Sie ist hier, und sie ist wider meinen Willen hier. — (Schluchzend und weinend.) Nun geh; und lauf, und stoß ihm den Degen durch die Brust.

St. Albin. O Himmel! Darf ich es glauben! Sophia ist hier — Und er ist es? — Du bist es? — Ach meine Schwester! Ach, mein Freund! — Ich Unglücklicher! Ich Sinnloser!

Germeuil. Sie sind verliebt.

St. Albin. Cécilia, Germeuil, — Euch habe ich alles zu danken. — Werdet ihr mir verzeihen? Ja; ihr seyd

seyd gerecht, ihr liebet auch: ihr werdet euch an meine Stelle setzen und mir gewiß verzeihen. — Aber sie hat von meinem Anschläge gewußt; sie weinet, sie will verzweifeln, sie verachtet mich, sie hasset mich. — Cäcilia, willst du dich rächen? Willst du mich unter der Last meines Unrechts erdrücken? Bittende deine Güte! — Laß mich sie sehen. — Laß mich sie einen Augenblick sehen.

Cäcilia. Was wagst du von mir zu verlangen?

St. Albin. Liebe Schwester, ich muß sie sehen. Ich muß

Cäcilia. Bedenke doch nur —

Germeuil. Wir bekommen ihn doch nicht anders vernünftig.

St. Albin. Cäcilia.

Cäcilia. Und mein Vater? Und der Commthur?

St. Albin. Was liegt mir daran? — Ich muß sie sehen; ich laufe —

Germeuil. Bleiben sie.

Cäcilia. Germeuil.

Germeuil. Wir werden rufen müssen, Mademoiselle.

Cäcilia. Welch ein grausames Leben? (Germeuil gehet rufen, und kömmt mit Jungfer Clairet wieder. Cäcilia geht zu hinterst der Bühne.)

St. Albin. (ergreift im Vorbeygehen ihre Hand, und küßt sie mit Entzückung. Er kehret sich hierauf gegen Germeuilen, umarmt ihn und sagt:) Nun sehe ich sie wieder!

Cäcilia. (nachdem sie mit Jungfer Clairet leise gesprochen, fährt sie laut und in einem verdrißlichen Tone fort:) Bringt sie. Nehmt euch wohl in Acht.

Germeuil. Und habe sie ja ihre Augen wohl auf den Commthur.

St. Albin. Nun sehe ich Sophien wieder! (Er geht gegen die Seite, wo Sophia herkommen soll, horcht und sagt:) Ich höre sie kommen — Sie kömmt näher. — Ich zittere. Mich schaudert. — Es ist mir, als wollte mein Herz davon, als fürchte es sich, ihr entgegen

gegen zu gehen. — Ich werde die Augen nicht aufschlagen können. — Ich werde kein Wort mit ihr sprechen können.

Zehender Auftritt.

Cécilia. Germeuil. St. Albin. Sophia.
Jungfer Clairet in dem Vorzimmer, bey
dem Eingange des Saales.

Sophia. (sobald sie den Saint Albin gewahr wird, läuft erschrocken auf Cécilien zu, wirft sich in ihre Arme und schreyet :) Mademoiselle.

St. Albin. (folgt ihr nach.) Sophia. (Cécilia hält Sophien in ihren Armen, und drückt sie zärtlich an sich.)

Germeuil. (ruft) Jungfer Clairet.

Jgfr. Clairet. (von innen) Gleich.

Cécilia. (zu Sophien) Fürchten sie nichts. Fassen sie sich. Setzen sie sich. (Sophia setzt sich. Cécilia und Germeuil gehen zu hinterst der Bühne, wo sie von dem, was zwischen Saint Albin und Sophien vorgehet, Zuschauer abgeben. Germeuil sieht ernsthaft und nachdenkend aus. Er sieht dann und wann traurig auf Cécilien, die ihrer Seits Verdruß, von Zeit zu Zeit Unruhe verräth.)

St. Albin. (zu Sophien, die die Augen niedergeschlagen hat, und sich ungehalten und strenge bezeugt.) Sie sind es. Sie sind es. —

Ich habe sie wieder, — Sophia! O Himmel! Welcher Ernst! welches Stillschweigen! — Sophia, einen einzigen Blick! Versagen sie mir ihn nicht! — Ich habe so viel ausgestanden! Sagen sie doch nur ein einziges Wort zu diesem Unglücklichen!

Sophia. (ohne ihn anzusehen) Verdienen sie es?

St. Albin. Fragen sie nur.

Sophia. Was kann man mir noch sagen? Weiß ich nicht schon genug? Wo bin ich? Was mache ich hier? Wer hat mich hiehergebracht? — Was wollen sie mit mir, mein Herr?

St. Albin. Sie lieben; sie besitzen; der ihrige seyn, Trotz aller Welt, Trotz ihnen —

Sophia. Sie lassen mich die Verachtung nur allzu sehr empfinden, die man gegen Unglückliche hat. Man hält sie für nichts. Man erlaubt sich gegen sie alles. Aber, mein Herr, ich habe auch Auerwandte.

St. Albin. Ich werde sie kennen lernen. Ich will gehen. Ich will mich zu ihren Füßen werfen; von ihnen will ich Sophien erhalten.

Sophia. Hoffen sie es nur nicht. Sie sind arm; aber sie halten auf Ehre. — Mein Herr, geben sie mich meinen Auerwandten wieder. Geben sie mich mir selbst wieder. Schicken sie mich fort.

St. Albin. Verlangen sie eher mein Leben. Es ist ihre.

Sophia. O Gott, was wird aus mir werden! (Zu Germeulen und Lucilien; in einem traurigen und bittenden Tone) Mein Herr! — Mademoiselle! — (Indem sie sich wieder gegen den Saint Albin wendet.) Schicken sie mich fort, mein Herr — Schicken sie mich fort. — Grausamer Mensch, soll ich ihnen zu Füßen fallen? Hier liege ich. (Sie wirft sich dem Saint Albin zu Füßen)

St. Albin. (fällt zu den andern, und sagt:) Sie zu meinen Füßen? Mir kommt es zu, mich zu ihren Füßen zu werfen, und da zu sterben.

Sophia (aufgestanden) Sie sind ohne Mitleid. — Ja sie sind ohne Mitleid. — Schändlicher Entführer, was habe ich dir gethan? Welch Recht hast du auf mich? — Ich will gehen. — Wer darf sich unterstehen, mich zu halten? — Sie lieben mich? — Sie haben mich geliebt? — Sie?

St. Albin. Lassen sie diese Reden.

Sophia. Sie haben mein Verderben beschlossen. —

Ja, sie haben es beschlossen; sie werden es vollenden. — Ach Sergi! (indem sie diese letzten Worte nicht ohne Wahnwitz sagt, sinkt sie in einen Lehnstuhl, wendet ihr Gesicht von ihm ab, und fängt an zu weinen.)

St. Albin. Sie wenden ihre Augen von mir. — Sie weinen. Ach, ich habe den Tod verdient. Ich Unglückseliger! Was habe ich gewollt? Was habe ich gesagt? Was habe ich mich erkühnt? Was habe ich gethan?

Sophia. (als zu sich selbst) Arme Sophia, was hat dich der Himmel verspart! — Das Eiend reisset mich aus den Armen meiner Mutter. — Ich komme nebst einem von meinen Brüdern hier an. — Wir kommen, hier Barmherzigkeit zu suchen, und finden nichts als Verachtung und Härte. — Weil wir arm sind, will man uns nicht kennen, und stößt uns zurück. Mein Bruder verläßt mich. Ich bleibe allein. — Eine ehrliche Frau sieht meine Jugend, und erbarmt sich der Verlassenen. — Aber mein Unglücksstern läßt diesen Menschen meiner gewahr werden, läßt ihn den Grund zu meinem Verderben legen. — Ich weine vergebens. — Sie wollen mich verderben. — Und sie werden mich verderben. Ist er es nicht, so ist es sein Oheim. — (Sie strebet auf) Und was will denn dieser Oheim von mir? Warum verfolgt er mich so? — Kann er sagen, daß ich seinen Neffen gerufen habe? — Da sieht er. — Er mag reden. — Er mag sich selbst anklagen — Betrüger, Feind meiner Ruhe, rede.

St. Albin. Mein Herz ist unschuldig. Sophia, haben sie Mitleiden mit mir. — Vergeben sie mir. —

Sophia. Wer würde ihm nicht getrauet haben? — Er schien so zärtlich, und so gut! — Ich hielt ihn für so sanftmüthig.

St. Albin. Vergeben sie mir, Sophia.

Sophia. Ich sollte ihnen vergeben?

St. Albin. Sophia! (er will ihre Hand ergreifen.)

So.

Sophia. Zurück! Ich liebe sie nicht mehr. Ich achte sie nicht mehr. Nein.

St. Albin. O Gott, was wird aus mir werden! Liebe Schwester, Germeuil, spricht, spricht doch für mich – Vergeben sie mir, Sophia.

Sophia, Nein. (Cäcilia und Germeuil treten näher.)

Cäcilia. Mein Kind!

Germeuil. Es ist ein Mensch, der sie anbetet.

Sophia. Nun gut, so beweise er es mir. Er vertheidige mich gegen seinen Oheim; er gebe mich meinen Auserwählten wieder; er schicke mich fort, und ich verzeihe ihm.

Fünfter Auftritt.

Germeuil. Cäcilia. St. Albin. Sophia.
Jungfer Clairet.

Jgfr. Clairet. Mademoiselle, es kommt jemand; es kommt jemand.

Germeuil. Geschwind alle fort!

Cäcilia giebt Sophien wieder in die Hände der Jgfr. Clairet, und sie gehen alle von verschiednen Seiten aus dem Saale.)

Zwölfter Auftritt.

Der Comthur. Fr. Hebert. Deschamps.

(Der Comthur tritt hastig herein. Ihm folgen Fr. Hebert und Deschamps.)

Fr. Hebert. (auf den Deschamps weisend.) Ja, mein

mein Herr, das ist er. Er war bey dem bösen Manne, der mir sie geraubt hat. Ich habe ihn den Augenblick erkannt.

Der Commthur. Schurke! Was hält mich, daß ich nicht gleich die Wache holen lasse, um dich zu lehren, was es einbringt, wenn man sich zu solchen Bubenstücken brauchen läßt?

Deschamps. Machen sie mich nicht unglücklich, mein Herr. Sie haben mir es ja versprochen.

Der Commthur. Du, nu. Und also ist sie hier?

Deschamps. Ja, mein Herr.

Der Commthur. (bey Seite) Sie ist hier? Commthur, und das hast du nicht gerochen? (zu Deschamps) Und ohne Zweifel bey meiner Nichte im Zimmer?

Deschamps. Ja mein Herr.

Der Commthur. Und der Schurke, der dem Wagen nachfolgte, warst du?

Deschamps. Ja, mein Herr.

Der Commthur. Und der andere, der drinnen saß, das war Germeuil?

Deschamps. Ja, mein Herr.

Der Commthur. Germeuil?

Sr. Hebert. Er hat es ihnen schon gesagt.

Der Commthur. (bey Seite.) Gut! nunmehr hab ich sie!

Sr. Hebert. Als sie mir sie wegnahmen, mein Herr, reichte sie mir noch die Hand, und sagte: Lebe sie wohl, meine Liebe; ich werde sie nicht wieder sehen; bete sie für mich. — Lassen sie mich sie sehen, mein Herr; lassen sie mich sie sprechen; ich will sie trösten.

Der Commthur. Das geht nicht an. — Welche Entdeckung!

Sr. Hebert. Ihre Mutter und ihr Bruder haben sie mir anvertraut. Was soll ich ihnen antworten, wann sie sie wiederfordern werden? Geben sie mir sie wieder, mein Herr, oder lassen sie mich mit ihr einschließen.

Der Commthur. (zu sich selbst) Das soll geschehen, hoffe ich. (zur Sr. Hebert.) Iht geht nur, geht ge.

geschwind. Und vor allen Dingen, lasset euch nicht wieder sehen. Wo man euch wieder erblickt, so sehe ich für nichts.

Fr. Hebert. Ich werde sie aber doch wieder bekommen, und ich kann mich darauf verlassen?

Der Comthur. Ja doch, ja, verlaßt euch darauf, und geht.

Deschamps. (indem er sie herausgehen sieht) Verflucht sey die Alte, und verflucht der Thürsteher, der sie hereingelassen hat!

Der Comthur. (zu Deschamps) Und du Schurke, geh, — und begleite die Frau wieder heim — Und das sage ich dir, kommt es aus, daß sie mit mir gesprochen hat, oder sie läßt sich wieder hier sehen, so ist es dein Unglück.

Dreizehender Auftritt.

Der Comthur allein.

Meines Neffen Liebste in dem Zimmer meiner Nichte!
 — Welche Entdeckung! — Ich dachte es wohl, daß die Bedienten darunter stecken müßten! — Sie giengen; sie kamen; sie machten sich Zeichen; sie redten leise; bald giengen sie mir nach; bald liefen sie vor mir.
 — Und da ist das Kammermädchen, das mich eben so wenig verläßt, als mein Schatten. — Das ist also die Ursache von allen den Bewegungen, die ich nicht begreifen konnte? — Comthur, das kann dich lehren, künftig sein auch auf das allgeringste zu merken. Wo Lärmen ist, da giebt es immer was zu erfahren. — Sie wollten die Alte nicht hereinlassen, und sie hatten hohe Ursache dazu.
 Die Schurken! — Ich mußte, recht zu meinem Glück, dazukommen. — Nun laß sehen, was wir weiter zu thun haben, — Vors erste, ganz leise zu gehen, um sie in ihrer Sicherheit nicht zu stören. — Und wie,
 wenn

wenn ich mich gerade zu an den alten Narren wendete? —
 Nein. Was würde das helfen? — D' Aulnoy, igt mußt
 du zeigen, was du kannst! — Aber ich habe ja meinen
 Befehl zur Haft! Sie haben mir ihn wiedergegeben! —
 Da ist er! — Ja. Das ist er. Wie glücklich bin ich.
 — Dasmal soll er mir gewiß nutzen. Noch einen Augen-
 blick Geduld, und ich bin ihnen über dem Halse. Ich be-
 mächtige mich der Creatur. Ich jage den Schurken, der
 alles das angesponnen hat, aus dem Hause. — Ich zer-
 reiße auf einmal zwey Heerathen. — Mein Mähmchen,
 mein sprödes Mähmchen, soll daran denken, hoffe ich.
 — Un, du, guter alter Narre, nun kömmt die Reihe an
 mich. Kurz ich räche mich an dem Vater, an dem
 Sohne, an der Tochter, und an dem guten Freunde. —
 O Comthur, wach ein Tag für dich!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Cäcilia. Jungf. Clairét.

Cäcilia. Ich sterbe noch vor Unruhe und Furcht. — Ist
 Deschamps wieder zum Vorschein gekommen?

Jgfr. Clairét. Nein Mademoiselle.

Cäcilia. Wo muß er hingegangen seyn?

Jungf. Clairét. Ich habe es nicht erfahren können.

Cäcilia. Und was ist denn vorgegangen?

Jungf. Clairét. Anfangs hörte ich ein grosses Ler-
 men. Ich weiß nicht wie viel ihrer waren. Sie giengen
 und kamen. Auf einmal hörte die Bewegung und das
 Ler.

Vermeren auf. Geschwind schlich ich mich auf den Zehen herzu, und horchte aus allen Kräften; ich konnte aber weiter nichts, als hier und da ein Wort vernehmen. Unter andern hörte ich den Comthur, in einem drohenden Tone schreien: die Wache.

Cäcilia. Sollte sie wohl jemand gesehen haben?

Jungf. Clairet. Nimmermehr, Mademoiselle.

Cäcilia. Oder sollte Deschamps geplaudert haben?

Jungf. Clairet. Das ist etwas anders. Er ist wie ein Blitz davon gegangen.

Cäcilia. Und mein Vetter?

Jungf. Clairet. Den sahe ich. Er machte Grimassen. Er sprach mit sich selbst. Die Schadenfreude sahe ihm aus den Augen.

Cäcilia. Wo ist er?

Jungf. Clairet. Er ist ganz allein und zu Fusse ausgegangen.

Cäcilia. Geh sie, lauf sie. — Erwarte sie seine Zurückkunft; und verliedere sie ihn nicht einen Augenblick aus den Augen. — Auch müssen wir sehen, wo Deschamps steckt. Wir müssen wissen, was er gesagt hat. (Jungf. Clairet geht fort; Cäcilia ruft sie zurück und sagt ihr noch:) Sobald Germeuil wieder heim kommt, so sage sie ihm, daß ich hier bin.

Zweyter Auftritt.

Cäcilia. St. Albin.

Cäcilia. Wozu bin ich gebracht! — Ach, Germeuil! — Die Unruhe verfolat mich. — Alles scheint mir zu drohen. — Alles erschreckt mich. (St. Albin tritt herein, und Cäcilia geht auf ihn zu.) Bruder, Deschamps ist verschwunden. Der Himmel weiß, was er gesagt hat, und wo er hingekommen ist. Der Comthur

thur ist in geheim und ganz allein ausgegangen. — Es zieht sich ein Wetter auf. Ich sehe es. Ich empfinde es. Und ich will es durchaus nicht abwarten.

St. Albin. Nachdem du so vieles für mich gethan hast, willst du mich nun verlassen?

Cäcilia. Ich habe nicht recht gethan. Ich habe nicht recht gethan. — Das Kind will nicht länger bleiben; wir müssen sie gehen lassen. Mein Vater hat meine Unruhe gemerkt. Sein Kummer ist so groß, und seine Kinder verlassen ihn. Was kann er anders denken, als daß sie aus Scham über irgend eine unbedachtsame Handlung, seine Gegenwart schiehen, und ihn in seiner Betrübniß verabsäumen? — Wir müssen uns wieder näher zu ihm haben. Von Germeulen hat er alle gute Meinung verloren; von Germeulen, dem er beschloßen hatte — Du bist großmüthig, mein Bruder; schlage nicht länger deinen Freund, deine Schwester, die Ruhe und das Leben deines Vaters in die Schanz.

St. Albin. Nein, es ist einmal anegemacht, ich soll keinen Augenblick Ruhe haben.

Cäcilia. Wenn die Alte hereingekommen wäre! — Wenn der Commthur wüßte — Ich kann ohne Schaudern nicht daran denken. — Mit wie vieler Wahrheimslichkeit, mit wie vielem Vortheile würde er uns angreifen? Welchen Anstrich würde er unserer Aufführung geben können? Und das zu einer Zeit, da die Seele unsers Vaters allen Eindrücken frey und offen stehet.

St. Albin. Wo ist Germeuil?

Cäcilia. Er ist für dich, er ist für mich in Furcht. Er ist zu der Alten gegangen. —

Dritter Auftritt.

Cäcilia. St. Albin. Jgf. Clairret.

Jgf. Clairret. (läßt sich zu hinterst des Theaters einen Augenblick sehen und ruft:) Der Commthur ist wieder zu Hause.

Wier

 Viertes Auftritt.

Cäcilia. St. Albin. Germeuil.

Germeuil. Der Commthur weiß alles.

Cäcilia und St. Albin. (erschrocken) Der Commthur weiß alles!

Germeuil. Die Alte hat sich durchgedrungen. Sie hat den Deschamps erkannt. Dieser hat sich durch die Drohungen des Commthurs schrecken lassen, und hat alles gestanden.

Cäcilia. Ach!

St. Albin. Was wird aus mir werden!

Cäcilia. Was wird mein Vater sagen?

Germeuil. Die Gefahr ist dringend. Unsere Klagen können hier nichts helfen. Wenn wir den Streich, der uns drohet, nicht haben abwenden, ihm nicht zuvorkommen können, so finde er uns wenigstens beyammen und gefaßt, ihn zu empfangen.

Cäcilia. Ach, Germeuil, was haben sie gethan!

Germeuil. Bin ich noch nicht unglücklich genug?

Fünfter Auftritt.

Cäcilia. St. Albin. Germeuil. Jgfr. Clairret.

Jgfr. Clairret. (zeigt sich wieder zu hinterst der Bühne, und rufet ihnen zu :) Da kömmt der Commthur.

Germeuil. Dem müssen wir aus dem Wege gehen.

Cäcilia. Nein, ich muß meinen Vater erwarten.

St. Albin. Um des Himmels Willen, was willst du thun?

Ger:

Germeuil. Kommen sie, mein Freund.

St. Albin. Kommen sie, Sophien zu retten.

Cäcilia. Ihr verlaßt mich?

Sechster Auftritt.

Cäcilia allein.

(Sie läuft hin und her, und ruft:) Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. — (Sie wendet sich gegen den hintersten Theil des Saales, und ruft) Germeuil! — St. Albin! — O mein Vater, was soll ich ihnen antworten! — Und was soll ich meinem Vetter antworten? — Aber da ist er. — Ich will mich sehen — Ich will meine Arbeit vornehmen. — So werde ich ihn wenigstens nicht ansehen dürfen. —

(Der Commthur tritt herein. Cäcilia steht auf, und grüßt ihn mit niedergeschlagenen Augen.)

Siebender Auftritt.

Cäcilia. Der Commthur.

Der Commthur. (drehet sich um, und siehet gegen das Hintertheil der Bühne und sagt:) Du hast da ein Kammermädchen, meine liebe Nichte, das ganz vortreflich aufpaßt. — Man kann keinen Schritt ohne sie thun. — Aber so wie bist du denn ganz so verlassen, und so vertieft? Es scheineth doch —, als ob alles wieder ruhig werden wollte.

Cäcilia. (stotternd) Ich — ich glaube — ich glaube es auch. — Ach!

Der

Der Commthur. (stehet vor ihr und früget sich auf seinen Stock.) Stimme und Hände zittern dir. — Ein unruhiges Herz ist ein grausames Ding. — Dein Bruder scheint mir ein wenig gelassener. — Und siehst du, so sind sie alle. Anfangs wollen sie verzweifeln, und drohen mit nichts geringerm als mit hängen und ersäufen. Aber ehe man eine Hand umwendet, husch, so ist alles weg. — Du wirst so nicht seyn, oder ich müßte mich sehr betriegen. Wenn dein Herz einmal Feuer fängt, das wird eine Weite brennen.

Cäcilia. (die mit ihrer Arbeit spricht:) Daß dich!

Der Commthur. (spöttisch) Es will mit deiner Arbeit nicht recht fort.

Cäcilia. Gar nicht.

Der Commthur. Wie stehen denn iht Germeuil und dein Bruder miteinander? — Mich dünkt, so ziemlich? — Das Ding hat sich ohne Zweifel aufgekläret — Denn endlich kläret sich alles auf, und dann ist man wegen seiner schlechten Aufführung so beschämt, so beschämt! — O du zwar weißt davon nichts; denn du, du bist beständig so behutsam, so vorsichtig gewesen.

Cäcilia. (bey Seite) Das kann ich nicht länger aushalten. (sie stehet auf) Ich glaube, ich höre meinen Vater.

Der Commthur. Nicht doch, du hörst nichts. — Es ist ein seltsamer Mann, dein Vater. Immer beschäftigt, ohne zu wissen, womit. Niemand in der Welt hat so eine Gabe, die Augen auf alles, auf alles zu haben, und doch nichts zu sehen. — Aber wieder auf unsern Freund Germeuil zu kommen. — Wenn du nicht um ihn seyn kannst, ich weiß, so hörst du gern von ihm reden. — Es bleibt doch seinetwegen noch fest dabey? Bey mir wenigstens.

Cäcilia. Herr Vetter.

Der Commthur. O bey dir gewiß auch. Nicht wahr? Ich entdecke alle Tage neue Eigenschaften an ihm, und ich habe ihn noch nie so gnt gekannt. — Es ist ein ganz

ganz unvergleichlicher Bursche. — (Cäcilia stehet auf)
Aber du bist ja so eifertig?

Cäcilia. Ich muß wohl.

Der Commthur. Was ruft dich denn?

Cäcilia. Ich wollte auf meinen Vater warten. Aber
er kömmt nicht, und ich bin so unruhig.

Achter Auftritt.

Der Commthur allein.

Unruhig? Das rathe ich dir auch zu seyn. Du weißt
noch nicht, was deiner wartet. — Du magst weinen, weh-
klagen und ächzen so viel du willst; es wird nichts helfen;
Freund Germeuil muß fort. — Auf ein oder zwen Jahr
ins Kloster — Ha, ich bin auch sehr albern gewesen. Der
Name dieser Clairet hätte ja recht gut noch in meinem Be-
fehle zur Verhaft stehen können; es hätte keinen Heller
mehr gekostet. — Aber der alte Träumer kömmt nicht. —
Ich habe nichts mehr zu thun, und die Zeit wird mir
lang. — (Er fehret sich um, siehet den Hausvater
kommen und sagt zu ihm:) Komm doch, guter
Alter, komm doch!



Neun-

Neunter Auftritt.

Der Commthur. Der Hausvater.

Der Hausvater. Was haben sie mir denn so nothwendiges zu sagen?

Der Commthur. Sie werden es gleich hören. — Aber noch einen Augenblick Geduld. (Er gehet sachte zu hinterst in den Saal, und sagt zu der Kammerfrau, die er auf der Laure ertappt :) Komm sie näher, Jungfer. Mache sie sichs so sauer nicht. Des sto besser kann sie hören.

Der Hausvater. Was giebt's denn? Mit wem sprechen sie?

Der Commthur. Mit der Kammerfrau ihrer Tochter, die uns behorcht.

Der Hausvater. Das ist die Wirkung von dem Mißtrauen, das sie meinen Kindern gegen sich beygebracht haben. Sie haben sie von mir entfernt; sie haben sie genöthiget, sich mit ihrem Gesinde zu verstehen.

Der Commthur. Nein, Herr Bruder, ich bin es nicht, der sie von ihnen entfernt hat; die Furcht, sie möchten hinter ihre Streiche kommen, hat sie entfernt. Wenn sie sich mit ihrem Gesinde verstehen, so kommt es daher, weil sie zu ihrer schlechten Aufführung Helfers Helfer brauchen. Begreifen sie das, Herr Bruder? — Was um und neben ihnen vorgehet, davon wissen sie nichts. Indeß daß sie in einer unbegreiflichen Sicherheit schlafen, oder sich einer unnützen Betrübniß überlassen, nimmt die Unordnung in ihrem Hause überhand. Sie steckt alles an, Bediente, Kinder und was ihnen anhängt. — Gehorsam ist in diesem Hause niemals gewesen, und nun ist auch weder Zucht noch Tugend darinn.

Der Hausvater. Noch Tugend?

G 2

Der

Der Commthur. Noch Tugend.

Der Hausvater. Erklären sie sich, Herr Commthur.

- Doch nein, verschonen sie mich.

Der Commthur. Das ist mein Wille nun eben nicht.

Der Hausvater. Ich habe der Trübsale schon so viel, als ich ertragen kann.

Der Commthur. Von ihrem weichherzigen Charakter darf ich freylich nicht hoffen, daß es ihnen so empfindlich und ärgerlich seyn wird, als es ihnen als Vater wohl seyn sollte. Aber es schadet nichts; ich werde wenigstens meine Schuldigkeit gethan haben, und die Folgen mögen sie sich selbst zuschreiben.

Der Hausvater. Sie erschrecken mich. Was haben sie denn gethan?

Der Commthur. Was sie gethan haben? Schöne Dinge; hören sie nur. Hören sie nur.

Der Hausvater. Ich warte.

Der Commthur. Das kleine Mädchen, derentwegen sie so in Sorgen sind -

Der Hausvater. Nun?

Der Commthur. Wo glauben sie, daß die ist?

Der Hausvater. Ich weiß nicht.

Der Commthur. Sie wissen nicht? - So erfahren sie es denn von mir: sie ist bey ihnen.

Der Hausvater. Bey mir?

Der Commthur. Bey ihnen. Ja, bey ihnen. - Und was meinen sie wohl, wer sie hergebracht hat?

Der Hausvater. Germeuil?

Der Commthur. Und wer sie aufgenommen hat?

Der Hausvater. Halten sie, Herr Bruder. Cécilia - meine Tochter -

Der Commthur. Ja, Cécilia; ja, ihre Tochter hat ihres Bruders Liebste bey sich aufgenommen. Ist das nicht löblich? Was sagen sie dazu?

Der Hausvater. Ach!

Der Commthur. Der Germeuil dankt ihnen für alle die Wohlthaten, die sie ihm erwiesen haben, unvergleichlich.

Der

Der Hausvater. Ach! Cécilia! Cécilia! Was haben sie nun gefruchtet, die guten Lehren deiner Mutter?

Der Commthur. Ihres Sohnes Liebste, in ihrem Hause, in dem Zimmer ihrer Tochter! Bedenken sie doch! Bedenken sie doch!

Der Hausvater. Ach, Germeuil! — Ach, mein Sohn! — Wie unglücklich bin ich!

Der Commthur. Wenn sie unglücklich sind, so ist es ihre eigene Schuld. Lassen sie sich Gerechtigkeit wiederfahren.

Der Hausvater. Ich verliere alles auf einmal; meinen Sohn, meine Tochter, einen Freund.

Der Commthur. Es ist ihre eigene Schuld.

Der Hausvater. Bloss ein grausamer Bruder bleibe mir übrig, der sich eine Lust daraus macht, mich die Last meines Jammers recht fühlen zu lassen. — Grausamer Mann, weg von mir. Lassen sie meine Kinder kommen. Ich will meine Kinder sehen.

Der Commthur. Ihre Kinder? Ihre Kinder haben ist bessere Dinge zu thun, als ihre Klaglieder anzuhören. Ihres Sohnes Liebste, — an seiner Seite, — in dem Zimmer ihrer Tochter — Glauben sie, daß sie Langeweile haben?

Der Hausvater. Halten sie inne, grausamer Bruder. — doch nein; tödten sie mich nur vollends.

Der Commthur. Wollte ich doch allem diesem Verdruße vorbeugen. Aber ich durfte ja nicht. Nun mögen sie es auch haben.

Der Hausvater. O meine verlorne Hoffnungen!

Der Commthur. Sie haben sie mit ihren Fehlern lassen aufwachsen; und wenn man sie ihnen dann und wann zeigte; so machten sie die Augen zu. Sie haben sie selbst gelehret, ihr väterliches Ansehen verachten. Weß hätten sie sich nicht erkühnen sollen, da sie es ungestraft thun durften?

Der Hausvater. Wie wird es um den Rest meines

Lebens stehen? Wer wird mir das Elend meiner letzten Jahre erleichtern? Wer wird mich trösten?

Der Commthur. Wenn ich zu ihnen sagte: geben sie auf ihre Tochter Acht; ihr Sohn schlägt um; sie haben einen Schurken in ihrem Hause: so war ich ein harter, böser, ungestümmer Mann.

Der Hausvater. Es ist mein Tod. Es ist mein Tod. — Und dann, nach wem werde ich mich umsehen! — Ach! — Ach! (er weint)

Der Commthur. Sie haben meinen Rath verachtet. Sie haben darüber gelacht. Weinen sie nunmehr! Weinen sie!

Der Hausvater. Ich werde Kinder gehabt haben. Ich werde unglücklich gelebt haben; und werde einsam sterben müssen. — Was wird mir es helfen, Vater gewesen zu seyn? — Ach!

Der Commthur. Weinen sie nur!

Der Hausvater. Grausamer Mann, schonen sie mich. Bey jedem Worte, das aus ihrem Munde gehet, fühle ich eine Erschütterung durch meine ganze Seele; meine ganze Seele wird zerrissen. — Aber nein; nein, meine Kinder haben sich so nicht vergangen; sie haben das nicht gethan, was sie ihnen Schuld geben. Sie sind unschuldig. Unmöglich können sie sich so sehr weggeworfen, meiner so sehr vergessen haben. — Saint Albin! — Cäcilia! — Germeuil! — Wo sind sie? — Wenn sie ohne mich schon leben können, so kann ich doch nicht ohne sie leben. — Ich habe sie verlassen wollen. — Ich, ich sollte sie verlassen? — Laßt sie kommen! — Laßt sie alle kommen, und sich mir zu Füßen werfen. —

Der Commthur. Kleinmüthiger Mann. Schämen sie sich nicht?

Der Hausvater. Laßt sie kommen. Und wenn sie sich selbst anklagen; wenn sie Reue bezeigen —

Der Commthur. Nun so wollte ich nur, daß sie irgendwo versteckt wären, und das mit anhörten.

Der Hausvater. Und was würden sie hören, was sie nicht schon wüßten?

Der Commthur. Und was sie nicht mißbrauchten?

Der

Der Hausvater. Ich muß sie sehen, ich muß ihnen verzeihen; oder ich muß sie hassen. —

Der Commthur. Nun gut, so sehen sie sie. Verzeihen sie ihnen. Lieben sie sie; und lassen sie sich Zeitlebens von ihnen plagen und beschimpfen. Ich will gehen, so weit ich kann, damit ich weder von ihnen noch von ihren Kindern weiter etwas höre.

Zehender Auftritt.

Der Commthur. Der Hausvater. Fr. Hebert. Herr Le Bon. Deschamps.

Der Commthur. (indem er die Frau Hebert erblickt) Verdammte Frau! (zu Deschamps) Und du, Schurke, was machst du hier?

(Frau Hebert, Herr Le Bon und Deschamps zum Commthur, alle zurück.) Mein Herr!

Der Commthur (zur Fr. Hebert) Was sucht sie hier? Gleich geh sie ihre Wege. Ich weiß was ich ihr versprochen habe, und ich werde mein Wort halten.

Fr. Hebert. Mein Herr — Sie sehen meine Freunde — Sophia —

Der Commthur. Geh sie, sag ich ihr.

Herr Le Bon. Mein Herr, mein Herr, hören sie sie doch nur.

Fr. Hebert. Meine Sophia — mein Kind — ist nicht, was man denkt. — Herr Le Bon — reden sie doch; — ich kann nicht.

Der Commthur (zu Le Bon) Wissen sie denn nicht, wie solche Weiber sind, und was sie für Märchen zu erzählen wissen? — Herr Le Bon, sie sind so alt und können solch Zeug glauben?

Fr. Hebert (zum Hausvater) Mein Herr, sie ist in ihrem Hause.

Der Hausvater (bey Seite und Schmerzlich) So ist es doch wahr!

Fr. Hebert. Ich verlange nicht, daß man mir auf mein Wort glaube. — Lassen sie sie herkommen.

Der Commthur Es wird irgend eine Unverwandte von dem Germeuil seyn, die keinen Strumpf anzuziehen hat.

(Hier vernimmt man ein Lermen und ein verwirres Geschrey.)

Der Hausvater. Ich höre Lermen.

Der Commthur. Es ist nichts.

Cäcilia (von innen) Philipp, Philipp, ruft meinen Vater.

Der Hausvater. Es ist meiner Tochter Stimme.

Fr. Hebert (zum Hausvater.) Ich bitte sie, mein Herr, lassen sie das Kind herkommen.

St. Albin. (von innen) Nicht näher. Wenn euch euer Leben lieb ist, nicht näher.

Fr. Hebert und Herr Le Bon (zum Hausvater.) O gehen sie doch! gehen sie doch!

Der Commthur. (zum Hausvater) Es ist nichts, sage ich ihnen.

Filfter Auftritt.

Der Commthur. Der Hausvater. Fr. Hebert. Herr Le Bon. Deschamps. Igfr. Elairet.

Igfr. Elairet. (erschrocken, zum Hausvater) Bloße Degen, ein Befreyter, Wache — Kommen sie geschwind, mein Herr, wenn sie nicht wollen, daß ein Unglück geschehen soll.

Zwölft

Zwölfter und letzter Austritt.

Der Hausvater. Der Commthur. Fr. Hebert.
 Herr Le Bon. Deschamps. Jgfr. Clairet.
 Cäcilia. Sophia. St. Albin. Germeuil.
 Ein Gefreyter. Philipp.

Bediente, das ganze Haus.

(Cäcilia, Sophia, der Gefreyte, Saint Albin, Germeuil und Philipp stürmen auf einmal herein. St. Albin hat den Degen gezogen, und Germeuil hält ihn zurück.)

Cäcilia. (Kömmt schreyend herein) Mein Vater!

Sophia. (läuft auf den Hausvater zu und schreyet.) Mein Herr.

Der Commthur. (zum Gefreyten, schreyend. Gefreyter, thu er seine Pflicht.)

Sophia und Fr. Hebert. (die sich beyde an den Hausvater wenden; die erstere zu seinen Füßen.) Mein Herr.

St Albin. (den Germeuil noch immer hält.) Erst muß man mir das Leben nehmen. Germeuil, laß sie mich.

Der Commthur. (zum Gefreyten) Thu er seine Pflicht.

Der Hausvater, St. Albin, Fr. Hebert und Hr. Le Bon (alle zugleich zum Gefreyten) Halt!

Fr. Hebert und Hr. Le Bon. (zum Commthur, indem sie Sophien, die noch immer auf den Knien liegt, nach ihm hinwenden. Betrachten sie sie doch nur, mein Herr.)

Der Commthur. (ohne sie anzusehen) Im Namen des Königs, Herr Befreyter, thu er seine Pflicht. St. Albin. (schreyet) Halt!

Sr. Hebert und Sr. Le Bon. (schreyen dem Commthur, zugleich mit St. Albinen, nochmals zu:) Betrachten sie sie doch.

Sophia (die sich gegen den Commthur wendet) Mein Herr!

Der Commthur. (Fehret sich um, betrachtet sie, und schreyet, wie vom Blitze gerührt) Ach!

Sr. Hebert und Sr. Le Bon. Ja, mein Herr, das ist sie. Es ist ihre Nichte.

St. Albin, Cäcilia, Germeuil, Igfr. Clairvet. Sophia, des Commthurs Nichte!

Sophia. (noch immer auf ihren Knien zum Commthur) Lieber Herr Better!

Der Commthur. (auffahrend) Was machen sie hier?

Sophia. (zitternd) Machen sie mich nicht unglücklich.

Der Commthur. Warum konnten sie nicht in ihrer Provinz bleiben? Warum reiseten sie nicht wieder heim, da ich es ihnen sagen ließ?

Sophia. Ich will reisen, lieber Herr Better. Ich will wieder heim reisen. Machen sie mich nicht unglücklich.

Der Hausvater. Kommen sie, mein Kind. Stehen sie auf.

Sr. Hebert. Ach, Sophia!

Sophia. Ach, meine Liebe!

Sr. Hebert. Ich umarme sie wieder.

Sophia. Ich sehe sie wieder.

Cäcilia. (die sich ihrem Vater zu Füßen wirft) Mein Vater, verdammen sie ihre Tochter nicht, ohne sie zu hören. Cäcilia ist, dem Anscheine ungeachtet, nicht strafbar. Sie hat sich weder besinnen, noch sie um Rath fragen können.

Der Hausvater. (mit einer ernstern aber gerührtern

ten Mähe) Meine Tochter, du bist in eine grosse Unvorsichtigkeit gefallen.

Cäcilia. Mein Vater.

Der Hausvater. (zärtlich) Steh auf!

St. Albin. Sie weinen, mein Vater.

Der Hausvater. Und das über dich, über deine Schwester. Warum stohet ihr mich, meine Kinder? Seht ihr, daß ihr euch von mir nicht entfernen können, ohne euch zu verirren?

St. Albin und Cäcilia (indem sie ihm die Hände küßen) Ach, mein Vater. (Indeß scheinert der Commthur ganz verwirrt.)

Der Hausvater. (nachdem er sich die Thränen abgetrocknet, giebt sich ein Ansehen, und sagt zum Commthur:) Herr Commthur, sie hatten verossen, daß sie in meinem Hause waren.

Der Gefreyte. Ist der Herr nicht Besizer vom Hause?

Der Hausvater. (zum Gefreyten) Darnach hätte er sich erkundigen sollen, ehe er hereinkam. Geh er, ich stehe für alles. (Der Gefreyte gehet ab.)

St. Albin. Mein Vater.

Der Hausvater. (zärtlich) Ich verstehe dich.

St. Albin. (indem er Sophien dem Commthur v. r. stellt) Herr Vetter.

Sophia. (zum Commthur, der sich von ihr wegkehret.) Verstoffen sie doch das Kind ihres Bruders nicht.

Der Commthur. (ohne sie anzusehen.) Ja, eines Mannes, der kein Wirth war, der sich nicht aufzuführen wußte, der mehr hatte, als ich, der alles verthan hat, und der euch in diese armselige Umstände gestürzt hat.

Sophia. Ich erinnere mich noch wohl, als ich ein Kind war; da hatten sie die Güte mich zu liebkoßen. Ich hätte ihre Gunst, sagten sie. Wenn ich sie igt ärgere, so will ich gehen; ich will wieder heimreisen, ich will wieder zu meiner Mutter, zu meiner armen Mutter.

Mutter, die alle ihre Hoffnung auf sie gesetzt hatte. —

St. Albin. Herr Better.

Der Commthur. Ich will sie weder sehen noch hören.

Der Hausvater. St. Albin. Herr le Bon. (indem sie um ihn herumtreten.) Herr Bruder. — Herr Commthur. — Herr Better.

Der Hausvater. Es ist ihre Nichte.

Der Commthur. Was hat sie hier zu suchen gehabt?

Der Hausvater. Es ist ihr Blut.

Der Commthur. Das ist mir verdrießlich genug.

Der Hausvater. Sie führt ihren Namen.

Der Commthur. Das ärgert mich eben.

Der Hausvater. (indem er ihm Sophien zeigt.) Betrachten sie sie. Wo sind die Anverwandte, die nicht auf sie stolz seyn würden?

Der Commthur. Sie hat nichts, das will ich ihnen nur sagen.

St. Albin. Sie hat alles.

Der Hausvater. Sie lieben sich.

Der Commthur. (zum Hausvater.) Sie wollen sie zu ihrer Tochter?

Der Hausvater. Sie lieben sich.

Der Commthur. (zum St. Albin.) Da willst sie zu deiner Frau?

St. Albin. Ob ich sie will?

Der Commthur. So nimm sie. Ich bin es zufrieden; denn wenn ich es auch nicht zufrieden wäre, so würde es gleich viel seyn — Aber (zum Hausvater) mit einer Bedingung.

St. Albin. (zu Sophien) Ach, Sophia, nun wird uns niemand mehr trennen.

Der Hausvater. Herr Bruder, völlige Gnade! keine Bedingung!

Der Commthur. Nein. Ich muß durchaus, ih-

rer

rer Tochter und dieses Menschen wegen, Genugthuung haben.

St. Albin. Genugthuung! Und wofür? Was haben sie gethan? Ich berufe mich auf sie, mein Vater.

Der Hausvater. Cécilia denkt und empfindet. Sie hat eine zärtliche Seele. Sie wird es sich schon selbst sagen, wie sie mir, vor einem Augenblicke, hat vorzukommen müssen. Ich will ihren eigenen Vorwürfen nichts hinzufügen. Germeuil, — Ihnen verzeih ich. — Meine Hochachtung und meine Freundschaft bleiben Ihnen unentzogen; meine Wohlthaten sollen Ihnen überall nachfolgen; aber — (Germeuil gehet traurig fort, und Cécilia siehet ihm nach.)

Der Comthur. So laß ichs noch gelten.

Jgfr. Clairet. Nun kommt die Reihe an mich. Ich will immer gehen, und mein Bündel zurecht machen.

(Sie geht ab.)

St. Albin. (zu seinem Vater.) Hören sie mich, mein Vater. — Germeuil, bleiben sie. — Er ist es, der Ihnen ihren Sohn erhalten hat. — Ohne ihn hätten sie keinen Sohn mehr. Was würde aus mir geworden seyn? — Er ist es, der mir Sophien erhalten hat. — Was ich ihr drohete, was ihr mein Vetter drohete, das hat Germeuil, das hat Cécilia von ihr abgewandt. — Sie hatten, sich zu besinnen, nur einen Augenblick. — Es gab nur eine einzige Freystatt, die ihrer anständig war. — Sie haben sie meiner Gewaltthätigkeit entzissen. — Und sie sollten für meinen Fehler gestraft werden? — Komm, Cécilia. Wir müssen den besten Vater erweichen. (Er führt seine Schwester zu den Füßen des Vaters, und wirft sich mit ihr vor ihm nieder.)

Der Hausvater. Ich habe dir verziehen, meine Tochter; was willst du noch von mir?

St. Albin. Ihr Glück, mein Glück, unser aller Glück auf ewig zu befestigen. Cécilia, — Germeuil. —
Sie

Sie lieben sich, sie beten sich an. — Ueberlassen sie sich ganz ihrer Gütigkeit, mein Vater. Es werde dieser Tag der schönste unseres Lebens! (Er läuft zu Germeuil, und ruft Sophien.) Germeuil, Sophia, — Kommen sie, kommen sie. — Kommen sie, wir wollen uns ihm alle zu Füßen werfen.

Sophia. (die sich gleichfalls zu den Füßen des Hausvaters wirft, dessen Hände sie, so lange die Scene noch dauert, fast nicht wieder verläßt.) Mein Herr!

Der Hausvater. (der sich über sie neiget, und sie aufhebt.) Meine Kinder — o meine Kinder! — Cécilia, du liebest Germeuil?

Der Commthur. Habe ich es ihnen nicht vorher gesagt?

Cécilia. Verzeihen sie mir, mein Vater.

Der Hausvater. Warum mußte mir das verborgen bleiben? — O meine Kinder, ihr kennt euern Vater nicht. — Treten sie näher, Germeuil. Was sie mir verhielten, hat mich gekränkt; aber ich habe sie allzeit als meinen zweyten Sohn betrachtet. Ich hatte ihnen immer meine Tochter bestimmt. So werd' sie denn mit ihnen die glücklichste der Weiber!

Der Commthur. Unergleichlich! Das fehlte noch! Ich sah es voraus, daß es zu dieser Narrheit kommen würde. Aber wenigstens war es beschlossen, daß sie wider meinen Willen geschehen sollte; und Gott sey Dank, sie ist geschehen. Lustig! Seyd alle lustig! Wir sehen uns icht zum letztenmale.

Der Hausvater, Sie irren sich, Herr Commthur.

St. Albin. Herr Better.

Der Commthur. Geh du! Ich gelobe deiner Schwester den vollkommensten Haß, der nur seyn kann; und du sollst hundert Kinder kriegen, ich will bey keinem einzigen stehen! Lebt wohl. (Er geht ab.)

Der Hausvater. Kommt meine Kinder. Laßt sehen, wer von uns den Kummer, den er verursacht hat, am besten gut machen wird.

St.

St. Albin. Liebster Vater, liebste Schwester, liebster Freund, ich habe sie alle betrübt. Aber betrachten sie sie; und dann verklagen sie mich, wenn sie können.

Der Hausvater. Kommt, meine Kinder. Here Le Bon, hole er meine Mündel. Frau Hebert, ich werde für sie sorgen. Wir wollen alle glücklich seyn. (zu Sophien) Meine Tochter, ihre Glückseligkeit wird von nun an die süßeste Beschäftigung meines Sohnes seyn. Lehren sie ihn, die Stürme seines heftigen Charakters besänftigen. Er lerne, daß man unmöglich glücklich seyn kann, wenn man sein Schicksal seinen Leidenschaften überläßt! Er nehme ihre Unterwürfigkeit, ihre Sanftmuth, ihre Geduld, alle die Tugenden, die sie an diesem Tage gezeigt haben, auf immer zum Muster seiner Aufführung, und zum Gegenstande seiner zärtlichen Hochachtung!

St. Albin. (lebhaft) O ja, mein Vater; o ja!

Der Hausvater. (zu Germeuilen.) Mein Sohn, mein theurer Sohn! Kaum habe ich es erwarten können, sie so zu nennen. (Hier küßt Tacilia ihrem Vater die Hand.) Sie werden meiner Tochter glückliche Tage machen. — und ich hoffe, sie sollen keinen einzigen mit ihr zubringen, der es nicht auch für sie sey. — Ich will, wenn ich kann, euch alle glücklich machen. — Sophia, sie müssen ihre Mütter, ihre Brüder herkommen lassen. Wenn ihr vor dem Altar den Schwur, euch ewig zu lieben, ableget, könnt ihr nicht Zeugen genug dabey haben. — Kommt, — meine Kinder, — kommen sie, Germeuil, — kommen sie, Sophia. (Er giebt seine vier Kinder zusammen und sagt:) Eine schöne Frau, ein rechtschaffner Mann, sind die zwey rührendsten Wesen der Schöpfung. Schaffet der Welt zweymal an einem Tage diesen Anblick. — Der Himmel segne euch, meine Kinder, wie ich euch segne! Er breitet seine Hände über sie, und sie beugen sich, seinen Segen zu empfangen.) Der Tag, der euch vereinigen wird, wird der feyerlichste Tag

112 Der Hausvater. Ein Schauspiel.

Tag eures Lebens seyn. O möge er auch der glücklichste seyn! — Kommt, meine Kinder! O wie grausam — wie süß ist es, Vater zu seyn! (Indem sie aus dem Saale gehen, führet der Hausvater seine zwey Töchter; St. Albin hat die Arme um seinen Freund Germeuil geschlagen; Herr Le Bon giebt der Fr. Hebert die Hand; die andern folgen, wie sie kommen, und alle sind vor Freude ausser sich.)

Ende des Stücks.







